Hs. E. E.
85

Müller

H. P. 1191. d.

Geogr. miscell.

Müller.

Die

Besitzungen der Europäer

in

den andern Welttheilen.

Ein Handbuch

zur

nähern Kenntniß derselben,

von

Christian Adam Müller.

Hof, bey Gottfried Adolph Grau.

1803.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Wenn auf dem Titel dieses Buches gesagt wird, daß es zur nähern Kenntniß der europäischen Besitzungen in den andern Welttheilen etwas beytragen soll; so soll das nicht so viel heissen, als wollte man ganz neue Aufschlüße über diese in so mancher Rücksicht äußerst wichtigen Gegenstände vortragen. Dieß würde schon die wenige Bogenzahl, im Vergleich mit der beynahe unbegränzten Reichhaltigkeit des Stoffes, nicht erwarten lassen. Man will vielmehr einer großen Anzahl von Menschen aus allen Ständen, die über diese Besitzungen gern etwas Bestimmtes wissen möchten und nur aus mehrern und zum Theil kostbaren Büchern ihre Wißbegierde befriedigen könnten, das wesentlichste, was darüber zu sagen ist, in gedrängter Kürze darlegen. Der Lehrer der Erdbeschreibung, der Freund der Naturkunde, der Kaufmann, der theilnehmende Beobachter der neuern Welthändel, mit welchen diese Besitzungen immer verflochten sind, wird also in diesen Blättern gewiß so viel finden, als er zur allgemeinen Kenntniß derselben bedürfen wird. Und wenn waren dieselben wohl merkwürdiger, als jezt, da sie zum Theil schon die allgemeine Aufmerksamkeit

auf sich gezogen und, zum Theil, vielleicht in Kurzem, noch weit mehr auf sich ziehen dürften? Zwar sind schon mehrere Beschreibungen der europäischen Kolonieen vorhanden, denn wie hätte der Verfasser diesen Gegenstand bearbeiten können, wenn es hieran gefehlt hätte; aber die mehresten haben sich nur entweder auf die Besitzungen einer einzigen Macht, oder auf die eines einzigen Welttheils eingeschränkt; Hier aber findet man alles in der Kürze beysammen, was Europäer ausser Europa inne haben.

Da man blos eine erzählende und nicht eine kritische Beschreibung des erwähnten Gegenstandes liefern wollte; so würde es unnöthig seyn, die benuzten Quellen sämmtlich anzuführen; indessen sind derselben sehr viele, und um so mehr mußte man mit der Vollständigkeit auch Kürze zu vereinigen suchen. Daß sodann die Beschreibung der einzelnen Besitzungen mehr nach ihrer Lage, wie sie auf einander folgen, als nach den besitzenden Mächten geordnet ist, wird man sogleich billigen, wenn man erwägt, daß das lezte immer veränderlich und dann durch die vorgesezte Uebersicht doch einigermassen ersezt worden sey. Hier und da vorkommende Ungleichheiten in der Rechtschreibung wird man sich hoffentlich nicht irre machen lassen.

Geschrieben im März 1803.

Ueber-

Uebersicht
nach den besitzenden Mächten

I. Englische Besitzungen.

Seite

a) In Asien.

Die Präsidentschaft Bengalen, bestehend aus Bengalen, Bahar, Orissa, Benares, der Nabobschaft Aud und der Prinz-Wales-Insel. . . 11

Die Präsidentschaft Madras, bestehend aus der Küste Coromandel und den nördlichen Circars 21

Die Präsidentschaft Bombay, auf der Küste Malabar und Canara 30

Die Insel Ceylon 48

Die Präsidentschaft Benkulen, auf Sumatra. 62

Die Insel Bunwut 107

b) In Afrika.

Jamesfort ꝛc. am Fluß Gambia 136

Cabo Corso auf der Goldküste 140

Die Insel St. Helena 169

c) In

Seite

c) In Amerika.

1. Nord-Amerika.

Labrador oder Neu-Britannien 193
Neu-Wales 196
Neu-Foundland 197
Canada 200
Neu-Schottland oder Acadien 206
Die bermudischen Inseln 208

2. In West-Indien.

Die Insel Jamaica 237
Die Inseln: Anegada, Spanisch-Town und Tortola 253
Die Insel Anguilla 255
Die Insel St. Christoph 256
Die Insel Antigua 258
Die Insel Dominique 261
Die Insel St. Vincent 267
Die Insel Barbados 268
Die Inseln Grenada und die Grenadillen . . 269
Die Insel Trinidad 271
Die Bahama-Inseln 272

3. Süd-Indien.

Die Kolonie auf Botany-Bay 316

II. Französische Besitzungen.

a) In Asien.

Die Stadt Pondichery auf der Küste Coromandel . 44
Chandernagor in Bengalen 45
Karikal im Reiche Tanjore 45
Mahe auf der Küste Malabar 46

b) In Afrika.

La Calle 130
Mehrere Forts am Senegal 135
Die Inseln Reunion (Bourbon) und Isle de France 166

c. In

c) In Amerika.

1. West-Indien.

	Seite
Die Insel St. Domingo	241
Ein Theil der Insel St. Martin	254
Die Inseln: Guadeloupe, Desiderate, Mariegalante, die heiligen Inseln	259 260 160 261
Die Insel Martinique	262
Die Insel St. Lucie	266
Die Insel Tabago	270

2. Süd-Amerika.

Ein Stück von Guiana	315
Die Insel Cayenne	317

III. Spanische Besitzungen.

a) In Asien.

Die Philippinischen Inseln	108
Die Ladronischen Inseln	116

b) In Afrika.

Die Festung Masalquivir	131
Die Festung Ceuta	132
Einige Guinea-Inseln	171
Die Canarischen Inseln	175

c) In Amerika

1. Nord-Amerika.

Florida	210
Louisiana	212
Neu-Mexiko	214
Neu-Navarra	215
Californien	216
Alt-Mexiko, oder Neu-Spanien	218

2. West-

2. West-Indien.

Seite

Die Insel Cuba 233
Die Insel Porto Rico 246

3. In Süd-Amerika.

Das Vice-Königreich Neu-Granada . . . 275
Das Vice-Königreich Peru 284
Das Vice-Königreich Rio de la Plata . . . 292

IV. Portugiesische Besitzungen.

a) In Asien:

Die Städte Goa, Daman und Diu . . . 41
Die Stadt Makao in China 122

b) In Afrika:

Die Stadt Cachao im Senegambien . . . 136
Concho und mehrere Besitzungen in Nieder-Guinea . 148
Sofala im Reiche Sofala 163
Mosambique 164
Melinde 165
Die Insel Ascension 171
Die Insel St. Thomas 172
Die Inseln des grünen Vorgebirges . . . 172
Die Inseln Madera und Porto Santo . . . 180
Die Azorischen Inseln 184

c) In Amerika:

Süd-Amerika.

Brasilien . . . . . V Hol-

V. Holländische Besitzungen.

a) In Asien.

	Seite
Die Stadt Paleacate auf Coromandel	39
Das Commandement Cochin auf Malabar	39
Die Direktie von Bengalen	40
Das Commandement Padang auf Sumatra	62
Die Insel Java	64
Das Comtoir Banjermassing auf Borneo	78
Das Gouvernement Makassar auf Celebes	82
Einige der kleinern Sundinseln	84
Die Gewürz-Inseln	87
Die Stadt Malakka	119
Ein Comtoir auf Japan	123

b) In Afrika.

Georg de la Mina ꝛc. auf der Gold-Küste	142
Das Vorgebirg d. g. Hofnung	151

c) In Amerika.

1. Westindien.

Die Insel St. Eustache	253
Einen Theil der Insel St. Martin	254
Die Insel Curassao	272

2) Süd-Amerika.

Die Kolonien: Surinam, Berbice, Essequeby und Demerary	319

IV. Besitzungen der Dänen:

a) In Asien.

Die Stadt Tranquebar auf Coromandel	47

b) In Afrika.

Die Forts Christiansburg ꝛc. auf Guinea . . . 234

c) In Amerika.

1. Nord-Amerika.

Grönland. 187

2. Westindien.

Die Insel St. Thomas 251
Die Insel St. Jean 251
Die Insel St. Croix 252

VII. Schwedische Besitzung:

In Amerika

Die Insel St. Barthelemy 255

Da die Beschreibung der europäischen Besitzungen in den andern Welttheilen wohl nicht schicklicher als nach der Ordnung dieser Welttheile selbst vorgenommen werden kann; so werden die sämmtlichen asiatischen Besitzungen derselben unstreitig den ersten Platz darunter einnehmen. Asien ist vor allen am längsten bekannt und stand mit Europa weit eher in Verbindung und gegenseitigem Einfluß, als Europäer daran dachten, sich hier nieder zu lassen und Eroberungen zu machen. Also

Erster Abschnitt.

Asiatische Besitzungen.

I.

In Vorder-Indien.

§. 1.

Eine allgemeine Beschreibung dieses in den ältesten und neuesten Zeiten so merkwürdigen Landstrichs hier voraus zu schicken, wird schon um deswillen nicht zweckwidrig seyn, weil ohne dieselbe vieles von dem folgenden entweder gar nicht, oder nur durch

weitläuftige Einschaltungen und Wiederholungen ganz zu verstehen seyn würde.

Vorder-Indien, oder Ostindien im engern Verstande, macht denjenigen Landstrich Südasiens aus, der sich von den Flüssen Indus und Ganges und den Gebiethen von Tibet und der großen Bucharey an, südwärts, bis zum Vorgebirge Camorin erstreckt. Die südliche Hälfte desselben liegt in der heißen und die nördliche in der gemäßigten Nord-Zone und das Ganze wird auf 69,710 geographische Quadrat-Meilen geschäzt.

Es sind hier beträchtliche Gebirge befindlich, absonderlich in der nördlichen Hälfte. Gegen Persien zu befinden sich die hohen und rauhen Solayman's, oben im Norden die Tibetanischen Bergreihen Mustag und Kantoisse, deren Gipfel mit ewigem Schnee bedeckt sind, und von diesen streichen mehrere Zweige landeinwärts nach Hindostan. Besonders streicht vom Gebirge Mustag aus ein großer Bergrücken durch die ganze Halbinsel hinab bis zum südlichen Vorgebirge. Mit diesem hängt eine andere Bergreihe, die Ghauts, auf der westlichen Seite des Landes, zusammen und so erhält also Indien seine gröste Neigung oder Abdachung west- und ostwärts, doch mehr gegen das letztere. Diese Gebirge versehen das Land mit einer großen Anzahl von Strömen und Flüssen, wovon die drey berühmtesten: Burramputer, Ganges und Indus ganz oben im Norden anzutreffen sind. Der erstere fließt nur etwas weniges im eigentlichen Indien und ergießt sich, vereinigt

mit

mit dem Ganges, in den Bengalischen Meerbusen. Dieser kommt von den tibetanischen Gebirgen, aus einem noch nicht bekannten Ursprung, durchströmt einen großen Theil des nördlichen Hindostans in südöstlicher Richtung, wird durch viele Verstärkungen schon 250 Meilen von seinem Ausfluß schiffbar und läuft in mehrern Armen in den benannten Busen. Der Indus fließt auf der Nordwest-Seite und fällt in den indischen Ozean. Dieser und der Ganges, treten, gleich dem ägyptischen Nil, jährlich aus ihren Ufern und düngen durch ihre Ueberschwemmungen die weitläuftigen an ihnen liegenden Ebenen. Dies erfolgt in den Monaten Junius, Julius und August, wo diese Gegenden einer völlig offenen See gleichen. Die übrigen Flüsse Hindostans werden bey Gelegenheit erwähnt werden. Ueberhaupt ist das Land sehr vortheilhaft gewässert, und hat daher, verhältnismäßig, nur wenige des Anbaues ganz unfähige Gegenden. — Luft und Witterung läßt sich in einem so großen Lande nicht unter genaue Bestimmungen bringen; also kann auch hier nur das Allgemeinste davon angeführt werden. Die Luft ist im Ganzen warm und gesund. Es herrschen hier eigentlich nur zwey Jahreszeiten, Sommer und Winter, oder die Zeiten der südöstlichen und nordwestlichen Monsons, oder herrschenden Winde. Dabey tritt aber die sonderbare Erscheinung ein, daß der Südwestwind für die malabarische Küste den Winter und zu eben der Zeit für die coromandelsche Küste den Sommer bringt und daß

der Nordostwind für beyde Küsten eben so die entgegengesezte Wirkung hat. Die wahrscheinlichste Ursache hievon sind die Gebirge Ghauts. Diese halten nemlich den jedesmal herrschenden Wind so auf, daß er sich der entgegengesezten Küste nicht mittheilen und seine Wirkungen dahin verbreiten kann. Hat also die Küste von Malabar durch den südwestlichen Monson ihren Winter, das heißt: Wolken, Stürme und häufige Regengüsse; so ist es auf der Küste Coromandel Sommer, oder die Luft ist da heiter, trocken und oft zum Ersticken heiß, und so auch im umgekehrten Fall.

§. 2

Indiens natürliche Erzeugnisse sind eben so merkwürdig, als mannichfaltig. Es hat unter allen Ländern der Erde die kostbarsten Diamanten und mehrere andere Edelsteine. Die Gebirge enthalten ferner Blei, Zinn, Kupfer, Eisen und Stahl; Gold und Silber sind aber fast gar nicht anzutreffen, weswegen diese Metalle hier sehr hoch geschätzt werden. Nächstdem hat es natürlichen Salpeter in großer Menge, Borax, See- und Steinsalz und Ambra an den Küsten des Meeres. Aus dem Pflanzenreiche bringt es, vermöge seiner Lage in zween Erdstrichen, auch die meisten Gewächse derselben hervor. Hindostan ist das eigentliche Vaterland des Zucker-Rohrs, welches sich von hier aus, seit dem zwölften Jahrhundert in die übrigen Gegenden

den der Erde verbreitet hat. Der Weinstock liefert vortrefliche Trauben und die Seesampflanze ersezt durch ihr weißes, wohlschmeckendes und überaus nahrhaftes Oel, den Mangel des Oelbaums. Reis wächst hier in so großer Menge, daß er die Hauptnahrung der Indier ausmacht und Waizen und europäische Gartengewächse kommen vortreflich fort. Mohn, Betel, Pfeffer, Ingwer, Kardamomen, wilder Zimmt, Rhabarber, Sennesblätter, Jamwurzeln, Safran, Assafödita, Ignamen, ein Wurzelgewächs, das an Gestalt den Erdäpfeln und an Geschmack den Kastanien gleicht, die schönsten Färbekräuter besonders Indigo, die Baumwollenstaude ꝛc. sind fast in allen Gegenden anzutreffen. Von den, der heißen Zone eigenthümlich angehörigen Gewächsen findet man die äußerst nutzbare Kokos-Palme *), die fächertragende Wein-Palme, deren weinartiger Saft wie Champagner schäumt und deren Blätter als Sonnen-Schirme gebraucht werden; den Pisang, dessen

*) Dies ist das nutzbarste Gewächs auf der ganzen Erde. Die Kokos-Palme wächst 60-80 Fuß hoch und hat einen 2 Fuß dicken Stamm. Der Saft ihrer Knospen oder Fruchtkolben giebt ein angenehmes, kühlendes Getränk, die zarten Blätter werden als Kohl oder Salat gegessen. Die Nüsse, welche die Größe eines Menschenkopfs erreichen, geben die Kokosmilch und ihre Kerne vertreten unter andern die Stelle des Brodes. Die Blattstiele geben ein Brenn-Material ab, die Blätter dienen

dessen Früchte den Feigen ähneln, ein köstliches Essen geben und auf mancherley Art gebraucht werden können. Ausser diesen findet sich hier der Banian- oder Pagodenbaum. Er wächst erstaunlich hoch und läßt von seinen Zweigen dünne Fasern auf die Erde herab, die gar bald Wurzeln schlagen und zu einem ähnlichen Baum empor wachsen, daß also ein einziger Hauptstamm oft einem ganzen schattenreichen Wald das Daseyn giebt; das Bambus-Rohr, eine Art Schilfrohr, dessen Holz wegen seiner Härte und Dauer zum Bauen der Häuser gebraucht wird; der Tamarindenbaum; der Seifenbeerbaum ꝛc.

Aus dem Thierreiche besizt Indien: Affen von mehrern Arten, worunter auch der Urangutang häufig anzutreffen; den Schakal, die schönsten, aber auch grimmigsten Tiger, Panther und Unzen; sehr große Elephanten, Kameele, Bufelochsen, Büffel ꝛc. aber nur wenige Pferde. Esel und Mauleesel findet man am besten in den nördlichen Gegenden. Schaafe sind häufig, aber von einem mehr haarigen als wolligen Fell, Schweine

---

dienen zum Decken der Häuser, die zarten Fasern derselben werden zur Verfertigung schöner Matten gebraucht, auf die Spitzen der Blätter wird mit eisernen Griffeln geschrieben, das innere Gewebe um den Kern wird wie Flachs oder Hanf gebraucht, die Schaalen der Nüsse dienen zu Trink- und andern Geschirren und der Stamm giebt sehr gutes Bau- und anderes Nutz-Holz.

ne giebt es ebenfalls viele. Von Vögeln trifft man an: mehrere Arten von Geiern und Falken, Pfauen in ganzen Heerden, unzählige Papageien, Tauben, zahme und wilde Gänse und Enten, mancherlei Singvögel ꝛc. Der größte, in Hindostan eigentlich zu Haus gehörende Vogel, ist der Kasuar.

Von Amphibien mit vier Füssen sind anzutreffen: große und schöne Schildkröten, Krocodille, ungeheure Eidechsen, Kameleons ꝛc. Von schleichenden Amphibien: mehrere Arten von Schlangen, worunter die Riesen- oder Abgottschlange, die sehr giftigen Brillenschlangen und die unschädliche Schooß- oder Busenschlange zu bemerken sind. Die Küsten und Flüsse Hindostans sind reich an allerley Fischen und Schaalthieren, besonders sind an der südlichen Landspitze unschäzbare, jezt aber sehr erschöpfte Perlenbänke anzutreffen. Von Insekten giebt es: Muskitos, Scorpione, prachtvolle Schmetterlinge, weiße Ameisen, die aber eine lästige Plage sind ꝛc. Die Seidenraupe lebt hier fast ohne Wartung im Freyen, desgleichen auch die Bienen.

§. 3.

Unter den heutigen Bewohnern Hindostans sind die Hindus, oder die Nachkommen der alten Indier unstreitig die merkwürdigsten. Sie gehören zu den ältesten Nationen der Erde und machen einen eigenen Hauptstamm der Menschen, nemlich die oli-

ven-

vengelbe Race, aus *). Sie sind von ansehnlicher Gestalt, gerade, schlank und schön gewachsen, und von sanftem, gutmüthigem Charakter, welcher sich in allen ihren Bewegungen und Handlungen ausdrückt und sie sehr einnehmend macht.

Seit undenklichen Zeiten theilen sie sich in mehrere Kasten oder Stämme ab: 1) die Braminen, welche die eigentlichen Gelehrten, Priester, Ausleger der heiligen Bücher ꝛc. sind. Diese dürfen nicht das geringste von thierischer Nahrung genießen. 2) Die Xetris, Schatters ꝛc. machen den Kriegsstand aus und dürfen von Thieren, die Kühe ausgenommen, essen. 3) Die Banianen, sind der Handelsstand. Diesen ist ebenfalls untersagt, von Thieren zu essen. 4) Die Schutters machen den eigentlichen arbeitenden Stand aus, treiben Handwerke, Ackerbau ꝛc. Keine von diesen Kasten vermischt sich mit der andern durch Heirathen, jede derselben macht einen Stand für sich aus. Die Parias sind ein Stamm, der in einer allgemeinen Verachtung lebt, sich von den Wohnplätzen der übrigen entfernt halten muß und durchaus als unehrlich behandelt wird.

Die

*) Die Zigeuner sind Abkömmlinge davon. Sie wurden durch die Einfälle des wüthenden Tamerlans aus Hindostan verdrängt und zogen nach Europa, wo sie seit 400 Jahren zerstreut leben und noch vieles von ihrem National-Charakter, Sprache ꝛc. an sich haben.

Die Lebensart der Hindus ist sehr einfach und mäßig. Reiß, Früchte und Milch machen ihre gewöhnlichste Nahrung aus und sie enthalten sich von allen starken Getränken. Ihre Kleidung besteht größtentheils aus leichten seidnen oder baumwollenen Zeuchen. Das Weben dieser Zeuche macht daher eines der wichtigsten Gewerbe unter den Indiern aus und sie waren von jeher wegen ihrer Feinheit und ihrer trefflichen Farben sehr berühmt. Die Indier sind Vielgötter, erkennen aber dabey einen höchsten Gott, den Brama, als Weltschöpfer.

Sie halten mehrere Thiere für heilig, wohin vor andern die Kuh gehört. Eine Kuh getödet zu haben wird ohne Ausnahme mit dem Tod bestraft. Ihr heiliges Buch ist die Schasta, deren Lehren von der Geisterwelt, der Empörung der Geister, dem Verführer und Fall der Menschen ꝛc. viel ähnliches mit den Lehrsätzen der Genesis haben. Sie glauben eine nothwendige Vorherbestimmung und die Seelenwanderung, welches leztere sie hauptsächlich zur Enthaltung vom Fleischgenuß bewegt. Reinigungen, Gebethe, Wallfahrten nach heiligen Orten, worunter der Ganges einer der vornehmsten ist, Allmosen ꝛc. sind die gewöhnlichen Büßungen für Sünden, die man für erläßlich in diesem Leben hält. Die Götzentempel heißen Pagoden, es sind auch mehrere Mönchsorden vorhanden. Die Vielweiberey ist erlaubt und das Verbrennen der Weiber mit dem verstorbenen Manne gesetzmäßig, wiewohl dieser abscheuliche Gebrauch

brauch immer seltner und nur noch aus Stolz der Wittwen aus höhern Kasten, oder aus wahnsinniger Liebe bisweilen beobachtet wird.

Das zweite Volk, welches in Hindostan anzutreffen ist, sind die Mogolen. Der Weltverwüster Timur oder Tamerlan fiel schon gegen das Ende des 14 Jahrhunderts in Hindostan ein, und sein Urenkel Bahar bestieg endlich (1525) gar den Kaiser-Thron von Delhi; in Europa unter dem Namen des großen Mogols bekannt. Seit jener Zeit waren die Mogolen das herrschende Volk in Hindostan. Sie sind Muhamedaner und haben ihren Kult immer mit Gewalt zu verbreiten gesucht, wodurch er auch noch einer der allgemeinsten in Indien ist, ohngeachtet des gänzlichen Verfalls der mogolischen Macht.

Seit Anfang des 16 Jahrhunderts haben sich nun auch die Europäer aus mehrern Nationen hier angesiedelt und durch Gewalt und Ränke bald mehr, bald weniger ausgebreitet, wie aus der nun folgenden Angabe ihrer Besitzungen erhellen wird.

Dies sey genug von der Beschaffenheit Hindostans überhaupt, und in wieferne einige Kenntnis deßelben zum bessern Verständnis des folgenden nothwendig schien. Nun zu den Besitzungen der Europäer selbst.

1. Besi-

1. Besitzungen der Britten.

§ 4.

Unter allen Europäern sind diese unvergleichbar die mächtigsten in Hindostan. Sie hatten schon seit 1612 hier und da Niederlassungen angelegt, die aber nichts weiter als Handlung zur Absicht hatten. Seit 1750 aber gelang es ihnen durch die Uneinigkeiten der indischen Fürsten, sich einer Provinz nach der andern zu bemächtigen, so, daß sie nun hier ein unabhängiges Reich besitzen, das viele Male größer ist, als Gros-Britannien selbst. Es besteht dasselbe aus 3 Präsidentschaften.

§. 5.

I. Die Präsidentschaft Bengalen, oder Calcutta ist darunter die wichtigste. Sie liegt oben im Nordosten Hindostans, an den Strömen Ganges und Burramputer, und besteht aus 3 Provinzen:

1. Bengalen an sich. Sie erstreckt sich von der Meeres-Küste, längs dem Ganges, tief ins Land hinein und enthält 97,244 englische, oder gegen 4630 geographische Q. M. Gegen Norden und Osten ist sie von Gebirgen und Wüsteneyen, gegen Süden vom Bengalischen Meerbusen, und landeinwärts von undurchdringlichen Wäldern begränzt. Sie liegt halb in der heißen und halb in der gemäßigten Zone, hat also nur zwo Jahreszeiten, eine heiße und eine kühle. Diese beginnt mit dem November und dauert bis zum Februar. Herbe Nordwinde, Hagel und dicke Nebel

sind alsdann häufig. Im May fängt die Regenzeit an und dauert bis in den August. Der Ganges tritt da weit und breit aus seinen Ufern, die Hitze ist dabey oft unausstehlich und die Luft daher um diese Zeit äusserst ungesund. — Ausser den schon genannten Strömen, Ganges und Burramputer, wird Bengalen noch von vielen andern durchschnitten, worunter der Hugli, ein Arm des Ganges, der vornehmste ist. Der Boden ist ungemein fruchtbar, und bringt die wichtigsten Bedürfnisse des Lebens und des Handels im Ueberfluß hervor, weswegen es auch eines der reichsten Länder in Indien ist. Er liefert jährlich zwei Reis-Erndten, Waizen, vortreffliches Zuckerrohr, Seide, Baumwolle, Opium, Areka-Nüsse, Salpeter, Sandelholz, Gummilack, Indigo und viele andere köstliche Erzeugnisse in so großem Ueberfluß, daß man seit den ältesten Zeiten alle handelnde Nationen, Europäer, Perser, Araber, Südindier ꝛc. an seinen Küsten sahe. Dabey wimmeln die Gefilde fast von ganzen Heerden von Ziegen, Schaafen, Schweinen und zahmen Geflügel. Nur das Rindvieh ist klein und nicht sonderlich einträglich. Die Gewässer sind reich an den schmackhaftesten Fischen und enthalten zwar Krocodille, aber nicht von beträchtlicher Größe. Schlangen aller Art giebt es in alten Gebäuden und auf den Feldern häufig, und es ist sehr gefährlich, bey feuchtem Wetter ins Gras zu gehen, weil sie da verborgen liegen, und beym geringsten Tritt tödliche Bisse beybringen. Scorpionen, Tausendfüsse, Fliegen

und

und Wanzen sind ebenfalls eine lästige Plage. Von wilden Thieren hat Bengalen: sehr große Elephanten, Tiger*), Schackals, sehr wilde Büffel ꝛc. Das einzige was hier fehlt, sind gemeine sowohl, als edle Metalle, weswegen es lange einer von den unersättlichen Schlünden war, die alles europäische Gold und Silber verschlingen halfen. Eisenminen sollen zwar vorhanden seyn; sie werden aber nicht benutzt. — Die Bevölkerung läßt sich nicht mit Wahrscheinlichkeit angeben. Einige schätzen sie auf 10 Millionen. Im Jahr 1770 litt sie eine erstaunliche Abnahme, da in einer durch die Habsucht der Britten verursachten Hungersnoth, gegen 5 Millionen Menschen elend umkommen mußten.

Die merkwürdigsten Orte in Bengalen sind:

Calcutta. Sie liegt am Fluß Hugli, ist die Hauptstadt von ganz Brittisch-Ostindien und der Sitz des General-Gouverneurs und des obersten Gerichtshofes der Provinz. Sie ist ohne Ringmauern und mehr ein Haufe von regellos durcheinander geworfenen Hütten aus Bambusrohr, als eine ordentliche Stadt. Ihre Strassen sind enge, krumm und ungepflastert und vielfältig von Kanälen und kleinen Teichen unterbrochen, deren sich die Indier zum gewöhnlichen Baden bedienen. Blos das Quartier, wo die Engländer wohnen ist gut gebaut, hat steinerne Häuser und selbst einige Palläste. In der Mitte der Stadt befindet sich

*) Der Bengalische Tiger, wegen seiner Schönheit Königstiger genannt, ist 4 — 6 Fuß hoch und 9 — 10 lang. Er springt auf seinen Raub in Sätzen von 5 — 6 Ellen, reißt die größten Thiere nieder und ist eine der mordsüchtigsten Bestien.

sich das alte Fort, mit der schwarzen Höhle, wo 1756 die schaudervolle Begebenheit mit 146 Engländern vorgieng, die bis auf 23 in ihren eigenen Ausdünstungen erstickten mußten. Die Anzahl der Einwohner schäzt man auf 600,000, worunter Menschen aus allen Gegenden befindlich sind. Calcutta treibt großen Handel, hat 3 Banken und 5 Assecuranz-Compagnien und ausser den brittischen und indischen, noch 12 Portugiesische, 15 Armenische, 6 Griechische, ꝛc. Handels-Häuser. Seit 1784 ist hier eine gelehrte Gesellschaft zur Beförderung asiatischer Geschichte, Alterthümer ꝛc. errichtet; auch sind mehrere Freyschulen und eine Academie für Muhamedaner, worinnen arabische Sprache und alle in solchen Schulen übliche Gegenstände gelehrt werden, anzutreffen.

Die Stadt wird durch das Fort William, welches über 6 Millionen Thaler zu befestigen kostete, beschüzt. Es ist ein reguläres Achteck mit eben soviel Bastionen, aber ohne Glacis und bedecktem Weg, mit einem breiten und tiefen Graben umgeben, und mit Geschütz ꝛc. und Mannschaft wohl versehen.

Von Chandernagor und Chinsura siehe unten §. 8. 10, b.

Maorschedabat, am Hugli, eine große und volkreiche Stadt, war sonst die Residenz des Nabobs von Bengalen. Es liegt hier eine englische Garnison.

Dacca liegt zwischen dem Ganges und Burramputer und also zur Handlung sehr gelegen. Sie ist über eine deutsche Meile lang, aber nur schmal, weil man, wegen des heissen Klima, gern am Wasser wohnt. Hier sind sehr wichtige Seiden-Linnen- und Baumwollen-Manufakturen und köstliche Stickereyen. Die sogenannte Tambourstickerey ist von hier durch die Engländer nach Europa gebracht worden. Dacca gehört zu den reichsten Städten in Bengalen. Sie war sonst die Hauptstadt desselben und ist noch jezt der vornehm-

nehmste Marktplatz aller ostindischen Baumwollenzeuche. Sie hat eine armenische Kirche.

Cossimbazar, eine wichtige Handelsstadt am Fluß Hugli. Sie ist der Hauptmarkt der Bengalischen Seide und erzeugt selbst in ihrem Gebieth eine erstaunliche Menge derselben, wozu die hiesige Hitze sehr vieles beyträgt. Auch werden eine Menge der schönsten seidnen: und seidenbaumwollnen Zeuche hier verfertigt.

Chatigan an der Gränze von Arracan. Sie hat sehr gesunde Luft, weil sie hoch liegt und eine zur Handlung sehr geschickte Lage.

Die übrigen Städte: Soomelpor, Nattore, Gosragat, Silhet ꝛc. sind von minderer Wichtigkeit.

Die Gegenden nach Norden sind noch wenig bekannt. Es giebt da noch große unangebaute Striche, die mehr von wilden Thieren, als von Menschen bewohnt werden. — Hieher gehören auch die Gebirgs-Lande Garrows, zwischen Bengalen und dem hinterindischen Königreich Ascham. Die Bewohner derselben sind noch sehr roh und unausgebildet und eifersüchtig auf ihre Freyheit. Sie zahlen zwar Tribut an die Engländer, haben aber übrigens ihre eigenen Verfassungen und Obrigkeiten.

2. Bahar oder Behar liegt westwärts an der Provinz Bengalen, zu beyden Seiten des obern Ganges, in welchen sich von Süden her der Sonnsu und von Norden her der Kusy ergießen. Boden, Klima und natürliche Produckte sind denen von Bengalen fast ganz ähnlich. Die Erzeugung des Opiums ist hier so häufig, als in keiner Gegend der Welt. Ganze unabsehlige Gefilde sind deswegen mit

Mohn

Mohn bepflanzt und es werden jährlich viel hundert tausend Pfunde davon nach Europa und andere Gegenden Indiens versandt. *) Ausser diesem giebt es hier den vortrefflichsten Borax und Salpeter in großer Menge. Die Engländer besitzen den größten und besten Theil der Provinz, das übrige, oder der südliche Theil, steht unter den Maratten, deren feindlichen Einfällen man öfters ausgesezt ist.

Die merkwürdigsten Orte sind:

Patan, am Ganges. Sie hat größtentheils enge und schmuzige Gassen und, die Wohnungen der Europäer ausgenommen, fast lauter unansehnliche Hütten aus Bambus-Rohr. Gegen die Landseite zu ist sie mit einer Mauer umgeben.

Bahar, war sonst die Hauptstadt, ist groß, aber sehr menschenleer. Verschiedene muhamedanische Grabmale zeugen von ihrem vormaligen Glanz.

Die vormals als Sitze verschiedener Rajahs berühmt gewesenen Städte Dynapur, Patna gegen über, Durbungah, Mongir sind jezt ganz ohne Ansehen.

3) Orissa oder Orixa. Diese große Landschaft erstreckt sich längs dem Meere, von Golconda bis an die Provinz Bengalen. Sie hat heiße und trokene Luft, einen sehr fruchtbaren Boden, der besonders

---

*) Bekanntlich berauschen sich die mehrsten indischen Völker mit unwiderstehlicher Begierde in Opium, besonders wenn sie etwas kühnes unternehmen wollen. Sie mischen es meistens unter den Rauchtaback und werden dadurch so toll und wüthend, daß sie alles anfallen, und man sich oft nur durchs Niederschießen vor ihnen retten kann.

sonders Reis und Hülsenfrüchte trägt und sehr schöne Diamanten enthält. Es ist weit gebirgiger als Bengalen, hat weitläuftige Waldungen, und in diesen viele Ziegen, die den Bezoarstein liefern. Vor dem Jahr 1736 gehörte sie zu Bengalen, wo sie aber von den Maratten erobert wurde, denen sie auch noch größtentheils gehört. Die Engländer besitzen blos den nördlichen Theil derselben, oder den Distrikt Midnapur, und der Fluß Gunjury oder Gautri, der bey der Landspitze Palmiras ins Meer fällt, macht die Scheidungslinie.

Könnte England diese Gränze mehr gegen Süden ausdehnen, so würden dadurch die Präsidentschaften Bengalen und Madras in die vortheilhafteste Verbindung zu Lande kommen. Dies aber werden die Maratten wohl nie zugeben und haben daher ihre dazwischen liegende Stadt Cuttac möglichst befestigt. — Der Hauptort der Engländer ist:

Balasore an der Meereskäste. Sie war sonst, besonders da die Europäer anfiengen nach Bengalen zu schiffen, eine berühmte Handelsstadt. Seit der Herrschaft der Maratten aber hat dies aufgehört und jezt treibt sie blos die gewöhnlichen Indischen Manufakturen.

4) Benares. Diese Provinz liegt westwärts an Bahar, ebenfalls am Ganges. Sie hat 2 Millionen Einwohner und steht unter einem eigenen Rajah, welcher aber einen jährlichen Tribut von 2 Mill. Thalern und noch ausserordentliche Kriegssteuern an die Engländer zahlen muß. Der Hauptort ist:

Benares, am westlichen Ufer des Ganges, eine der ältesten und größten Städte Hindostans. Die Indier haben hier eine Academie und mehrere Unterrichts-Anstalten, weswegen sie als der Sitz der echten braminischen Gelehrsamkeit anzusehen ist. Es sind hier mehrere Pagoden, besonders eine, wohin beständig zahlreiche Wallfahrten geschehen. Auch die Muhamedaner haben hier verschiedene Moskeen. Unter andern Manufakturwaaren werden hier die berühmten indischen Schawls verfertigt.

5) Die Nabobschaft Aud (Oude) liegt nordwestlich an Benares, ebenfalls zu beyden Seiten des Ganges und erstreckt sich nordwärts bis an die Tibetanischen Gebirge. Es ist mehrentheils eine fruchtbare Ebene, worinnen der Ganges der Hauptflus ist, der aber durch mehrere Flüsse, von Norden her, verstärkt wird. Man schäzt den Flächeninhalt derselben auf 2370 Q. M. Sie hat einen eigenen Nabob, der aber jährlich gegen 7 Millionen Gulden Tribut bezahlen muß, ohne die Geschenke zu rechnen, welche die Bedienten der Compagnie bekommen. Diese ehedem blühenden Gegenden sind anjezt in dem traurigsten Verfall, menschenleer und öde. Der Sturz des mogolischen Reichs und die verwüstenden Revolutionen, die ihn herbeyführten, sind hievon die alleinige Ursache. Zu bemerken sind:

Lucknow, die Hauptstadt des Nabobs. Sie liegt am Fluß Gunty, fast in der Mitte des Landes, ist zwar groß, aber schlechter gebaut, als irgend eine indische Stadt von Belang. Ihre engen und unregelmäßigen Gassen sind ungepflastert, daher bey trockenem Wetter unerträg-

lich

lich staubig und beynassem äußerst morastig und werden durch eine Menge Elephanten des Nabobs und seiner Hofleute unsicher gemacht.

Allahabad, an der Vereinigung des Jumna mit dem Ganges, mit einer nun verfallenen Festung und schlechten Hütten, statt der ehemaligen schönen Gebäude.

Fyzabad am Fluß Gagra, eine große Stadt, wo noch viele Ruinen ehemalicher Palläste von Backsteinen anzutreffen. Sie hat noch eine Moskee, und in ihrer Nähe stehen noch die Trümmer der alten Stadt Oude oder Aud, von deren ehemaligen Pracht zwar keine Spur mehr vorhanden, die aber dennoch, als eine heilige Stätte, viele Wallfahrer aus allen Theilen des Landes hieher zieht.

Ueberhaupt findet man in diesen Gegenden, die ehemals zum großen mogolischen Reiche gehörten, die rührendsten Trümmer vormaliger Pracht und Größe.

Im Gebieth des Nabobs von Aude befindet sich ein Rohillafürstenthum, *) das ebenfalls den Engländern zinnsbar ist, und seine halben Einkünfte von 450,000 Rupien, oder Gulden, an sie entrichten muß. Seine Hauptstadt ist Furukabat.

*) Die Rohillas sind ein Nebenzweig der Patanischen Völkerschaft und sind in Nord-Hindostan, in den westlichen Gegenden des Obern Ganges, noch immer sehr mächtig. Sie konnten sonst 80,000 Mann ins Feld stellen. Da sie aber unter sich uneins wurden und mit den Engländern nicht gemeinschaftliche Sache gegen die Maratten machen wollten; so verkauften diese ihr Land 1774 für 4 Mill. Thlr. an den Nabob von Aud. Nur ein einziger Rohillafürst ist jezt noch übrig und besizt ein kleines Gebieth am tibetanischen Gebirg, dessen Hauptstadt Brambour ist.

Die Britten besitzen also theils unmittel-, theils mittelbar den ganzen schiffbaren Lauf des Ganges bis an die nördlichste Gränze Hindostans. Die Waaren, die sie aus diesen weitläuftigen Ländereyen beziehen, sind, wie schon erwähnt worden: Salpeter, Opium, Zucker, Reis, Salz, Seide und vornehmlich baumwollene Zeuche. Diese vormals reichsten Provinzen Indiens, die unter der Mogolischen Herrschaft 13 Mill. Pfund Sterling jährlicher Einkünfte trugen, sind jezt arm und von baarem Gelde ganz entblößt. Die Ursache ist, daß die Britten, seitdem sie die Landes-Einkünfte unmittelbar beziehen (1765) die Produkte nicht mehr mit Geld bezahlen, sondern sie unter den Namen des Tributs, der Einkünfte, Schadloshaltungen ꝛc. annehmen. Dabey sind sie im Besitz verschiedener Monopole, des Salzes, Betels, Tabacks ꝛc. die sie nach beliebigen Preißen gegen die Produkte ablassen; wodurch natürlich die Einwohner immer mehr ausgesaugt werden müssen.

6) Seit 1786 ist auch zur Präsidentschaft Bengalen geschlagen worden: die Prinz-Wales-Insel, am westlichen Eingange der Strasse von Malakka. Sie hieß sonst Pulo Peenang*) und gehörte dem König von Queda auf der Halbinsel Malakka. Um diesen machte sich der englische Kapitain Light bey

*) Poulo heißt in ganz Ostindien eine Insel, und wird dem eigentlichen Namen meistens vorgesezt, z. E. Poulo Neira; Poulo-Ay ꝛc.

bey Gelegenheit eines Aufruhrs so verdient, daß er ihm eine seiner Töchter zur Gemahlin und diese Insel zur Aussteuer gab. Light trat in der Folge sein Eigenthumsrecht an die besagte Präsidentschaft ab, für welche sie von großer Wichtigkeit ist. Sie hat nicht nur eine große Menge Holz zum Schiffbau, Hornvieh, Schweine, Geflügel, Fische ꝛc. sondern verschafft auch den englischen Schiffen einen sichern Aufenthalt, während der Stürme der Monsons. Denn da es auf der ganzen Ostküste Hindostans keinen sichern Hafen giebt; so mußten sich die Schiffe allemal nach Bombay begeben, welches äußerst beschwerlich und bey Kriegszeiten nachtheilig war.

§ 6.

II. Die Präsidentschaft Madras. Diese begreift alle brittische Besitzungen auf der östlichen Küste. Sie erstrecken sich vom Cap Comorin an, bis hinauf an das marattische Orissa, ungefehr bis 20 Gr. N. Br. also in einer Linie von mehr als 225 deutschen Meilen. Man kann sie in zwo Hälften eintheilen: die südliche, oder Karnatik, welche auch die Küste Coromandel heißt, und die nördliche, oder die nördlichen Circars *) welche einen Theil der vormaligen Küste Golconda ausmachen. Diese sämmt-

*) Circar heißt eigentlich ein Districkt. Aurungzeb theilte nemlich sein großes Reich in Provinzen ein, deren jede ihren Subah oder Stadthalter hatte. Jede dieser Provinzen war wieder in Circars abgetheilt.

sämmtlichen Küsten haben keinen Hafen *) und sind wegen der vorliegenden Riffe oder Sand- und Felsenbänke zum Anlanden sehr beschwerlich und gefahrvoll, und große Schiffe können fast gar nicht ans Land kommen. Der Jahreszeiten sind, wie bereits erwähnt worden, nur zwey, nemlich Sommer und Winter. Die nordöstlichen Monsons, welche den Winter verursachen, treten gegen Ende des Oktobers und die südwestlichen, oder der Sommer, im Anfang des Hornungs ein. Der Winter besteht aus unaufhörlichen, des Nachts besonders starken, Regengüssen und täglichen Gewittern, die jedoch selten Schaden thun. Dieß dauert etwa zwey Monathe, und vom Januar bis zum März ist es dann äußerst angenehm. Der Sommer ist dagegen in den Monathen May bis July zum Ersticken heiß, wegen der Landwinde, die über die brennenden Sandflächen von Deccan herstreichen. Uebrigens gilt das meiste, was oben von Indien überhaupt gesagt worden, auch von diesen Küsten.

Die Besitzungen der Engländer auf denselben sind theils unmittelbare, theils mittelbare, das ist, solche, deren Oberherren ihnen entweder tributbar sind, oder sonst von ihnen abhängen.

a) Un-

*) Die Zahl der Häfen ist überhaupt auf der Westseite der Länder immer größer als auf der östlichen.

a) Unmittelbare Besitzungen:

1. Das Jaghier (lagheer) von Karnatik.*) Dieses macht einen Landstrich in der Mitte von Karnatik aus, der über 20 deutsche Meilen lang und 8 — 10 breit ist. Von Karnatik ist überhaupt zu merken, daß es oft Mangel an Wasser hat, und daß daher Seen oder Tanks unterhalten werden müssen, aus denen das Wasser auf die Reisfelder geleitet wird. Bey Vernachläßigung oder Vernichtung dieser Wasserbehältnisse entsteht unvermeidlicher Mißwachs, der Landmann verarmt und zieht weg und in wenig Jahren ist das Land eine Wildnis. So ist jezt der größte Theil von Karnatik, nachdem durch die Kriege zwischen den Engländern und Franzosen (von 1758 — 1762) und Hyder Aly's blutige Einfälle in dieses unglückliche Land, alles verheeret worden ist, eine Wüste.

In der Mitte des englischen Distrikts liegt Madras dicht am Meere, über welches sich das Erdreich so sanft erhebt, daß man kaum den Unterschied zwischen beyden wahrnimmt. Als die Engländer 1641 sich hier niederliessen, befanden sich blos einige Fischerhütten hier und zwar in einer sandigen dürren Gegend. Ein gewisser Wilhelm Langhorn gründete sie und zwar in der Absicht, die Handlung von St. Thomas dahin zu ziehen, welches auch erfolgte. Jezt hat sie 300,000 Einwohner und besteht aus 3 Abtheilungen, der Festung St. Georg, der schwarzen Stadt und dem Quartier der Hindus. Das Fort liegt dicht

*) Jaghieren oder Jaguiren sind das, was man unter eigenthümlichen Domänen versteht.

dicht am Meere, ist sehr haltbar, hat geräumige Strassen und viel schöne Häuser. Hier wohnt der Gouverneur. In der schwarzen Stadt wohnen Armenier, Juden, Mohren, die vornehmsten indischen Kaufleute und die meisten Engländer. In der dritten Abtheilung befinden sich die Indianer, die sich grösstentheils mit Malen auf Leinwand und Kattun, mit Verfertigung der Glaskorallen und dergleichen Zierrathen beschäftigen. Madras ist nach Batavia die größte und volkreichste Stadt in ganz Ostindien und man behauptet, daß 23 Sprachen hier geredet werden. Der Anblick von Menschen von den mannichfaltigsten Farben, Bildungen, Trachten und Sitten gewährt unstreitig das interessanteste Schauspiel. Seit 1788 ist eine geographische Gesellschaft hier errichtet. Fremde, die zu Schiffe hier ankommen, werden in leichten Booten ans Ufer gesezt, da Schiffe dem niedrigen Ufer sich nicht nähern können.

2. Die Circars: Guntur, Kondapilli, Ellore, Rajamundry und Cichacole.

Guntur liegt nördlich an Karnatik und wurde 1789 von Nizam, oder Subah von Decan, an die Engländer abgetreten, wodurch sie die längst gewünschte Verbindung mit den nördlichen Circars und sonach ein ununterbrochenes Küstengebiet fast bis an die Präsidentschaft Bengalen erhielten. Die übrigen nördlichen Circars erstrecken sich vom Fluß Kistna bis an den See Chilka. Das Ganze wird von Golconda und dem Marattenstaate durch eine Kette von hohen Gebirgen und undurchdringlichen Wäldern geschieden, ist also gegen einen andringenden Feind leicht zu vertheidigen. An einem südlichen Arme des Kistna liegt:

Masulipatnam. Sie war sonst der berühmteste Handelsort in Hindostan und ist auch noch ein stark besuchter Landungsplatz. Im Jahr 1750 bemächtigten sich seiner die Franzosen, mußten ihn aber neun Jahre hernach an die Engländer abtreten. Ohngeachtet sie nun, wegen der Etablissements auf Coromandel, nie das wieder werden wird, was sie sonst war; so sind es doch zwey Dinge, die sie immer in einem gewissen Glanz erhalten werden. Einmal ihre berühmten Manufakturen von gemahlten Schnupftüchern und andern baumwollenen Zeuchen, wozu die Farbestoffe in ihrer Gegend so trefflich producirt werden, als sonst nirgendswo; dann wegen ihres Salzes. Dieß unentbehrliche Gewürz holen beständig ganze Caravanen aus den innern Landesgegenden hier ab und bringen und nehmen dabey eine Menge anderer Waaren. Die Salzwerke trugen zuweilen 40,000 Gulden reinen Gewinn. Die hier anlandenden andern Europäer müssen Ein- und Ausfuhr-Zoll entrichten.

3. Seit der ersten Zerstückelung des Hyderalhschen Staates (1792) gehört auch den Britten, das Land Baramahal, zwischen Mysore und Karnatik, nebst den Festungen Kistnachheri, Rijakattah, Salem, Atoor, Namaul.

4. Das Land Kudalore. Es liegt im Süden von dem Jaghier von Karnatik und ist von unbeträchtlicher Größe. Die Engländer kauften es 1686 mit der Stadt Kudalore von einem indischen Fürsten für die Summe von 742,500 Livres (30,937 Pf. St.) Da aber die Stadt zu weit vom Meere ab lag, so erbauten sie das Fort St. David an der Küste. Die Stadt mit der Festung hat etwa 60,000 Einwohner, mei-

meistens Hindus. Ihre Beschäftigungen bestehen im Blaufärben, Malen der Zeuche, welche aus dem Innern des Landes kommen ꝛc. Die Franzosen zerstörten 1758 die hiesigen Festungswerke und plünderten die Stadt.

5. Hieher gehört nun auch die Provinz Coimbatore, wovon unten §. 7. n. 9, c.

b) Mittelbare Besitzungen.

1. Die Nabobschaft Karnatik oder Arcot an sich: Sie begreift alles, was vom Fluß Caveri oder Coleron an, nordwärts, zu Karnatik gehört. Sie hat ihren eigenen Nabob, der aber ein tributbarer Vasall der Engländer ist. Die Hauptstadt ist Arcot, in der Mitte des Landes, am Fluße Paliar; die Residenz des Nabobs ist aber nicht hier, sondern zu Chepauk.

Von den übrigen Städten sind anzumerken: Ginghi. Sie liegt südwärts von Arcot, ist stark befestigt und eine der schönsten und blühendsten Städte. — Porto Novo, eine große offene Seestadt, die an Statt der Mauern mit Palmbäumen umgeben ist. Velore.

2. Die dazu gehörigen, folglich vom Nabob und den Engländern zugleich abhängigen Länder, sämtlich im Süden des Flusses Koleron, sind:

a) Das kleine Reich Tanjore (Tandschaur) an dem Ausfluß des besagten Flusses, dessen zahlreiche Arme und die dadurch leicht anzulegenden Wasserbehält-

behältniße das Land ungemein fruchtbar machen. Man hat gewöhnlich zwey Reiserndten im Jahr und die Waldungen waren sonst mit den kostbarsten und nützlichsten Bäumen, so wie die Gefilde und Auen mit Heerden von Schaafen und Rindvieh erfüllt. Im Jahr 1675 zählte man 5753 Städte und Dörfer, die von fleißigen und geschickten Ackerbauern, Handwerkern, Manufakturisten und Kaufleuten bewohnt waren. Als aber das Land darauf unter die Herrschaft eines marattischen Fürsten gerieth und natürlich durch die Verheerungen des Hyder Aly sehr mitgenommen wurde, so kam es in traurigen Verfall, welcher durch die fortdauernde Raubgier des Nabobs und seiner Pächter noch immer vergrößert wird.

Die Hauptstadt ist Tanjore, eine große und befestigte Stadt, mit einem breiten und tiefen Wassergraben umgeben, in welchem, nach den Befestigungsgrundsätzen der Indier, eine Menge Krokodille unterhalten werden.

Die Seeplätze sind meistens in den Händen der Europäer, welche dem Rajah dafür einen jährlichen Tribut entrichten. Den Engländern gehören davon: Negapatnam, mit einem Gebiethe von 13 Dorfschaften, die meistens von indischen Webern bewohnt werden. Nagore.

b) Der Staat von Tritschinapoli, westwärts von Tanjore, am Fluß Koleron, an dessen Ufern er am meisten fruchtbar und an Reis sehr ergiebig ist. Er ist einem Rajah oder Pächter für 10 Lak Rupien oder 100,000 Pfund Sterling überlas-

sen,

sen, welches der Aufnahme desselben freilich sehr nachtheilig ist.

Tritschinapoli ist die Hauptstadt. Sie ist groß, stark befestigt, mit einem Krokodilgraben, wie Tanjore, umgeben, und hat 300,000 Einwohner. Ohnweit der Stadt liegen zwey große und berühmte Pagoden, welche von einer Menge Pilgrimmen aus den entferntesten Gegenden besucht werden.

c) Das Land Dindigul, südlich an dem vorigen, hat seinen eigenen zinnsbaren Rajah. Der Hauptort ist die Festung Dindigul.

d) Das Land der Kallier. Es erstreckt sich von der See-Küste bis an den Staat von Madura. Die Einwohner sind eine wilde räuberische Hindus-Nation. Da das Land größtentheils mit undurchdringlichen Wäldern bedeckt ist, so ist es unmöglich, sie zu bändigen und von dem an sich fruchtbaren Lande die möglichen Vortheile zu ziehen. Diese Indier können 30-40,000 streitbare Männer ins Feld stellen und sind stets bereit, bey Ausbruch eines Krieges die öffentliche Gefahr zu vermehren.*) Die hier befindliche Festung heißt Pudukottah.

e) Der Staat von Madura, westwärts am Lande Dindigul. Man schäzt seine Größe der von Portugal (d. i. 1700 Q. M.) gleich. Das Innere des

*) Unstreitig sind diese wilden Horden durch Verzweiflung entstanden, wozu sie durch den unerträglichen Druck und die Drangsale dieser Gegenden gebracht wurden.

des Landes besteht aus großen Wäldern und Gebirgen, wo sich zahlreiche Elephanten und andere wilde Thiere aufhalten. Die Hauptstadt ist:

Madura, groß und volkreich und nach indischer Art wohl gebaut. Sie ist stark befestigt, hat einen königlichen Pallast, viele Pagoden und andere schöne Gebäude. Der Pallast ist noch ein Denkmal voriger Größe, da der König von Madura einer der mächtigsten Monarchen Indiens war, und über 8 Mill. Thaler Einkünfte hatte.

f) Die Provinz Marawar. Sie liegt an der Küste, der Insel Ceylon gerade gegen über. Man theilt sie in Groß- und Klein-Marawar, welches leztere auch das Gebiet von Schewigunga genennt wird. Der Boden ist dem Ackerbau größtentheils ungünstig und mehrentheils mit Dornen und wildem Gesträuch bewachsen, hat aber zahlreiche Heerden von Schaafen und Rindvieh. Die Einwohner sind zwar nicht so roh, wie die Kallier, aber in nüzlichen Gewerben noch sehr zurück. Klein-Marawar ist schon mehr kultivirt und die Dörfer sind voll von Webern, welche die hier wachsende Baumwolle verarbeiten. Der Rajah hat seine Residenz zu Ramnah, einer großen und gut befestigten Stadt.

g) Tinevelly ist die südlichste und lezte Provinz der Engländer auf dieser Küste. Sie ist gegen Westen und Norden von hohen und unersteiglichen Gebirgen eingeschlossen, hat übrigens ebenen und wegen vieler Flüsse sehr fruchtbaren Boden. In den

tro-

trockenen Gegenden wächst Baumwolle und in den wasserreichen Reis im Ueberfluß. Das Land steht unter mehrern Rajahs, die 32,000 Mann ins Feld stellen können, sich aber um die Aufnahme des Landes wenig bekümmern. Hier ist die Festung Kalacad und die sonst berühmte Perlenfischerey Tutokorin.

Das Hauptprodukt, welches die Engländer und die Europäer überhaupt, von diesem großen Küstengebiethe beziehen, besteht in baumwollenen Zeuchen, welche überall sehr geschäzt werden. Man kauft weisse, gedruckte und gemahlte Kattune und Zitze, Schnupftücher in großer Menge, die wegen ihrer Feinheit, noch mehr aber wegen der köstlichen und dauerhaften Farben, die ihnen die Indier zu geben wissen, nirgendswo so verfertigt werden können. Es gehen jährlich über 3500 Ballen solcher Waaren von hier aus.

§. 7.

III. Die Präsidentschaft Bombay. Diese befindet sich auf der westlichen Küste der Halbinsel Hindostan, welche auch unter dem Namen der malabarischen Küste bekannt ist. Sie ist auf der Ostseite ganz von der Gebirgsreihe Ghauts eingeschlossen, welche ihr eine vortreffliche Schutzmauer gewähren. Die Luft ist hier, wie überall in Indien, sehr warm. Der Winter entsteht durch die südwestlichen Monsons, die zu Anfang des May's bis zum Oktober

sich

sich erheben. Diese treiben eine ungeheure Menge Wolken zusammen, die aber von den besagten Gebirgen aufgehalten werden und sich nicht weiter verbreiten können. Dadurch wird eine so heftige Regenzeit mit Stürmen verursacht, die allen Glauben übersteigt. Das Wasser stürzt stromweise herab, die Flüsse treten aus, und in den Städten steht das Wasser oft 7 bis 8 Fuß hoch. Dabey ist die Luft so von Dünsten erfüllt, daß die Sonne selten durchdringt und die Nächte stockfinster sind. Kein Schiff darf sich um diese Zeit, ohne die augenscheinlichste Gefahr, der Küste nahen und über 50 französische Meilen weit spürt man dieses schlechte Wetter auf der See.

Indessen ist es während dieses Winters so wenig kalt, daß vielmehr die meisten Früchte da zur Reife kommen. Am Ende des Oktobers tritt dann die trockene Jahreszeit und der schönste Sommer ein, der bey weitem nicht so drückend heiß ist, wie auf der Küste von Koromandel. Die Küste wird von einer Menge von Flüssen gewässert, die aber meistens nur einen kurzen Lauf haben, da sie auf der nahen Gebirgskette ihren Ursprung haben. Die vornehmsten Erzeugnisse sind: Sandelholz, indischer Safran, Ingwer, unechter Zimmt, Pfeffer in erstaunlicher Menge, Cardomomen, Getreide und Baumwolle.

Die Besitzungen der Engländer auf derselben sind:

1) Travankore, das südlichste Land auf der malabarischen Küste, dessen König ein Vasall der Engländ-

länder ist. Das Land ist von vielen Flüssen durchschnitten und trägt Reis, Zimmt und vornehmlich Pfeffer. Am Strande des Meeres wächst die wohlthätige Kokos-Palme. Hier haben die Britten zu Ajengo eine Faktorey mit einem Hafen und einem kleinen Fort.

2) Durch die erste Theilung des Hyder-Alyschen oder Mysorischen Staates, 1792, erhielten sie das ganze Küstenland von Travankore an, bis zum Cap Dilli. Hier liegen die Städte: Cranganore, Billigpatnam, Ferucabad, Kalicut, Mahy und die Festung Tellichery, mit einem Hauptkomptoir. Hier kaufen die Engländer jährlich 1,500,000 Pfund Pfeffer ein. Hieher gehört auch das Land Kananor, mit einem tributbaren Fürsten.

3) Die Grenzfestung Palikadchery, ein starker Gebirgspaß, mit dem Lande Kurga, an der Ostseite der Ghauts.

4) Das Land des Samorins, dessen Hauptstadt Kalikut am Meere ist, ein wichtiger Handelsort, wo mehrere Europäische Nationen Faktoreyen besitzen.

5) Das Fort Victoria, sonst Bancote.

6) Die Insel Bombay, an der Küste Concan, unter 19 Gr. N. Br. Sie hat ihren Namen vom Portugiesischen Buon Bahia und ihr Hafen ist auch einer der sichersten und bequemsten in ganz Indien. Das Klima der Insel ist angenehm, der Boden

aber

aber so sandig und unfruchtbar, daß er außer Kokos-Bäumen faßt gar nichts hervorbringt, die aber hier ganze Waldungen ausmachen. Auch das Wasser der Insel taugt nicht viel.

Bombay ist hier der vorzüglichste Ort und der Sitz der Präsidentschaft. Sie hat innerhalb der Ringmauern ohngefähr eine Meile im Umfang und enthält gegen 140,000 Einwohner; Türken, Perser, Araber, Armenier, Neger, Hindus und Europäer im buntesten Gemisch durch einander, die sich alle der Handlung wegen hier aufhalten. Die Stadt hat eine Cidatelle und auf der Insel sind hin und wieder Schanzen und kleine Forts angelegt.

Dicht an Bombay liegt die Insel Elephanta, wo ein alter indischer Tempel befindlich, der ganz in Felsen gehauen, mit Säulen, Statuen und Hallen versehen und ein sehr merkwürdiges Denkmahl des indischen Alterthums ist.

7) Die Insel Salsette, liegt nordwärts von Bombay und ist größer als sie. Sie ist gut gewässert, hat viel Wildpret und ist trefflich angebaut. Von hier aus wird Bombay größtentheils mit Lebensmitteln versorgt.

8) Die Stadt Surate, am Fluß Tappie, der sich in den Meerbusen von Cambaya ergießt. Sie ist sehr groß und ganz nach indischer Art gebaut, mit sehr unregelmäßigen Gassen. Eine sonderbare Bauart der Häuser ist diese, daß die obern Stockwerke über die untern herausragen, das zweyte über das erste, das dritte über das zweyte, u. s. f. wodurch die Strassen sehr schattig und dunkel werden. Die Einwohner belaufen sich auf 600,000, aus allen Nationen. Die Stadt treibt sehr ausgebreiteten Handel, und Reichthümer und Ueppigkei-

ten aller Art bieten sich hier die Hand. Die hiesigen Manufakturen sind zahlreich und liefern Atlasse mit goldnen und silbernen Blumen, Schawls ꝛc. in Menge. Aus dem Innern des Landes kommen beständig zahlreiche Caravanen hieher. Ueberhaupt ist auch die Lage von Surate so beschaffen, daß man sich wundern muß, warum sie nicht schon längst die vornehmste Handelsstadt in Ostindien ist. Sie liegt, der Fahrt nach, gleich weit vom persischen und arabischen Meerbusen, von Isle de France, der coromandelischen Küste und von Bengalen und hat daneben eine Menge eigener Produkte und Fabrikate. Es haben daher auch mehrere europäische und indische Nationen hier ihre Komptoire und Niederlassungen.

9) Durch die lezte Theilung des Mysorischen Reichs 1799 erhielten endlich die Britten noch folgende äußerst wichtige Besitzungen auf und an dieser Küste:

a) Die bisherige Hauptstadt von Mysore, Seringapatnam mit einem Bezirk, der hinreicht, sie mit Lebensmitteln zu versehen. Sie liegt auf einer Insel im Fluß Caveri oder Coleron.

b) Die Küste Canara, vom Vorgebirge Ramas, unweit Goa, bis zum Vorgebirge Dilly, wo die Küste Malabar eigentlich anfängt. Dieses schöne Küstenland ist 324 Q. M. groß und giebt 935,622 Rupien Einkünfte, hat mehrere Seehäfen, von denen Mangalor und Onor die wichtigsten sind, und wird vom jetzigen Mysore durch die westlichen Ghauts getrennt. Wahrscheinlich wird dasselbe der Präsidentschaft Bombay unterworfen werden.

c) Die

c) Die große Provinz Coimbatoor, nebst einigen andern, an ihre 1792 in dieser Gegend gemachte Erwerbung stossenden Stücken: zusammen 440 Q. M. groß, mit 1,395,888 Rupien Einkünften, und der Präsidentschaft Madras untergeben.

Diese Provinzen sind für die Engländer so gut gelegen und so vieler Verbesserungen fähig, daß man glaubte, sie werden die Einkünfte beyder Präsidentschaften um mehr als 1 Mill. Pf. Sterl. vermehren; nicht zu gedenken, daß die Engländer durch den Besitz der Hauptfestungen und der Pässe durch die östlichen und westlichen Ghauts Meister des ganzen Landes geworden sind, und ihre Stärke in Decan unendlich vermehret haben.

d) Der neue Regent von Mysore mußte auch den Engländern versprechen, ein Corps Truppen zu unterhalten, das sie in seine Festungen legten, ihnen bey einem Kriege Beysteuern zu bezahlen, ohne ihre Einwilligung sich mit keiner fremden Macht zu verbinden und keine Europäer in seinem Lande zu dulden. Es ist dem zu Folge eine Linie von Bednore über Chitteldroog und Randindroog bis nach Punganor von Englischen Truppen besezt. Durch diese Linie von Festungen und militärischen Posten wird zwar das Land gegen nördliche Feinde, besonders gegen die verheerenden Raubzüge der Maratten geschüzt, aber auch die Küste Canaro mit dem Karnatik, folglich Bombay mit Madras, genau verbunden, und der ganze Theil der Halbinsel, welcher dieser Li-

nie südwärts liegt, ist, nebst dem neuen Rajah von Mysore, völlig in der Gewalt der Engländer.

Und so hat England seine Besitzungen auf der westlichen Küste Vorder-Indiens fast eben so weit ausgebreitet, als auf der östlichen, welches vor 10 Jahren gar nicht einmal wahrscheinlich war. — Wie wichtig überhaupt diese Küste für Europäer, die in Indien Etablissements errichten wollen, sey, erhellt: aus ihrer Lage, welche eine leichte Verbindung mit dem persischen und arabischen Meerbusen und von da mit entfernten Ländern, gewährt; aus der großen Menge von Häfen und Buchten, welche auf der östlichen Küste fast ganz fehlen; aus der Fruchtbarkeit des Bodens selbst, der weit besser bewässert ist, als auf der andern Seite; aus dem Ueberfluß der zur Handlung schicklichen Waarenartikel und Lebensmittel ꝛc.

Von der vierten Englischen Präsidentschaft Benkulen, wird weiter unten, §. 13. das nöthige gesagt werden.

Diese großen Besitzungen gehören der Englisch-Ostindischen Handlungs-Gesellschaft, jedoch unter dem Schutz und der Oberaufsicht der Krone, an welche sie seit 1766 jährlich 400,000 Pf. Sterling zu zahlen hatte. In Indien selbst hat sie einen General-Gouverneur zu Kalkutta, welcher über die übrigen Präsidentschaften die Oberaufsicht hat. Die Präsidentschaften selbst haben jede ihren eigenen Gouverneur. Der

zu

zu Kalkutta hat 40,000 Pf. Sterl., der zu Madras 40,000 Ducaten und der zu Bambay 4600 Pf. Sterl. Besoldung, ohne was sie noch durch Geschenke, Handelsvortheile und — Erpressungen an sich ziehen. Diese Bedienten sammlen sich daher in kurzer Zeit große Reichthümer. Die Kompagnie hat immer ungeheure Schulden und es waren Zeiten, wo sie sich in großen Verlegenheiten befand. Eine ihrer glänzendsten Perioden war von 1796 — 1797, wo sich die Einkünfte aus den 3 beschriebenen Präsidentschaften auf 8,154,872 Pf. Sterl. die Ausgaben auf 6,517,057 Pf. belief und also ein reiner Gewinn von 1,647,815 Pf. St. abfiel.

Die Kriegsmacht der Engländer in Indien ist ansehnlich und besteht theils aus europäischen Soldaten, theils aus exercirten Eingebohrnen, die man Sipoys nennt. Diese tragen ein Jäckgen, von meistens rothem Tuch, uniformsmäßig gemacht, unter demselben ein weißes Leibchen, mit eben solchen Beinkleidern, die aber nur die Schenckel bedecken; das übrige der Beine ist bloß und an den Füssen haben sie eine Art von Pantoffeln. Sie führen Flinten mit Bajonetts und Säbel. Ein Heer von 60000 Mann ins Feld zu stellen, hat eben nicht viel Schwierigkeit.

Die Lebensart der Engländer in Indien ist prunkvoll und ausschweifend. Eine Menge Bediente aller Arten, häufige und kostbare Gastmahle, hohe Spiele, prächtige Landhäuser ꝛc. sind an der Tagesordnung.

---

2. Besitz

2. Besitzungen der Holländer.

§ 8.

Die Holländer holten Anfangs ihre ostindischen Waaren aus Portugall. Als aber (1580) dieses Königreich unter spanische Bothmäßigkeit gerathen war, waren ihnen alle Häfen verschlossen und sie mußten auf Mittel sinnen, sich selbst Wege nach Indien zu bahnen. In dieser Absicht versuchten sie, bald einen Weg über das Nordmeer nach Japan, bald eine Durchfahrt durch Nordamerika in die Südsee zu entdecken, wodurch, ob gleich der Erfolg nicht günstig war, die Erdkunde doch beträchtliche Vermehrungen erhielt. Sie seegelten endlich geradezu um das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Indien und ließen sich zuerst auf der Insel Java nieder. Sie verdrängten darauf die überall verhaßten Portugiesen, unterwarfen sich die Molukken, bemeisterten sich der Inseln Celebes, Ceylon ꝛc. und erhielten endlich auch Niederlassungen auf den Küsten Koromandel und Malabar und in Bengalen. Ihre glänzendste Periode in Indien dauerte bis zum Jahr 1735, wo sie ganz die erste Macht daselbst waren. Von der Zeit an gieng ihre Macht rückwärts und sie waren seitdem, und dieß erst ganz neuerlich, in Gefahr, alle ihre dasigen Besitzungen gänzlich zu verliehren. Was sie gegenwärtig in ganz Indien besitzen, besteht aus 1 General-Gouvernement, 8 Gouvernements, (incl. Das Cap.) 2 Direktien, 3 Kommandements und 5 Komtoiren.

ren. Hievon befinden sich auf der vorderindischen Halbinsel:

1) Das Gouvernement auf der Küste Koromandel. Dieses ist jezt bloß auf die Stadt Paleacatte und das Fort Geldria in selbiger, nebst noch einigen davon abhängigen Handelslogen eingeschränkt. Vordem besaßen sie hier viele der wichtigsten Plätze, z. B. Negapatnam, und trieben ausgebreiteten Handel, mußten aber das meiste an die Engländer nach und nach abtreten.

Paleacatte liegt im Norden von Madras und ist von mittelmäßiger Größe. Die Einwohner bestehen aus Holländern, sogenannten Portugiesen und Malabaren. Sie zeichnen sich insonderheit durch ihre vielen und schönen Manufakturen von Kattunen, Zitzen, Schnupftüchern und verschiedenen andern Zeuchen aus. Die hießige Faktorey ist die Niederlage aller dieser Waaren, welche von den übrigen Faktoreyen hieher geliefert werden müssen.

Südwärts besitzen sie auch im Lande Tinevelly Tutucoryn, mit einem Fort. Hier waren ehemals berühmte Perlenfischereyen. In Marewar gehört ihnen auch die Stadt Kilkare.

2) Das Kommandement Cochin auf der Küste Malabar. Auf dieser Küste hatten sie vordem weit mehrere Besitzungen als jezt und trieben bis zur Mitte des lezten Jahrhunderts von Batavien aus starken Handel dahin. Seit der wachsenden Herrschaft der Engländer sind sie aber sehr beengt worden. Jezt besitzen sie hier:

Die

Die Stadt Kochim in Travankore. Sie liegt auf einer Insel, ist groß und wohlbefestigt und hat einen guten Hafen. Sie ist nach europäischer Art gebaut und hat ein gutes Fort. Die Einwohner sind aus mehrern orientalischen Nationen zusammengesezt und die Juden bewohnen ein eigenes Dorf westlich vor der Stadt. Sie ist der Sitz des Holländischen Kommandanten, einer Regierung und des vornehmsten Handels der Gesellschaft, die hier vornehmlich viel Pfeffer, Bauholz, Eisen, Stahl, Wachs ꝛc. einkaufen läßt, wofür sie Allaun, Kampfer, Zukker, Gewürze ꝛc. bringt. Der ganze Handel bringt aber nur geringe Vortheile.

Noch gehören hieher einige Faktoreyen in den benachbarten Naire-Staaten, worunter Quilon, mit einem guten Hafen, die wichtigste ist. Sie ist wegen ihrer gesunden Luft und der schönen und reichen Gegend umher, vorzüglich. Zu Surate hatten sie ebenfalls ein Comtoir, welches aber aufgegeben worden.

3) Die Direktie von Bengalen. Das hauptsächlichste Etablissement besteht in dem Dorfe Chinsura am Huglyflusse, mit dem Fort Gustavus.

Chinsura hat $\frac{3}{4}$ Stunden im Umfange, ist zwar unregelmäßig gebaut, nimmt sich aber wegen vieler steinerner Häuser der Europäer sehr gut aus. Die Holländer holen von hier Salpeter, mancherley Baumwollen-Waaren und Garn, Seide und seidene Zeuche, Opium, Borax. ꝛc. Weiter nördlich haben sie in der großen Stadt Kossimbazar, die einen der berühmtesten Seiden-Märkte in Bengalen hat, ebenfalls eine Faktorey.

Die sämmtlichen Bedienten, welche die Gesellschaft in ihren Bengalischen Faktoreyen unterhält, beliefen sich bisher auf 200 Personen, mit Einschuß von

48 Sol-

48 Soldaten. Der Handel dahin ist zwar kein Gegenstand von großem Belang, wurde aber doch neuerlich für die Gesellschaft einträglich, da im Jahr 1787 der reine Ertrag desselben sich auf 220,000 fl. belief. Mit dem Handel mit Opium machen sie den stärksten Gewinn.

---

3. Besitzungen der Portugiesen.

§. 9.

Die Portugiesen waren bekanntlich die ersten unter den Europäern, welche den Weg nach Ostindien um das Vorgebirg der guten Hoffnung einschlugen und sich daselbst nieder ließen. Sie hatten dabey nichts geringers zur Absicht, als den ganzen indischen Handel allein zu besitzen und die andern Europäer gänzlich davon auszuschließen. Das Unternehmen glückte auch Anfangs über Erwarten. Sie bemächtigten sich der Insel Ceylon, der Molukken und der Stadt Malakka, welche damals die reichste Handelsstadt in Indien war. Sie eroberten Ormus, besezten den Hafen von Goa und legten daselbst eine der stärksten Festungen an ꝛc. Aber ihr Glück und ihre Reichthümer machten sie bald sittenlos und grausam. Sie plünderten ohne Maas und Ziel und ihre tolle Bekehrungswuth brachte Indier und Muhamedaner aufs äußerste gegen sie auf. Da nun die Holländer

sich ebenfalls in Indien anzusiedeln suchten; so entstanden blutige Kriege, worinnen die Portugiesen immer den Kürzern zogen, so, daß ihre Macht, nach einer glänzenden Periode von etwa 100 Jahren, tief herabsank und sie jezt nur auf die Plätze Goa, Daman und Diu eingeschränkt sind.

Goa liegt gerade in der Mitte der ganzen westlichen Küste von Vorder-Indien auf einer Insel, welche durch die beyden Arme eines sich hier ins Meer ergiessenden Flusses gebildet wird. Diese Insel hat nicht nur die reizendsten Gegenden von der Welt, sondern ist auch reich an Korn und Reis, Mangos, Ananas und Kokosbäumen und mit Flecken und Dörfern reichlich besezt. Das Klima ist dabey gemäßigt und gesund und also hier ein äußerst angenehmer Aufenthalt. Die Stadt selbst erhebt sich amphitheatralisch am Abhang eines Berges und ist deswegen wenig regelmäßig gebaut. Der Pallast des Vicekönigs, so wie die Kirchen und Klöster sind prachtvolle Gebäude, immer in der ausgesuchtesten Lage. Die Anzahl der Mönchsklöster belauft sich auf 11, die der Nonnen nur auf 2. Die Stadt ist jezt Menschenleer und zählt nur 2000 Einwohner, da sie ehedem deren 20,000 hatte und der größte und reichste Handelsplatz in der Welt war. Allein die portugiesische Unduldsamkeit und Verfolgungssucht hat den Ort so entvölkert; denn kein Muselmann oder Hindus darf im Umfange der Stadt leben. — Die Stadt wird durch mehrere zerstreut liegende Werke beschüzt und hat einen der vortrefflichsten Häfen in der Welt.

Daman, eine Seestadt zwischen Bombay und Surate. Sie ist befestigt, hat 7 Kirchen und eine Menge Klöster, aber desto weniger Handlungshäuser.

Diu liegt auf einer kleinen Insel, südlich an der Halbinsel Guzuratte. Sie wurde ehedem stark besucht, und man hielt sie für den Schlüssel zu ganz Indien. Jezt ist sie sehr im Verfall. Die hießige Luft ist ungesund.

Diese wenigen Besitzungen, nebst dem Etablissement zu Macao, verschaffen der Krone Portugall nur sehr geringe Vortheile. Der ganze Geschäftsgang der hießigen Handlung ist im allgemeinen dieser. Goa schickt alle Jahre zwey Fregatten aus, eine nach der malabarischen Küste, welche Pfeffer, Kardomomen, Sandelholz ꝛc. einkauft, die andere nach den nördlichen Plätzen, welche Baumwolle und ostindische Zeuche holt. Von Macao bringen sodann einige Fahrzeuge die Waaren aus China, nemlich Thee, Porcellan, seidne Zeuche ꝛc. und so entsteht zu Goa ein Magazin von ostindischen und chinesischen Waaren. Hieher kommt nun jährlich ein — höchstens zwey Schiffe von Lissabon, die Korallen, Scharlachtuch, Papier ꝛc. an Werth für etwa 1,200,000 Livres geladen haben, die ostindischen Waaren dafür einnehmen und über Brasilien nach Europa zurückseegeln. — Der Hof zu Lissabon muß daher jährlich beträchtliche Geldsummen nach Indien schicken, um die laufenden Kosten der Etablissements zu bestreiten, welche Summen aber meistens für die Klöster und das Militair verwendet werden.

---

4. Besitzungen der Franzosen.

§. 10.

Die Franzosen fingen erst spät an, den Handel nach Ostindien als eine Staats-Angelegenheit zu treiben. Der berühmte Colbert gründete 1664 in der Absicht eine ostindische Gesellschaft, die sich zuerst auf Madagaskar und Surate niederließ und dann Pondichery anlegte. Allein da die Engländer zu mächtige und eifersüchtige Nebenbuhler waren; so war ihre Existenz immer bedroht.

Im Jahr 1751 gelangten die Franzosen zwar zum Besitz eines großen Landstrichs auf Koromandel und Orixa; aber im Krieg 1756 verlohren sie alles wieder, und erhielten im Frieden 1763 nur ihre alten Besitzungen, und diese ganz zerstört, wieder zurück. Diese sind:

a) Auf der Küste Koromandel: die ansehnliche Stadt Pondichery, welche der Sitz des Gouverneurs von ganz französisch Indien ist. Sie liegt am Ufer des Meeres auf einem flachen sandichten Boden und ist stark befestigt. Im Jahr 1761 wurde sie von den Engländern fast von Grund aus zerstört; hat sich aber seit dem Frieden wieder verjüngt aus ihrer Asche empor gehoben. Sie hat jezt etliche 60,000 Einwohner, da sie vorher deren 80,000 hatte. Die Gassen sind alle nach der Schnur gezogen und meistens mit einer, auch verschiedene mit einer doppelten Reihe von Bäumen besezt, wodurch man zu jeder Tageszeit Schutz gegen die brennende Sonne hat. Das europäische Viertel ist besonders schön gebaut und hat 1000 — 1200 Einwohner, alle übrigen bestehen aus

Ein-

Eingebohrnen. Die Polizey ist hier so gut, daß man nie von einem Diebstahl, geschweige denn von einem Mord etwas hört, man schläft sicher bey offenen Thüren und Fenstern. Das Wasser der Stadt ist schlecht, aber ohnweit derselben liegt ein angenehmer Hügel, wo vortreffliches Wasser quillt und nach der Stadt geschafft wird. Die Hitze ist im Sommer sehr groß und nur der Fleiß der Indier macht es, daß ihre Reisfelder nicht ganz verbrennen. Eine große Plage sind die Muskitos, viele Schlangen, eine unendliche Menge Ameisen und die häufige Tollheit der Hunde. — Das Gebieth der Stadt ist ungefähr 4 Q. M. groß und an Reis und Baumwolle sehr fruchtbar. Die Stadt ist wegen ihrer Lage, mitten unter den Besitzungen der übrigen europäischen Nationen zum Handel sehr vortheilhaft; und ob sie gleich keinen Hafen hat, so hat sie doch eine der besten Rheden auf der ganzen Küste. Im Sommer 1793 wurde sie abermals von den Engländern erobert, 1801 aber wieder zurück gegeben.

b) In Bengalen besitzen sie eine Niederlassung zu Chandernagor, nordwärts von Kalkutta, am Fluß Hugly. Die Stadt war ehedem stark befestigt und volkreich. Im Jahr 1757 wurde sie von den Engländern erobert und 1763 mit der Einschränkung zurück gegeben, daß Frankreich überhaupt in Bengalen keine Truppen halten darf. Bloß 100 Sipoys sind zur Besetzung des Plazzes verstattet. Auch der Handel daselbst ist sehr erschwert, da die Weber und andere Manufakturisten meistens für die Engländer arbeiten müssen. Der Hafen der Stadt ist sehr gut und das Klima eines der besten am Ganges.

c) Im Reiche Tanjore: die Stadt Karikal, im Norden von Negapatnam. Sie hat 15,000 Einwohner und ein Gebieth von 130 Dörfern.

d) Auf

d. Auf der Küste Malabar: die Stadt Mahe zwischen Kalicut und Tellichery, am Fluß Mahe. Sie hat 6000 Einwohner, ohne die Besatzung. Die Franzosen kaufen hier jährlich 2 Millionen Pfund Pfeffer ein und machten sonst einen beträchtlichen Absatz von europäischen Waaren.

Während der ganzen neuerlichen Revolutions-Epoche standen diese Kolonien fast in gar keiner Verbindung mit dem Hauptlande und es steht nun zu erwarten, was Frankreich mit denselben machen wird. Wahrscheinlich wird es dieselben nicht länger in dem bisherigen Stande der Beschränktheit und Abhängigkeit lassen.

---

5. Besitzungen der Dänen.

§ 11.

Schon im Jahr 1618 seegelten die Dänen nach Indien, und suchten sich auf Ceylon nieder zu lassen. Als sie aber da die erwartete günstige Aufnahme nicht fanden, wandten sie sich nach der östlichen indischen Küste, kauften von dem König von Tanjore einen Distrikt Landes und bauten nach und nach die Festung Dansborg und die Stadt Tranquebar. Diese Besitzungen gehörten Anfangs verschiedenen nach einander errichteten Handelsgesellschaften, bis 1777 die Krone selbst dieselben übernahm und der

asiati-

asiatischen Gesellschaft nur die kaufmännischen Geschäfte überließ. — Das Dänische Gebieth in Indien ist überhaupt sehr fruchtbar und enthält 31 Dorfschaften und über 30,000 Einwohner, die sehr schöne Fabrikwaaren in Baumwolle verfertigen.

Die Stadt Tranquebar liegt etwa $\frac{1}{4}$ Meile vom Meere, dessen Ueberschwemmungen sie oft ausgesezt ist, und das immer mehr Land wegspült, so daß man für die Zukunft wegen der Stadt selbst in Sorgen seyn muß. Die Einwohner belaufen sich auf 15,000 und bestehen aus Europäern, indischen Portugiesen,*) Muhamedanern und Eingebohrnen des Landes, welche man auch Malabaren nennt. Man findet hier katholische und lutherische Kirchen, Pagoden und Moskeen. Seit 1706 ist auch der Sitz einer Dänischen Evangelischen Mission allhier. Das Fort

Dansborg liegt an der Meeresseite, ist mit 4 Bollwerken und einem Wassergraben umgeben.

Die vornehmsten Waaren, welche Dänemark von hier bekommt, bestehen in Mousselinen, Kattunen, Schnupftüchern und andern baumwollenen Waaren. Auch sind ihm diese Plätze für die Handlung nach China sehr gelegen, wohin jährlich einige Schiffe geschickt werden.

II. Die

---

*) So nennt man indische Katholiken, welche von den Portugiesen abstammen. Sie reden schlecht portugiesisch sind aber jezt an Farbe und Sitten ganz Indianer.

II.

Die Insel Selan, oder Ceylon.

§ 12.

Sie liegt ganz nahe an der südlichen Spitze des vordern Indiens, wovon sie durch irgend eine Revolution abgerissen worden zu seyn scheint, wie sie denn auch noch durch eine unter dem Wasser fortlaufende Landenge mit derselben zusammenhängt. Man schäzt ihre Größe auf 1750 Q. M. Die ganze Insel ist voll von bewaldeten Gebirgen und es erstreckt sich besonders eine hohe Bergreihe von Norden nach Süden, durch dieselbe. Der Adamsberg (Pic d'Adam) auf der südlichen Hälfte ist der höchste und berühmteste unter den Bergen. Er ist ein Gegenstand großer Verehrung für die Eingebohrnen, weil sie glauben, daß das erste Menschenpaar unter selbigen begraben liege, weswegen sie auch zahlreiche Wallfahrten auf den Gipfel desselben anstellen. Auf ihm entspringt der größte Fluß der Insel, der Mavelagonga. Er richtet seinen Lauf nordostwärts, hat viele Klippen und Wasserfälle, weswegen er nicht beschifft werden kann, und ergießt sich in den Hafen bey Trinkomale. Ueberhaupt ist die ganze Insel sehr gut gewässert und der Boden sehr fruchtbar. Das Klima ist zwar heiß, aber dennoch angenehm und eines der gesundesten in ganz Indien. Man hat hier nur zwey Jahreszeiten, die, wie auf der indischen Halbinsel, dis- und jenseits der Gebirge einander entgegengesezt sind.

sind. Oft regnet es auf der einen Seite der Gebirge auf das heftigste, während auf der andern das heiſseste und trockenste Wetter ist. Erderschütterungen ereignen sich zwar öfters, sie sind aber nicht so gewaltsam und zerstöhrend, wie auf den weiter ostwärts gelegenen Inseln.

Die natürlichen Erzeugnisse Ceylons sind mannichfaltig und zum Theil von hohem Werth. Die Gebirge im Innern sind reich an mancherley Mineralien, die aber nicht sorgfältig genug aufgesucht werden, besonders an Edelsteinen. Man findet da weiße, rothe und grüne Turmaline; blaue und grüne Saphire; Rubine, Topasen, Hyacinthe; weiße, gelbe, braune und schwarze Kristalle, Katzenaugen ꝛc. Selbst auf den Ebenen findet man dergleichen, wohin sie durch die Bergwasser geflößt und oft nur in geringer Tiefe unter der Oberfläche angetroffen werden. Auch giebt es Eisenerz, Glimmer, Wasserbley, Salpeter und Schwefel im Ueberfluß.

Aus dem Pflanzenreiche ist wohl der Zimt das berühmteste und wichtigste. Er wächst zwar auf mehrern asiatischen und amerikanischen Inseln, aber nirgends so fein und köstlich, wie auf Ceylon, welches daher auch vorzugsweiße die Zimtinsel heißt. Der Zimtbaum gehört zur Familie des Lorbeerbaums, hat eyrunde, längliche Blätter, von einem starken Nelkengeruch, weiße wohlriechende Blüthen und olivenähnliche, zur Zeit der Reife schwarzrothe Steinfrüchte.

früchte. Diese werden von einer gewissen Art Vögel sehr gerne gefressen, welche sie aber unverdaut wieder von sich geben und sonach die Fortpflanzung des Baumes befördern. Ueberhaupt wächst der Baum wild, wie andere gemeine Bäume, und wird auch von den Zingalesen nicht höher geachtet. Das edelste an ihm ist sein innerer Bast, welches der eigentliche Caneel ist. Dieser wird mit einem krummen, spitzigen Messer, erst in der Runde, hernach in der Länge abgeschält, dann an der Sonne getrocknet, wodurch er sich zusammen rollt und so bildet, wie wir ihn gewöhnlich kaufen. Schält man diesen Bast vom Stamm des Baumes ab, so verdorret derselbe, daher wählt man hierzu lieber die dreyjährigen Zweige, die wieder ausschlagen. Das Holz des Baumes ist weich und weiß, fast wie unser Tannenhölz und giebt, wenn es verbrannt wird, nicht den geringsten Geruch. Die Einwohner brauchen es, wie gemeines Holz. Wenn man ihn, selbst auf Ceylon, in Gärten zieht und wartet, so erhält der Zimt eine vorzügliche Güte. Die Zimt-Erndten werden zweymal des Jahres, vom April bis August, und vom November bis Januar gehalten, wozu besondere Caneelschäler gebraucht werden. Es sind sonst in manchem Jahre an 1,200,000 Pfund geschält worden. Jezt schlägt man die jährliche Erndte auf 67,000 Ballen, jeden zu 80 Pfund an, wovon immer die Hälfte nach Europa gebracht wird, wo die Gesellschaft jährlich gegen 400,000 Pfund für 2 Millionen Gulden verkauft.

Auffer

Ausser dem Zimt bringt Ceylon hervor: Reis, Kardemomen, Pfeffer, Betel, etwas Kaffeh, *) die sogenannte Prachtlilie, die Königin Pomeranze, eine der herrlichsten Früchte des Erdbodens. An den Küsten giebt es große, dichte Kokoswälder, deren Früchte den Einwohnern zur Nahrung auf mancherley Art dienen. Auch wird der Brodfruchtbaum und die fächertragende Weinpalme, der Talpat, oder die Schirmpalme, deren große Blätter Regen- und Sonnenschirme abgeben und der Kalaminder, der das bekannte Ebenholz liefert, hier angetroffen.

Unter den auf Ceylon einheimischen Thieren sind zu merken: Die Elephanten, welche wegen ihrer Größe und Gelehrigkeit in ganz Indien sehr geschäzt und daher auch sehr theuer verkauft werden **).

*) Der Kaffeh ist ursprünglich ein Arabisches Produkt. Die Holländer und zwar ein gewisser Herr van Horn, der Gouverneur in Batavia war, brachte die ersten Kaffehbäume nach Java und von da nach Ceylon, wo vorher kein einziger anzutreffen war. Schon zu Ende des 17. Jahrhunderts waren auf beyden Inseln sehr beträchtliche Plantagen davon anzutreffen, die in der Folge sich so vermehrten, daß sie den Holländern erstaunliche Reichthümer zu Wege brachten. Eben dieser wakere Mann schaffte auch eine große Menge frischen Saamen nach den westindischen Kolonien.

**) Ein erwachsener Elephant kostet an Ort und Stelle 2000 Thaler. In einzelnen Jahren werden wohl 100 Stücke davon verkauft.

Die wilden Ochsen, welche man zahm macht und zur Arbeit gewöhnt. Sie sind graufärbig, und Füsse und Schenkel sind halbweiß. Die Pferde sind von einer vortrefflichen Race und werden häufig nach Indien verkauft. Nächst diesen giebt es hier Tiger, Schakale, Affen, Hirsche, Haasen, Bisamthiere. Die Wälder sind mit Vögeln angefüllt, die Flüsse mit Fischen, die Teiche und sumpfigten Gegenden mit Schlangen. Auch die ungeheure Anacondo, oder Riesenschlange ist nicht ganz selten. Bienen und Ameisen verschiedener Art findet man ebenfalls.

Die Perlenfischereyen an der Nordwestküste waren vordem sehr ergiebig, durch die Habsucht der Europäer aber, die die Perlenfischerey zu oft hinter einander vornahmen, oder sie zu oft hinter einander verpachteten, sind sie sehr ausgeleert, so, daß sie von der Gesellschaft ganz aufgegeben worden. Kauris oder Porcellanschnecken sammlet man an den Küsten, und braucht sie in Indien statt der Scheidemünze.

Ceylon ist wahrscheinlich das Taprobana der Alten, und wurde durch Alexanders Feldzug in Indien zuerst in Europa bekannt. Paulus Venetus, auch Marco Polo genannt, war der erste Europäer, der hieher kam (nach 1269.) Im Jahr 1506 kamen die Portugiesen auf die Insel, ließen sich 1517 da nieder, erbauten Colombo, und machten sich die benachbarten Könige tributbar. Die Holländer ver-

vertrieben hierauf die Portugiesen, nach blutigen Kriegen, 1658, und unterwarfen sich die ganze Insel, so, daß der Kayser von Kandia ganz von ihnen abhängt. Nach mehrern Versuchen der Engländer, sich hier niederzulassen, gelang es ihnen endlich, im Frieden 1801 die ganze Insel abgetreten zu erhalten.

Die Bewohner der Insel bestehen aus zwey Hauptvölkern, den Wadassen und Selanern. Erstere sind die ursprünglichen, schwarzen, negerartigen Bewohner, und besitzen den nördlichen, sehr gebirgigten und minder fruchtbaren Theil derselben. Die Selaner sind an Sitten, Sprache, Religion und Lebensart, eigentliche Hindus, und bewohnen den größern und mittäglichen Theil des Landes. Ihre gewöhnliche Kleidung besteht in einem Tuch um die Lenden und in einem Kamisol mit faltigen Ermeln. Sie führen Säbel und im Busen ein Messer. An den Fingern haben sie silberne und messingne Ringe. Die Kleidung der Vornehmen ist sehr prächtig. Alles geht barfuß und nur der Kayser hat das Vorrecht, Bambuschen zu tragen. Der Kayser regiert ganz unumschränkt und hat seine Residenz zu Kandia. Die Selaner sind von sanftmüthiger Gemüthsart, mehr listig als kriegerisch, und zeichnen sich durch ihren Kunstfleis sehr aus, besonders verfertigen sie viele baumwollene Waaren, als: Kattune, Zitze, Nesseltücher, Schnupftücher, welche aber denen auf der malabarischen Küste nicht gleich kommen. Nur allein an Schnupftüchern führte die holländisch-ostindische Compagnie

pagnie jährlich an hundert Ballen aus. Sie verehren den Buddo, einen Götzen. Die Todten des gemeinen Volks werden begraben, die der Vornehmen aber verbrannt. Nur allein die Pagoden und königlichen Paläste dürfen geweisset werden, die andern Häuser werden von aussen mit Kuhmist übertüncht, um sie vor dem Regen zu schützen.

Die Insel wird in 6 Königreiche, 6 Fürstenthümer, 11 Grafschaften ꝛc. eingetheilt. Die ersten heißen: 1) Candi, oder Candia, 2) Cotta, 3) Sitapaca, 4) Dambadan, 5) Amorayapoere, 6) Jafnapatnam. Das eigentliche Gebiet der Holländer war in 3 Regierungen getheilt, deren jede einen eigenen Befehlshaber hatte, die sämmtlich unter dem ersten Gouverneur zu Colombo standen.

1. Der Distrikt von Colombo, wo Colombo die Hauptstadt und Hauptfestung der bisherigen holländischen Besitzungen auf Ceylon und der Sitz des vornehmsten Gouverneurs und des Raths ist. Sie liegt auf der Südwestseite der Insel, hat 600 steinerne Häuser, ein Hospital, ein Waisenhaus und ein gutes Seminarium, theils zur Bildung junger Seelsorger für die indischen Besitzungen, theils zum wissenschaftlichen Unterrichte solcher Jünglinge, die hernach europäische Academien besuchen wollen. Das Castell liegt an der Seeseite und ist in ziemlich gutem Stande. — Negombo, eine kleine befestigte Stadt von 50 — 60 Häusern, in deren Nähe der beste Zimt gesammlet wird.

2. Der

2. Der Distrikt Jafnapatnam, auf der Nordseite der Insel, war vormals ein besonderes Königreich, wo Jafnapatnam, auf einer von Kanälen durchschnittenen Landzunge. Sie ist befestigt, hat ein Castell und treibt ansehnlichen Handel. Hieher gehören auch die Inseln Manaar, Horn, Delft ꝛc. welche deswegen die Pferdeinseln heissen, weil sehr gute Stuttereyen auf ihnen angelegt sind. Diesen Distrikt eroberten die Engländer 1795.

3. Der Distrikt von Punto Gale auf der Südwestküste, wo Punto Gale, eine feste Stadt von 800 Häusern. Ihr Hafen ist sicher, und hier wurden alle Schiffe mit den Waaren befrachtet, die nach Holland giengen. Mature, im Reiche gleiches Namens, in welchem viel Kaffeh und Pfeffer gewonnen wird — Trinkonomale, mit einem vortrefflichen Hafen, aber in einer unfruchtbaren Gegend. Die Engländer eroberten sie am 26. August 1795.— Batikale.

Keine einzige ostindische Insel hat eine solche Menge merkwürdiger Denkmäler der Vorzeit aufzuweisen, als Ceylon hat, besonders an der nördlichen Gränze. Ungeheure Trümmer zerfallener Paläste und Tempel, Brücken, Säulen ꝛc. sind überall zerstreut. Auch mehrere in Felsen gehauene Inschriften trifft man an. Aber weder ihre Bedeutung noch der Ursprung dieser Denkmale überhaupt sind bekannt.

Der Handel der Gesellschaft auf Ceylon trug immer 800,000 bis 1 Mill. Gulden reinen Gewinn. Die

Ein-

wohner lieferten alle ihre Handels-Produkte an dieselbe für einen sehr niedrigen Preis und erhielten dafür andere Bedürfnisse. Indessen waren in den lezten Zeiten diese Vortheile nicht hinreichend, die erforderlichen Ausgaben zu decken, welche weit mehr als 1 Million Gulden betrugen.

III.

Die Insel Sumatra.

§. 13.

Sie ist die westliche unter den sogenannten sundischen Inseln und liegt zwischen dem 5° 56' südlicher und dem 3° 33'' nördlicher Breite, also so, daß der Aequator mitten über sie hinwegzieht. Ihr Flächenraum wird auf 8062 Q. M. geschäzt. Ihre Länge beträgt 172 und die größte Breite 36 Meilen. Sie wird, wie das bey den meisten größern Inseln der Fall ist, von einer großen Bergreihe der Länge nach durchschnitten, von welcher mehrere Aeste gegen die Küsten zu auslaufen. Der Berg Ophir ist hier der höchste und hat 13,842 Fuß Höhe über der Meeresfläche. Einige der hiesigen Berge sind Vulkane; Erdbeben sind daher nicht selten. Die Ebenen zwischen den Bergreihen werden von häufigen Flüssen durchströmt und das Land hat hier das angenehmste Ansehen. Der Boden gehört nicht zu den

fruchtbarsten. In Süden ist er mit undurchdringlichen Wäldern bedeckt; längs der West- und Nordost-Küste giebt es viele, oft meilenlange, Sümpfe und Moräste, die trockenen Ebenen aber haben fruchtbaren Boden.

Das Klima ist bey weitem nicht so heiß, wie man es bey einem, gerade unter der Linie liegenden, Lande vermuthen sollte. Es wehen hier beständig kühlende Seewinde, von Morgens 9 Uhr an bis Sonnenuntergang. Regen sind häufig und öfters mit heftigen Gewittern begleitet. Schnee, Eis, Frost und Hagel kennt man hier nicht, selbst der Wechsel der Jahreszeiten ist nicht sonderlich merklich. Die Westküste ist, wegen der vielen Sümpfe, fast unaufhörlich mit Nebeln bedeckt, die sich an den Bergen festhalten und die Luft sehr ungesund machen.

Die natürlichen Erzeugnisse der Insel sind: das meiste und feinste Gold, das aus den Bergen gegraben, oder aus dem Sande der Flüsse gesammlet wird. Auch findet man hier etwas Silber, Kupfer, Zink, Eisen, Schwefel bey den vielen Vulkanen, Salpeter, schlechte Steinkohlen, Bergöl, Versteinerungen, Farbenerden, sodann sehr vieles Zinn.

Aus dem Pflanzenreich hat Sumatra den Kokosbaum, den Betel, Koriander und Kardamom-Pflanzen im Ueberfluß, Sesam, die Palma Christi, Zuckerrohr, Yams von vorzüglicher Güte. Die Kohlpalme wächst hier häufig wild,

wild, Zimtbäume ebenfalls. Indigo, Sapan, die Brodfrucht, Mango, Ananas, Pomeranzen, Zitronen, Apfelsinen und andere tropische Früchte wachsen hier im Ueberfluß. Der Kampferbaum ist nur in der nördlichen Hälfte der Insel einheimisch, wo er wild wächst. Die so sehr geschäzten indianischen Vogelnester findet man vorzüglich am südlichen Ende der Insel. Pfeffer, Kassia, spanisches Rohr, Baumwolle ꝛc. sind ebenfalls anzutreffen.

Von den vierfüssigen Thieren hat Sumatra: Pferde, klein, aber wohlgebaut und dauerhaft. Kühe, Schaafe, Haus- und Waldziegen, Rothwild, zahme und wilde Schweine, kleine schwarze Hunde, Katzen, Büffel, welche zu häuslichen Arbeiten gebraucht werden. Von wilden Thieren findet man hier: Elephanten, Rhinocerosse, Tiger, den braunen Bär, wilde Katzen, Zibetthiere, das Faulthier, mancherley Arten von Affen, worunter auch der Urang-Utang und der Gibbon ist. Die Vögel-Arten sind zahlreich. Fasanen, Störche von ungemeiner Größe, vielerley Papageyen, Haus- und Wasserhühner, Rhinozerosvögel, Wachteln, Schnepfen und Schwalben, die die indischen Vogelnester bauen, giebt es häufig. Lästige Thiere sind: Eidexen, Schlangen, schwarze und weiße Ameisen. Seidenwürmer und Bienen sind häufig. Das Meer, die Landseen und Flüsse sind reich an Fischen, Schildkröten, Muscheln ꝛc.

Die

Die alte Geschichte Sumatras ist uns ganz unbekannt und wird es auch bleiben. Die Portugiesen kamen 1506 hieher, wurden aber 1599 von den Holländern verjagt. Diese durften Anfangs nur sehr eingeschränkten Handel treiben, erweiterten aber gar bald ihr Gebiet. Im Jahr 1584 rief der Sultan von Atschin die Engländer gegen die um sich greifenden Holländer hieher und trat ihnen Land zu Erbauung eines Forts ab, seit welcher Zeit sie sich immer mehr festgesezt und ausgebreitet haben.

Die Einwohner bestehen aus Eingebornen und fremden Ankömmlingen. Erstere wohnen zerstreut auf den Gebirgen und in Wäldern. Sie sind in mehrere Stämme zertheilt, worunter die Battas den Hauptstamm ausmachen. Sie haben Schrift, kleiden sich in selbst verfertigtes Baumwollenzeuch, leben von Mais, Kartoffeln, Reis, Pferdefleisch ꝛc. und nehmen mehrere Weiber. Sie lieben die Freyheit, sind hitzig und aufbrausend und immer zu Angriffen bereit. Eine Flinte, die nach alter Art mit Lunte abgebrennt wird, Lanzen von Bambusrohr, und ein kleines messerartiges Seitengewehr sind ihre gewöhnlichsten Waffen.

Fremde dürfen sich nur mit vieler Vorsicht unter sie wagen. Sie glauben an ein mächtiges gutes Wesen und an einen bösen Geist, ohne eines oder das andere zu verehren. Missethäter und Gefangene, die sich nicht lösen können, fressen sie lebendig, d. i. sie binden das Schlachtopfer an, schießen mit Pfeilen dar-

darnach, bis es tödlich verwundet ist, schneiden ihm dann Stücke Fleisch ab, tauchen diese in Salz und Citronensaft, braten sie etwas und verschlingen sie dann mit wilder Gierigkeit.

Ausser diesen giebt es noch einige freye Bergvölker hier, z. E. die Kubuhs, die Reschaos ꝛc. die aber völlig wild sind.

Die fremden Ankömmlinge wohnen längs den Küsten und sind Malayen, die von der Halbinsel Malacca hieher gekommen sind. Sie sind wohlgewachsen, klein, mit spitzigen Köpfen, breiten Nasen und einer gelben Haut. Ihre Kleidung ist eine enge, bis unters Kinn zugeknöpfte Weste ohne Aermel, ein langer Rock, der wie ein Sack darüber hängt und Beinkleider, die nur bis an die halben Schenkel gehen, das übrige ist blos. Sie sind Mahomedaner. Die Malayen, die sich überhaupt an allen Küsten der indischen Inseln angesezt haben, sind ein faules, stolzes, betrügerisches Gesindel, das zwar gute Fähigkeiten und Anlagen hat, vor welchem man sich aber sorgfältig in Acht nehmen muß. Ausser diesen wohnen auch Javaner und Chineser hier. Die allgemeinste Sprache auf Sumatra ist die weiche, sanfte, wohlklingende und leicht zu lernende malayische, die daher selbst von den Europäern gesprochen wird. Die hier sich aufhaltenden Engländer und Holländer, belaufen sich nur auf einige Tausende.

Auf Sumatra befanden sich sonst eine Menge Reiche, worunter die sogenannten Kayserthümer, Atschin, Minan-

Minancabo und Indrapura, die mächtigsten waren. Jezt theilt man es in 17 Gebiete ein, wovon die vornehmsten sind:

Das Königreich Atschin, auf der Nordspitze, ist 4000 Q. M. groß, hat seinen eigenen Padischah oder Großsultan, der der mahomedanischen Religion zugethan ist. Seine Einkünfte machen 12—15,000 Thaler aus. Die Hauptstadt ist Atschin, auf der äußersten Nordspitze. Sie hat 8000 Häuser, regellose Strassen und ist mit einem dicken Wald begränzt. Hier ist der einzige Hafen, wo Fremde anlanden und Handel treiben dürfen.

Das Königreich Palimban, an der südöstlichen Küste, mit der Hauptstadt gleiches Namens, ist eine der größten und reichsten Provinzen auf der Insel. Der Sultan steht unter dem Schutze der Regierung zu Batavia. An der Ostseite liegt die Insel Banka, welche sehr reiche Zinngruben hat.

Das Königreich Indrapura, ist jezt den Holländern unterworfen. Es liegt auf der westlichen Küste und hat ein sehr ungesundes Klima. Es ist reich an Gold, Pfeffer, Baumwolle, Elfenbein und Wachs ꝛc. Die Einwohner sind arbeitsam, aber roh und ungesittet. Der Hauptort Indrapura ist weiter nichts, als ein großes Dorf.

Das Königreich Minancabo, in der Mitte der Insel, ist eine große fruchtbare und auch gut angebaute Ebene, von Gebirgen umgeben. Sie ist der beste und reichste Theil der ganzen Insel. Der Sultan

tan besitzt nur ein kleines, unabhängiges Gebiet, das übrige ist den Holländern zinnsbar. Die Einwohner sind Malayen, der mahomedanischen Religion zugethan und die gebildetsten auf der ganzen Insel.

Die unmittelbaren Besitzungen der Europäer sind:

1) Die der holländisch-ostindischen Kompagnie: a) das Gebiet Padang, mit der Hauptstadt gleiches Namens, im Lande Minancabo. Die Stadt Padang hat etwa 400 Häuser und ist der Sitz der Oberregierung über die sämmtlichen holländischen Niederlassungen auf der Insel. Zu dem Gebiete von Padang gehören 6 Dörfer — b) Pulo Chinko, liegt seitwärts von Padang, hat viele Pfeffer Plantagen, und einen Distrikt von 59 Dörfern. c) Das Gebiet Adjerhada, ist durch das Elfenbein, die Baumwolle, eine Menge Wachs, und vorzüglich durch Gold und Pfeffer wichtig. d) Die Handelsloge zu Palimban.

2) Die Besitzungen der englisch-ostindischen Kompagnie bestehen in einem langen Strich Landes auf der Westküste, von etwa 350 D. M. Er heißt Benkulen und macht die vierte englische Präsidentschaft in Ostindien aus. (s. S. 36) Es gehören dazu: a) Die Statthalterschaft des Forts Marlborough. Das Fort selbst liegt $1\frac{1}{2}$ (engl) Meile von der Malayschen Stadt Benkulen, wo ehedem die Handlungsgesellschaft ihre Faktorey hatte, die sie aber in dem Jahre 1710, wegen der ungesunden Luft hieher verlegte. Die Stadt besteht aus regellos gebau-

ten,

ten, auf Pfählen, stehenden Hütten von Bambusrohr, die mit Sagoblättern bedeckt sind. Ein großer Theil des in der Gegend der Festung gelegenen Landes, gehört den Engländern, welche es den Eingebohrnen pachtweise überlassen, um für ihre Rechnung Pfeffer und Reis zu bauen. Im Jahr 1769 schickten sie zu diesem Behuf eine Kolonie von Deutschen hieher, die sich ziemlich wohl befinden sollen. Das Civil- und Militärpersonale der Präsidentschaft belauft sich auf 4000. Es befinden sich längs der Küste noch viele Niederlassungen, wo überall viel Pfeffer gewonnen wird. b) Die Residentschaften Natal und Tappanuly. Natal liegt im Lande Batal und ist das zweyte Hauptkomtoir. Tappanuly, der Tappanuly Bay gegenüber. Die Bay ist tief und sicher, daß ganze Flotten hier einlaufen können.

Unter den vielen um Sumatra herum liegenden Inseln bemerken wir: die Insel Real, wegen der vielen Sclaven, welche die Engländer und Holländer von ihr enthalten. Die Volksältesten fangen sie wie wilde Thiere zusammen, wobey jährlich auf 200 erschossen werden. Jährlich werden 4 — 500 an die Engländer und 150 an die Holländer theuer verkauft. Die Realer sind gut gebildet und von weisser und feiner Haut, daher auch viele Freudenmädchen von hier nach Batavia gebracht werden. Die Banschas-Inseln, wovon eine, Niako, den Holländern gehört. Diese Eylande liefern viel Ambra, Vogelnester, Kokosnüsse und viele tausend Tonnen

nen Kokos-Oel. — Gutglück, wo die abgesegelten Schiffe noch einmal landen, frisches Wasser einnehmen und dann auf gut Glück fortsegeln.

IV.

Die Insel Java.

§. 14.

Sie liegt zwischen den 6 und 8 Grad südlicher Breite und unterm 121 bis 133° der Länge, von Ferro gerechnet, und wird durch die Sundastrasse von Sumatra getrennt. Man berechnet ihren Flächenraum auf 2400 Q. M. Sie hat an der Süd- und Nordküste viele Busen, Bayen und Buchten, als: den Meerbusen von Madure, von Scheribon, die Rhede von Batavia, die Bay der guten Ankunft und die Pfeffer-Bay. Die Nordküste der Insel hat die meisten Flüsse. Die berühmtesten Vorgebirge sind: das Kap Palembang, gegen Sumatra, das K. Bantam am nördlichen Theil der Sundastrasse, das K. Karawang an der Rhede von Batavia, das K. Sandano und Ostkap, welche die beyden Ostspitzen der Insel ausmachen. Im Innern zieht ein beträchtliches Gebirge der Länge nach durch die ganze Insel, wovon sich Aeste nach allen Gegenden ausbreiten und gegen die Küsten zu sehr anmuthige und fruchtbare Thäler zwischen sich haben. Dabey giebt es viele waldige und buschichte Wildnisse,

nisse, wo man sich fortdauernd den Weg durch Aus-hauen bahnen muß. Das Klima ist, wegen der nahen Lage an der Linie, sehr warm, jedoch wird die Hitze durch Seewinde, häufiges Gewölk und fast täg-lichen Regen sehr gemildert. Das Jahr theilt sich auch hier in zwey Perioden, die Ost-Mousson, oder troke-ne Zeit, und die West-Mousson oder Regenzeit. Lez-tere ist die ungesundeste, in welcher die größte Sterb-lichkeit herrscht. Die Nordküste hat wegen vieler Mo-räste und öfterer Ueberschwemmungen ungesunde Luft. Auf den Gebirgen aber ist dieselbe reiner, die einge-schlossenen Thäler ausgenommen, wo alles vor Hitze fast verbrennt. Erdbeben sind häufig und Vulkane sind mehrere vorhanden, wodurch manche Gegenden sehr verwüstet werden. Java ist von ausnehmender Fruchtbarkeit und hat mehrere ganz eigenthümliche Pro-dukte. Getraide, Reis, Brodfrucht, alle europäi-sche Garten-Gewächse, europäische und tropische Früchte, Kokos, Kassia, Betel, Areka, un-gemein viel Pfeffer, welchen man für den besten in ganz Ostindien hält, Kaffeh, Kakao, Zucker, Indigo, Taback, wilden Zimmt, Kardamomen, Ingwer, Benzoe, mancherley Palmarten, Bau- und Nutzholz — also fast die meisten Produkte beyder Indien gedeihen nicht nur hier, sondern sind auch sehr häufig anzutreffen. An eigenthümlichen Gewäch-sen hat die Insel die Samaka, eine Frucht, die die Größe einer Zitrone hat, von grüner ins röthliche fallender Farbe ist und einen sehr angenehmen säuer-

lichen Geschmack hat; die Mandelique oder Kossir, die wohlschmeckendste unter allen Arten der Brodfrucht; die Karapuli, eine Art saurer Kirschen. Eine besondere Merkwürdigkeit ist der beynahe fabelhafte Giftbaum. Er soll sich in einer von Gebirgen eingeschlossenen Gegend befinden und durch seine Ausdünstungen so verheerend seyn, daß alles, was stundenweit davon in seine Athmosphäre kommt, sogleich stirbt. Um ihn herum ist keine andere Vegetation anzutreffen, als einige seiner Sprößlinge. Sein herausdringendes Harz ist das stärkste Gift auf der Welt. Um es habhaft zu werden, werden Menschen, die das Leben verwirkt haben dahin geschickt, die unter der sorgfältigsten Verwahrung gegen seine Ausdünstungen sich ihm nähern, wovon aber nur selten einer wieder zurückkommt. Das erhaltene Gift wird zum vergiften der Dolche und zur Hinrichtung der Missethäter angewendet. Unter den zahmen und wilden Landthieren zeichnen sich aus: Elephanten, Nashörner, Tiger, Zibethkatzen, vielerley Affen, Büffel, Hirsche, große Heerden wilder Schweine ꝛc. unter den Vögeln Pfauen und Hühner ꝛc. Schlangen sind häufig anzutreffen, aber nicht giftig. Krokodille und Alligatoren giebt es ebenfalls. Die Gebirge enthalten nächst vielen andern Mineralien: Gold, Silber, Kupfer, Edelgestein, besonders Diamanten, Rubine, Smaragde.

Wahrscheinlich sind die ältesten Einwohner der Insel malayischen Ursprungs, weil diese Sprache die allgemeinste auf derselben ist. Sie sind schwarzgelb, haben

ben breite Gesichter, einen kleinen Mund, kurze stumpfe Nasen, runde kleine hervorliegende Augen, dicke hohe Backen und langes schwarzes, schlicht hängendes Haar. Die Mannspersonen tragen blos einen Schurz um die Lenden, und wickeln um den Kopf ein Stück baumwollenes Zeuch. Den Bart reissen sie sich mit kleinen Zangen aus. Die Kleidung des weiblichen Geschlechts ist eben so, nur ist der Schurz länger und der Busen wird mit einer Scherpe etwas verhüllt. Täglich baden sie sich in Flußwasser. Der Religion nach sind sie Mahomedaner, mit vielen Aberglauben. Sie sind, wie alle Malayen, faul und äußerst träge, falsch, treulos, boshaft, rachsüchtig und blutgierig, dabey geizig und thierisch wollüstig. Ihre Mäßigkeit im Essen und Trinken ist fast das einzige Lobenswerthe an ihnen. Sie leben von Reis, Wurzeln, Kräutern, getrockneten Fischen und Büffelfleisch. Ausser den Malayen giebt es auf Java noch andere Einwohner, z. E. die Isalams, ein arbeitsames Völkchen, das Gärtnerey, Handel mit Obst und Blumen, den Bau des Betels und Arekas treibt. Dann wohnen hier viele Chineser in allen Gegenden. Sie sind zwar die nützlichsten und fleissigsten Menschen auf der Insel, aber auch die abgefeimtesten Betrüger. Sie treiben Ackerbau, Manufakturen in Seide und Linnen, Handel und Künste.

Die Beherrscher der Eingebornen, ohngeachtet sie blos sclavische Vasallen der Holländer sind, üben den scheußlichsten Despotismus aus. Die Unter-

thanen müssen, bey Strafe, daß man ihnen die Haut über die Ohren zieht, allen, selbst den tollesten Befehlen gehorchen. Fällt es z. B. einem solchem Narren ein, seinen Unterthanen das Tabacksrauchen zu untersagen, so müssen sie es so lange unterlassen, bis er es wieder erlaubt, und sie befolgen dies mit der größten Strenge.

Die Holländer sind die eigentlichen Beherrscher dieser Insel. Gleich nach ihrer ersten Schiffahrt nach Ostindien beschlossen sie, sich hier niederzulassen, und im Jahr 1609 bauten sie eine Schanze in Jacatra, wo sie sich ohngeachtet der Portugiesen, der Engländer und der Landeseingebornen, auch erhielten. Sie nannten sie Batavia und legten bald darauf die unter diesem Namen berühmte Stadt an und haben sich seitdem immer mehr festgesezt. Im neuesten Revolutionskriege wurde sie zwar (1800) von den Engländern weggenommen, im Frieden 1801 aber wieder zurückgegeben. — Die Zahl der sämmtlichen Einwohner auf Java soll auf 2,029,900 betragen. Auf der ganzen Insel zählt man 39 Städte und 4493 Dörfer oder Kampongs. Der holländisch-ostindischen Gesellschaft gehören einige Distrikte eigenthümlich zu, die andern haben zwar eigene Fürsten, sie sind aber Bundesgenossen, Lehnträger, ja gewissermassen Gefangene der Holländer.

Das Gebiet der Holländer besteht aus 4 Theilen.

I. Das General-Gouvernement Batavia, oder das Königreich Jacatra. Es hatte vor-

vormals seine eigenen Könige; der lezte derselben aber wurde 1619 von den Holländern besiegt und sein Reich für eine Besitzung der Kompagnie erklärt.

Der Hauptort ist Batavia. Es liegt auf einem niedrigen sumpfigten Boden an der Nordküste, hat einen guten Hafen, ist ganz im holländischen Geschmack gebaut, mit schnurgeraden Straßen, und hat mit den Vorstädten gegen 8000 Häuser, worunter viele sehr ansehnliche Gebäude sind. Durch die Straßen sind Kanäle gezogen, welche mit Tamarindenbäumen bepflanzt sind. Es ist hier eine ansehnliche holländische, eine lutherische, eine portugiesische und eine malayische Kirche; in und vor der Stadt sind 4 Hospitäler, ein Waisen: Armen: und Zuchthaus und eine Apotheke. Da keine Gast: und Wirthshäuser hier sind, so ist für die Fremden eine eigene Herberge, ein großes, schönes Gebäude mit vielen Zimmern errichtet, wo sie mit allem erforderlichen bedient werden. Man zählt 4 öffentliche und 12 Privatschulen, auch ist seit 1778 eine gelehrte Gesellschaft der Künste und Wissenschaften errichtet. Die Anzahl der Einwohner belauft sich auf 160,000, worunter sich wenigstens 10,000 Europäer und 40,000 Chinesen befinden. Die übrigen sind ein Gemische aus allen Gegenden Indiens: Siamer, Malabaren, Bandaner, Amboiner ꝛc. Jeder lebt und kleidet sich nach seiner Landessitte, nur die sonst so frugalen und sparsamen Holländer verknüpfen hier europäische Schwelgerey mit asiatischem Prunk. Die Tafeln der Reichen sind oft mit allem besezt, was die sämmtlichen Welttheile Leckerhaftes hervorbringen. Da die Stadt wegen der in und um ihr befindlichen stillstehenden Wasser äußerst ungesund ist, so sind außer ihr eine Menge prächtiger Landhäuser angelegt, wo sich die Reichen vielfältig aufhalten. Nichts ist reizender

der, als diese Landsitze. Baum- und Küchengärten, Boskets und alles, was den größten Reiz einer Landschaft ausmacht, ist hier in der anziehendsten Mischung angebracht. Der Hafen ist vortrefflich und es können zu jeder Jahreszeit Schiffe ohne Gefahr hier liegen.

Batavia ist der Sitz der hohen Regierung von Indien, unter welcher alle holländischen Besitzungen in Ostindien stehen. Sie besteht aus folgenden Personen: 1) Dem Gouverneur-General van Nederlands Indien. Er ist der mächtigste Beamte der ostindischen Gesellschaft, hat auf alle andere den größten Einfluß und kann wegen der weiten Entfernung seiner Obern sehr willkührlich und despotisch verfahren. Er wird meistens aus dem Kaufmannsstande gewählt, lebt aber in fürstlicher Pracht und Ehre. Er ist zugleich Präsident des Rathes von Indien. 2) Der General-Direktor des ganzen ostindischen Handlungswesens. 3) Der eigentliche Rath von Indien, besteht aus dem General-Direktor und aus 5 ordentlichen und 6 außerordentlichen Regierungsräthen, welche die politischen Angelegenheiten besorgen. 4) Das hohe Justizkollegium, entscheidet als höchste Instanz in allen Civilsachen. Für die kirchlichen Angelegenheiten ist ein Consistorium niedergesezt.

Batavia ist der Hauptsitz des ganzen holländisch-ostindischen Handels. Hieher werden nicht nur alle Handelsprodukte und Waaren aus Java zusammengebracht, welche nach Europa oder nach den andern indischen Niederlassungen versandt werden, sondern sie ist auch die Niederlage aller europäischen, asiatischen und andern Waaren, womit die übrigen Besitzungen versorgt werden. Es sind daher ungeheure Magazine und Niederlagen vorhanden, wo Korn, mancherley Lebensmittel, europäische Waaren, ostindische, chinesische seiden- und baumwollene Zeuche, rohe Baumwolle und

Seide,

Seide, Gewürze, Opium, Betel und Areka, Pfeffer, Zimt, feine Holzarten, Edelgesteine, verschiedene Metalle, Kampfer, Gummi, Elfenbein, mancherley eingemachte Früchte, indianische Vogelnester, Thee, Rhabarber, Medicinalwaaren ꝛc. von außerordentlichem Werthe aufbewahret werden.

Neben der Rhede von Batavia liegen eine Menge Inseln, worunter Onrust die wichtigste ist, da auf derselben große Schiffszimmerwerfte angelegt und mit allem reichlich versehen sind, so, daß große Schiffe hier eben so gut wieder ausgebessert werden können, wie in Europa. Es sind auch hier Packhäuser, Wirthshäuser, eine Kirche, Sägemühlen, Krahne ꝛc.

§. 15.

II. **Das Gouvernement Samarang**, oder die Ostküste von Java, wozu auch die Insel Madura bey der Nordostküste gerechnet wird. Das Land steht unter drey Fürsten, worunter der Kayser von Java, oder Mataran, der vormals Oberherr der ganzen Insel war, der vornehmste ist, welche aber jezt Vasallen der Gesellschaft sind. Das Klima ist hier weit gesunder als in Batavia und der Boden ungemein fruchtbar. Die Einwohner erzeugen viel Reis, Zucker, Pfeffer, Kaffeh Kardamomen, etwas Indigo und Seide ꝛc. welches alles der Gesellschaft für festgesezte niedrige Preise abgeliefert und meistens mit europäischen und andern Waaren bezahlt wird. Das Gouvernement ist reich an Holz, daher die Gesellschaft von hier aus ihre holzarmen Besitzungen versorgt. Das Kö-

nig-

nigreich Materan muß der Gesellschaft jährlich 100,000 Pfund Pfeffer, 5000 Lasten Reis, viel Seide, Salz soviel die Compagnie verlangt, die ganze Indigo-Erndte ꝛc. liefern. Die Einkünfte der ganzen Provinz betrugen in den neuesten Zeiten 419,224 und die gewöhnlichen Ausgaben 346,744 Gulden.

Die vornehmsten Städte und Ortschaften sind:

Samarang, eine ansehnliche, gut gebaute Stadt, mit einer ansehnlichen Festung und starken Besatzung zur Sicherheit des Handels. Die Stadt ist der größte Seehandelsort, mit dem Hauptkomtoir der Gesellschaft.

Japara, fünf Stunden nordostwärts von der vorigen, an einem Meerbusen gleiches Namens. Sie ist ein großer Ort, hat viel chinesische Einwohner, ein holländisches Komtoir, eine dergleichen Besatzung, und treibt starken Handel.

Rembang, oder Rambang, ostwärts von der vorigen an einer Bay, treibt starken Handel mit Holz und Reis, hat ebenfalls ein holländisches Komtoir, und treibt Schiffbau für die Gesellschaft. Sie hat 11,000 Einwohner.

Surabaja, auf der Nordostspitze, hat einen guten Hafen, ein Kastell, nebst Komtoiren und Niederlagen. Sie hat 39,000 Einwohner.

Kartasura, an der südlichen Küste von 100,000 Einwohnern. Sie ist der Sitz des sogenannten Kayſers von Java oder Königs von Mataran. Die Holländer halten ihm hier eine Ehrenwache, welche aber eigentlich zur Beobachtung und Einschränkung desselben bestimmt ist.

Mataran, ebenfalls an der südlichen Küste, ist die vormalige Residenz des Kayſers, ziemlich gut gebaut und hat 80,000 Einwohner.

Die

Die Insel Madura ist sehr fruchtbar, besonders an Reis, die Gesellschaft besizt den einen Theil derselben und hält den andern in starker Abhängigkeit. Ueberschwemmungen sind hier häufig.

§. 16.

III. Das Kommandement Bantam, im Königreiche Bantam, macht den ansehnlichsten Theil der Insel längs der Sundastrasse aus. Der König ist Vasall der Holländer und muß ihnen nicht nur jährlich 37,000 Pfund Pfeffer als Tribut liefern, sondern auch allen Pfeffer, der in seinem Gebiete gewonnen wird, jährlich 3 Millionen Pfund, das Pfund für $1\frac{1}{2}$ Stüber überlassen. Er residirt zu Bantam, welches hier der Hauptort ist.

Bantam war sonst eine der wichtigsten Handelsstädte Indiens, sehr groß, volkreich, und wohlhabend. Jezt ist sie sehr herabgekommen. Die Häuser bestehen nur aus Hütten von Rohr geflochten, mit Lehm beworfen und mit Blättern gedeckt. Jede Hütte steht allein und ist mit Kokos-Bäumen umpflanzt, so, daß die Stadt in einem großen Kokoswalde zu liegen scheint. Das holländische Fort Diamant liegt neben dem königlichen Schlosse und hat 100 Mann Besatzung zur Ehrenwache des Königs. Der König ist jezt so dependent, daß er sich nicht einmal seinen Nachfolger wählen darf, sondern die Kompagnie wählt ihn aus der Familie desselben. — Speelwyk, der Hauptsitz des holländischen Kommandeurs und der vornehmsten Beamten der Gesellschaft. Es beherrscht den Hafen und die Hauptstadt. — Prinzen-Eyland am westlichen Ende von Java, ist ungemein holzreich, hat sehr gesundes Quellwasser, vieler-

ley

ley eßbares Wild, Fische, Schildkröten und eine ungeheure Menge Affen. Die Einwohner haben weder Städte noch Dörfer, sondern leben in zerstreuten Hütten. Die Insel ist Bantam unterworfen.

§. 17.

IV. Das Komtoir Cheribon, (d. h. Beschirmung) liegt fast in der Mitte der nördlichen Küste, ist ein sehr fruchtbares Land an Reiß, Zucker, Kaffeh, Pfeffer, Ingwer, Kardamomen, Kokos, Südfrüchten, schönen Cedern und anderem Nutzholz. Es wird von drey Fürsten regiert, die in ihren Distrikten zwar unabhängig regieren, doch aber eben solchen Verpflichtungen gegen die Kompagnie unterworfen sind, wie der König von Bantam, und im geringsten Widersetzungsfall sogleich abgesezt werden. Die Einwohner, deren Anzahl man auf 900,000 angiebt, sind das guthmüthigste und gesittetste Volk auf Java, sie verfertigen viel Baumwollen-Garn und bereiten sehr guten Arrack. Ihre Produkte müssen sie den Holländern für einen äußerst niedrigen Preiß liefern. So erhält die Kompagnie jährlich 1000 Lasten Reis, jede von 3500 Pfund, für 38 Gulden die Last; 1 Million Pfund Zucker, 100 Pfund für 6 Gulden 14½ Stüber; 120,000 Pfund Kaffeh, das Pfund zu 2 Stüber; 30,000 Pfund Baumwollen-Garn, zu 18 Stüber; 100,000 Pfund Arecka-Nüsse, zu 6 Gulden jedes 100 Pfund. Der Besitz dieses Landes ist ihr daher sehr einträglich. Bey diesen äußerst niedrigen Einkaufs-Preißen werden die Einwohner

doch

doch noch so mit genommen, daß der hier sich aufhaltende Resident noch jährlich 100,000 Ducaten zusammen schindet. Die Einkünfte der Gesellschaft betragen jährlich 40,829 Gulden, die Ausgaben 18,935 Gulden *) Sie hat hier ein von Holz gebautes Fort, de Bescherming, bey der Hauptstadt Scheribon.

Diese ist eine der besten Plätze auf Java, hat gegen 25,000 Einwohner, einen königlichen Palast und mehrere steinerne Häuser. Die übrigen sind aus Bambusrohr, mit Palmblättern gedeckt.

Java hat, so wie Ceylon, viele merkwürdige Denkmale des Alterthums, welche, ob sie schon nicht zu entziffern sind, doch ein sehr hohes Alterthum der Bewohner und der vormaligen Kultur andeuten.

Die vornehmsten Handelsprodukte, welche Java liefert und welche von den Holländern theils nach ihren andern Besitzungen in Indien, theils auf den Retourschiffen nach Europa versandt werden, sind: Reis, Pfeffer, Kaffeh, Zucker, wovon die Insel an 8 Millionen Pfund jährlich liefert; Baumwolle, theils roh, theils gesponnen, Indigo, Arrack, der in Batavia von besonderer Güte bereitet wird, Zimmtholz, Sapanholz, spanisches Rohr, Bindrotting, Kupfer, Vogelnester,

*) Man muß bey diesen geringen Einkünften nur immer bedenken, daß die Kompagnie und ihre Bedienten wohl zu unterscheiden sind. Diese sammlen sich ungeheure Reichthümer, während jene oft mehr ausgiebt, als sie einnimmt.

nester, Edelgesteine. Nach Europa gehen davon jährlich nach den neuesten Berechnungen 10 Millionen Pfund Kaffeh, werth 4,687,500 Gulden; 1½ Million Pfund Zucker, werth 348,750 Gulden; 18000 Pfund Indigo, für 69,840 Gulden; ferner 65,000 Pfund Baumwollen-Garn, 64,000 Pfund Gurkuma ꝛc. In Europa verkauft die Gesellschaft jährlich 2 Millionen Pfund Pfeffer, für 1 Million 200,000 Gulden. Der Handel mit den wichtigsten Produkten ist ein Monopol der Kompagnie.

V.

Die Insel Borneo.

§. 18.

Sie liegt zwischen dem 127 und 136 Grad der Länge und dem 2 Grad südlicher und dem 9 Grad nördlicher Breite, also ganz in der heißen Zone. Ihr Flächeninhalt wird auf 14,250 deutsche Q. M. angegeben, ein Flächen-Raum, den kein europäisches Reich, Rußland ausgenommen, hat. Das Innere dieser größten Insel ist wegen der Wildheit ihrer Bewohner unzugänglich und unbekannt; selbst die Küsten sind noch nicht alle untersucht. Diese sind niedrig und morastig, den Ueberschwemmungen des Meeres ausgesezt, und daher ungesund. Die große Hitze wird durch die Seewinde, viele Wol-

ken

ken und häufige Regengüsse stark abgekühlt. Frühling und Sommer wechseln jährlich zweymal ab, vom Winter weiß man nichts. Borneo hat Flüsse, wo große Schiffe einlaufen können, es müssen also innere sehr beträchtliche Erhöhungen seyn; man erblickt deren auch mehrere, die alle mit den dichtesten Waldungen bedeckt sind. Man hält Borneo für die reichste und herrlichste Insel der Welt. Die südliche Küste ist vorzüglich reich an Goldstaub und Golderz; Diamanten finden sich häufig, Eisen, Kupfer, Zinn wird in mehrern Gegenden gewonnen. An der Nordseite giebt es schöne Perlen, Zucker, Pfeffer in ungemein großer Menge, ächten Zimt, Benzoin, Kokos, Betel, Kampfer ꝛc. als hier natürliche Erzeugnisse. Auch Citronen und Limonien, Ananas, Melonen, Pompelnüsse, Yams ꝛc. giebt es in großer Menge.

Das Thierreich liefert eine große Menge von zahmen und wilden Thieren und bey genauerer Untersuchung der Insel würde die Zoologie unstreitig große Vermehrungen erhalten. Borneo ist das Vaterland des eigentlichen Orang-Utangs. Die indianischen Vogelnester findet man hier von der besten Art. *)

Die

*) Sie werden von gewissen See-Schwalben in den Klüften und Höhlen gemacht und bestehen aus einer gummiartigen Substanz. Sie haben 1 Loth an Gewicht und etwa 3 Zoll im Durchschnitt, und werden in Indien für eine köstliche Leckerey geachtet.

Die Insel ist schlecht bevölkert. Hier giebt es, wie überall, Ureinwohner und fremde Ankömmlinge. Die erstern sind die Negrillos oder Ygaloten. Sie sind schwarz oder schwarzgelb, haben wollichtes Haar und gehen, bis auf einen Schurz von rothem Zeuch, ganz nackend, leben in den innern Gebirgsgegenden und sind stark und tapfer. Menschen zu opfern und zu schlachten ist auf Borneo sehr gebräuchlich und eine Hauptursache der geringen Bevölkerung.

Die Portugiesen entdeckten die Insel im Jahr 1527. Die Holländer kamen 1600 hieher, verließen sie aber bald wieder, wegen der mörderischen Gesinnungen der Einwohner. Die Engländer erschienen da 1609, mußten sich aber auch bald zurückziehen.

Die Herrschaft der Insel ist unter mehrere Sultane, oder Rajahs getheilt: Es sind 5 Könige und 6 Hauptplätze darauf, als: der von Benjarmastin, Succadana, Landak, Sambas, Hermatha und Borneo.

Die sogenannten Reiche Benjarmastin, Landak und Succadana, sämmtlich auf der südwestlichen Küste, sind von den Holländern abhängig.

Benjarmastin ist nur ein Dorf, dessen Häuser von Bambus gebaut sind. Die Einwohner sprechen malayisch, Die Holländer ꝛc. holen von hier Diamanten, Gold, Pfeffer, Kampfer und bringen dafür Agatsteine, Kupfergeschirr, Koral-

len,

len, Leinwand und Zitze, Reis, Tamarinden, Opium ꝛc.

Succadana. Hier werden die größten und schönsten Diamanten gefunden und ein Ueberfluß von Kampfer. Es ist seit 1778 den Holländern unterworfen, welche hier eine Faktorey haben. Landack ist ganz unbedeutend und besteht größtentheils aus unzugänglichen Wäldern und menschenleeren Wüsten.

Die Etablissements der Holländer kosten hier mehr, als sie eintragen. Indessen, um keiner andern Macht hier Platz zu machen und in Hoffnung eines vortheilhaftern Verkehrs mit den wilden Einwohnern, hat man sie bisher nicht aufgeben wollen. An den Küsten liegen mehrere kleine Inseln, die meistens mit vortrefflichen Holzarten bewachsen sind.

VI.

Die Insel Celebes.

§. 19.

Sie liegt unter dem Aequator, zwischen dem 7 Grad südlicher und dem 2 Grad nördlicher Breite und enthält über 4000 Q. M. Flächenraum. Von Norden nach Süden zieht sich ein hohes Gebirg

durch

durch die ganze Insel, weswegen ebenfalls, wie schon mehrmals vorkam, entgegengesezte Jahreszeiten hier anzutreffen. Die an sich glühende Hitze wird durch die See- und Landwinde und wegen der beständig gleichen Tag- und Nachtlänge, erträglich und das Klima ist weit gesunder, als auf Borneo und Sumatra. Es dringen zwey große Meerbusen ins Land hinein, der eine auf der Südseite und heißt die Bay von Bony oder die Salayer Bay, der andere auf der Ostseite, unter der Linie und heißt Gunony-Tellu. Das Innere der Insel ist voller Gebirge, die Küsten dagegen sind eben, niedrig und sehr fruchtbar. Flüsse sind mehrere vorhanden. In den Gebirgen trifft man an: Gold, Kupfer und Zinn, auch hie und da Diamanten und andere Edelsteine. Es wächst hier viel Reis, gute Baumwolle, Zuckerrohr, Betel, Pfeffer, Kampfer, Bambusrohr, Färbe- und anderes Holz. Das Thierreich liefert viel Hirsche, wilde Schweine, Ochsen, Büffel, viel Pferde und Affen, und in den Gewässern giebt es mancherley Fische, Schildkröten, Muscheln, Perlen ꝛc. — Die Insel soll 3 Millionen Einwohner haben, welche aus mehrern Völkern bestehen, worunter aber die Macassaner und Bonier oder Bugessen die vornehmsten und bekanntesten sind. Erstere sind von starkem Körperbau und haben eine schwärzliche Haut. Sie färben sich die Zähne, Augenbraunen

und

und Nägel roth, ja die Vornehmen lassen sich oft die Zähne ausreissen und dafür, zum Staat, goldene, silberne oder tombakene, einsetzen. Reis, Früchte, Wurzeln, Federvieh sind ihre gewöhnlichen Speisen und durch den Umgang mit den Europäern haben sie sich auch an Thee, Kaffeh und Chocolade gewöhnt. Die Kleidung der Vornehmen besteht aus Gold- und Silberstoff und ist eine lange Weste mit engen Aermeln und Beinkleidern von seidenem, dünnem Zeuche. Um den Leib haben sie einen breiten Gürtel, an der rechten Seite einen Dolch, auf der linken Messer, Taback, Betel und Geldbeutel. Sie gehen gewöhnlich barfuß und nur Vornehme tragen bisweilen gestickte Sandalien. Auf dem Kopfe haben sie eine weise Mütze und an Festtagen einen Turban. Die Makassaren sind das tapferste Volk des östlichen Asiens und werden von Jugend auf durch harte Erziehung zum Kriege abgehärtet und arbeitsam. Um alle Verzärtelung zu vermeiden, werden die Knaben, sobald sie entwöhnt worden, den Verwandten und Freunden zur Erziehung übergeben, und kommen nur erst dann zurück, wenn das Gesetz ihnen das Heyrathen erlaubt. Alle Jünglinge lernen ein Handwerk, sie sind Fischer, Ackerleute, Schmiedte, Goldschmiedte, Tischler und Weber ꝛc. Die Weiber nähen, sticken, spinnen Seide und Wolle, weben Zeuche zum Selbstgebrauch und zum Handel.

Die Bonier sind nicht so groß, und etwas bräunlicher als die Makassaren, auch weniger gutartig und beherzt. Sie schießen vermittelst eines Blaserohrs vergiftete Pfeile. Ihre Kleidung besteht in einem um den Leib gewundenen Stücke Kattun, mit einem andern bedecken sie den Kopf, ausserdem gehen sie nackend. Sie sind Mahomedaner.

§. 20.

In der Mitte des 17. Jahrhunderts sezten sich die Holländer auf der Insel fest und haben anjezt folgende an den Küsten zerstreut liegende Besitzungen:

Das Fort Rotterdam an der westlichen Küste, im Reiche Makassar. Es ist der Hauptsitz der holländischen Regierung und des Gouverneurs, mit dem Hauptkomtoir und Waarenlager und ist ziemlich befestigt. Ohnweit demselben Vlaardingen, welches die ehemalige, aber von den Holländern zerstörte Hauptstadt Makassar ist, ist gut gebaut, hat hübsche Häuser und gerade Straßen und wird größtentheils von Europäern und Chinesen bewohnt, wovon leztere in einer besondern Strasse beysammen wohnen. Hier ist eine sichere Rhede, welche stark besucht wird. Karolina, am Meerbusen Saleyer, ist ein mit Pallisaden umgebenes Fort und der Sitz eines holländischen Unterkaufmanns, als Residenten, mit einem Komtoir und einer Besatzung. Auf der Insel Saleyer, an der südlichen Küste, haben sie das Fort Defensive.

Die Insel Saleyer ist beträchtlich, hat viel Waldungen, schöne Baumwolle und 60,000 Einwohner, die sehr fleißig sind. Sie verfertigen viel blau- und weißgestreifte Zeuche und treiben damit

starken

starken Handel nach mehrern Gegenden Indiens. Die Holländer haben hier die Gewürzbäume gänzlich ausgerottet, wofür sie dem Sultan jährlich 200 Thaler als Entschädigung bezahlen.

Im nördlichen Theile der Insel besitzen sie, im Reiche Bantam, das Fort Amsterdam, das Fort Falkenburg und noch mehrere kleine Ortschaften.

Die meisten Sultane der Reiche auf der Insel sind von den Holländern abhängig, oder durch Bündnisse mit ihnen vereinigt. Man hat sie entwafnet, behandelt sie ganz willkührlich, und sezt sie nach Belieben ein und wieder ab, daher die Holländer auf Celebes äußerst verhaßt sind. Die Gesellschaft erhebt in allen Häfen Zölle und den Zehnten vom Reis, und verstattet, blos den Chinesern, hieher zu handeln. Von Batavia kommen viele indische Zeuche, Opium, Eisen, Stahl, kurze Waaren ꝛc. hieher, dagegen führen die Holländer von hier aus: Reis, besonders nach den Molukken, Gold, Elfenbein, Sapanholz, Wachs, Kampfer, Baumwolle, Sklaven, eingesalzenes und geräuchertes Fleisch von Hirschen, getrocknete und eingesalzene Fische. Den Sklavenhandel treibt das Fort Rotterdam am stärksten. Viele Sklaven werden von Neuguinea *) hergeführt und hier für 10 — 12 Thaler verkauft.

*) Ohne Zweifel heißt Neuguinea so, im Gegensatz des afrikanischen Sklavenlandes.

Die Gesellschaft hat von allen diesen Besitzungen mehr Aufwand als Nutzen, aber der Statthalter und die Beamten bereichern sich desto mehr.

VII.

Die kleinen Sundinseln.

§. 21.

Sie befinden sich im Süden von Celebes an der Ostseite von Java. Es sind derselben 39, worunter Timor, Flores, Sumbava und Bali die beträchtlichsten sind. Das Klima ist dem von Java gleich, nur bey den wehenden Seewinden noch etwas abgekühlter, bey Windstillen ist dagegen die Hitze glühend heiß und fast erstickend. Für unsern Zweck sind von diesen Inseln blos zu bemerken:

Bali oder klein Java, weil sie wegen ihrer Fruchtbarkeit und angenehmen Gegenden der Lieblingsaufenthalt der Europäer ist. Thiere und Pflanzen sind wie auf den benachbarten Inseln. Die Einwohner sind schwarze kraushaarige Neger, und wohnen hier als Abkömmlinge von den Hindus. Sie sind von besserer Gemüthsart, als die malayischen Mahomedaner auf Java. Ihre Zahl soll sich von 600,000 bis auf 150,000, durch den Sklavenhandel, vermindert haben. Sie leben größtentheils vom Ackerbau und der Viehzucht, spinnen viel

viel Wolle und treiben Handel. Die Insel wird von einem Rajah beherrscht. Bali ist die Hauptstadt, gut gebaut und bevölkert.

Die Insel Sumbava, ist 40 Meilen lang und 15 bis 16 breit. Ihre nördlichen Gegenden sind fruchtbar und wasserreich, die südlichen trocken und unfruchtbar. Die Einwohner sind mahomedanische Malayen, Makassaren und Chinesen, und die sechs auf der Insel herrschenden Sultane stehen insgesammt unter den Holländern.

Die Insel Timor, ist die östlichste unter diesen Inseln und liegt 58 Meilen von Neuholland. Sie hält 75 Meilen in der Länge und 16 — 17 in der Breite. Die Küsten sind meistens steil und für große Schiffe gefährlich. Das Innere ist mit dichten Waldungen bedeckt und daher wenig bewohnt.

Das Klima ist wie zu Java, nur gesünder. Unter den Produkten der Insel findet sich viel gelbes Sandelholz; ferner vorzüglich schöne Tamarindenbäume, Bambusholz und Kokosbäume, Obst und Gemüße im Ueberfluß und viel Wachs. Die Timorianer bestehen aus vielen Völkerschaften, und sind theils Mahomedaner, theils Heiden. Sie sind von schwarzer Kupferfarbe, haben krauses Haar, und gehen bis auf die Lenden, um welche sie blos ein Stück Zeuch wickeln, ganz nakt. Sie sind verrätherisch und grausam; Fremde sind unter ihnen nie sicher. Sie nehmen so viel Weiber als

sie

sie ernähren können, und verkaufen daher oft ihre Kinder, um sich noch mehr Weiber dafür anzuschaffen. Ihre Hauptbeschäftigung ist die Jagd, zu jeder andern Arbeit sind sie träg, sie wohnen daher in elenden dürftigen Hütten. Nie trennen sie sich von ihren Waffen, welche in Schwerdt, Wurfspieß, Bogen und Pfeilen bestehen. Nebst diesen Eingebornen wohnen auch noch auf Timor Holländer, schwarze Portugiesen, welche von denen abstammen, die ehedem vor der Uebermacht der Holländer hieher flüchteten, und die nun indianisirt sind, europäische Portugiesen und sehr viele Chineser, die sich des Handels wegen hier aufhalten. Man theilt daher die Insel in vier Gebiete; das Holländische, das der schwarzen Portugiesen, das der europäischen Portugiesen und die, größtentheils unbekannte, Landschaft Belo. Die Portugiesen wohnen auf der Nordostküste und haben ihr Hauptkomtoir zu Dilil, ehedem zu Lisao.

Die Holländer besitzen die Südwestküste, wo Kupang die Hauptstadt der ganzen Insel ist.

Sie ist klein, aber gut gebaut, der Sitz eines Hauptkomtoirs, welches unter dem General-Gouverneur von Batavia steht, und einen Direktor oder Residenten zum Vorsteher hat. In ihrer Nähe liegt das Fort Konkordia, mit einer kleinen Besatzung, welches den Hafen und die ganze Gegend deckt. Die Rhede ist vortrefflich.

Die Holländer rechnen zu diesem Gouvernement noch verschiedene benachbarte Inseln, als Kambing,

Rot-

Rotten, Savo, Solor und Sumba. Savo ist erst seit 1762 von ihnen besezt, ist sehr fruchtbar und hat gutgeartete Einwohner und an der nördlichen Küste mehrere niedliche Kolonien, mit einem eigenen Residenten.

Der Handel mit Timor ist unbedeutend und wird von Batavia aus getrieben.

VIII.

Die Gewürzinseln oder Molukken.

§. 22.

Hierunter versteht man den großen Archipel, welcher zwischen Celebes und Neuguinea liegt. Die Anzahl dieser Inseln ist nicht genau bekannt, da viele unbedeutende darunter sind. Jede größere Insel hat eine Menge kleinere um sich, wodurch die Schiffahrt an denselben öfters sehr gefährlich wird.

Der Boden der mehresten dieser Inseln ist trokken und zum Theil unfruchtbar, daher wenig Korn und Reis gebaut wird. Die Luft ist in den trockenen Monaten ausserordentlich heiß, in den Regenmonaten aber dick, feucht und ungesund. Die indischen, tropischen und selbst die europäischen Gewächse kommen hier herrlich fort. Die Mandelbäume, Orangengewächse, Sago- und Kokospalmen, Sapan- und andere Färbehölzer sind vortrefflich, und die meisten dieser Inseln sind mit dicken,

oft

oft undurchdringlichen Waldungen bedeckt. Das Thierreich ist zwar nicht sehr mannigfaltig, doch fehlt es auch nicht an sehr nutzbaren Thieren. Metalle hat man bisher wenig gefunden.

Das vorzüglichste, was diesen Inseln angehört, sind die Gewürze, nemlich Nelken, Muskatnüsse und Blüthen.

Die Bewohner der mehresten Gewürzinseln scheinen Abkömmlinge der Malayen zu seyn. Sie sind schwarzgelb von Farbe und stimmen mit jenen in Sprache und Sitten sehr überein. Sie sind meistens träge, und statt daß sie ehemals sanft und gefällig waren, sind sie jezt wild, rachsüchtig und tückisch, woran die Behandlung der Europäer Schuld ist. Ihre Religion besteht aus einem Gemische von Muhamedanismus und Heidenthum. Die Männer gehen auf den meisten dieser Inseln fast ganz nackend. Ein Schurz um die Lenden und ein Hut von Palmblättern oder ein Turban ist ihre ganze Bedeckung. Die Kleidung der Weiber bedeckt den Körper etwas mehr; sie besteht in einem sackähnlichen engen Rock und einem großen Hut, der oft 7 bis 8 Schuhe im Umfange hat. Ihre Waffen sind Bogen, Pfeile und Schild. Die Pfeile sind von leichtem Schilfrohr. Fischerey ist eine ihrer Hauptbeschäftigungen, die Beschwerden des Ackerbaues aber verabscheuen sie, weil sie durch Hülfe des Sagobaumes ohne denselben bequem genug leben können.

Die

Die Holländer behaupten, seit der Verdrängung der Portugiesen aus den Molukken, das ausschliessende Eigenthumsrecht derselben, ob sie gleich weder alle von ihnen besezt noch gekannt sind. Was sie davon würklich und unmittelbar inne haben, wird in drey Gouvernements abgetheilt, nemlich Amboina, Banda und Ternate, deren jedes seinen Gouverneur und seine besondere Regierung hat. Die mehresten dabey angestellten Bedienten erfüllen aber so wenig die Absichten der Compagnie, daß sie vielmehr kein anderes Gesetz zu kennen scheinen, als die Einwohner zu plündern und sich selbst zu bereichern. Mancher Gouverneur bringt seine jährlichen Einkünfte auf 50 — 60,000 Thaler.

§. 23.

I. Das Gouvernement von Amboina, liegt zwischen dem 3 und 4 Grad südlicher Breite und besteht aus den eilf Inseln: Amboina, Boang, Besi oder Oma, Hominoa oder Liase, Noessa, Laoet, Ceram Laoet, Ceram, Bonoa, Kelang, Manipa, Amblauw und Boera. Sie enthalten gegen 75,000 Seelen.

Die ersten Europäer, welche sich auf Amboina ꝛc. niederließen, waren die Portugiesen (1515). Diese wurden von den Holländern verdrängt (1605) und diese wieder auf kurze Zeit von den Engländern, sezten sich aber bald darauf durch abscheuliche Grausamkeiten aufs neue fest. Neuerlich hatten zwar die Brit-

ten diese Insel eingenommen, gaben sie aber im Frieden 1801 wieder zurück.

1. Die Insel Amboina liegt unter dem 4 Grad südlicher Breite und dem 146 Grad Länge. Sie ist 20 bis 21 Q. M. groß, mit Bergen ganz bedeckt, zwischen welchen sehr angenehme Thäler liegen. Wegen häufiger Erdbeben und der dadurch ausbrechenden Dünste ist die Luft nicht sehr gesund, das Wasser aber ist gut. Die Insel hat viele Kokos- und Sago-Palmen, tropische und andere Früchte, viel Bau- und Färbeholz, vortrefflichen Wein, und besonders Nelkenpflanzungen. — Die Einwohner bestehen aus Eingebornen, Chinesen, Malayen, Kackerlaken und Europäern. Die Amboiner sind von mittlerer Größe, braungelb und ziemlich wohl gebildet. Ihre Kleidung ist aus indischer und europäischer Tracht zusammengesezt. Die Mannspersonen tragen weite Hosen und Westen, um den Leib ein zusammengerolltes Stück Leinwand und eine mit Perlen, Kupfer und Blumen gezierte Kappe. Sie bekennen sich sämmmlich zur christlichen Religion, sind aber sehr unwissend darinnen. Auch sind sie wie alle Asiaten sehr träge, thun nichts als jagen und fischen und überlassen die übrigen Arbeiten den Weibern. Dabey sind sie wankelmüthig und zur Verrätherey geneigt. Die Chinesen sind zahlreich und haben wie überall, die meiste Betriebsamkeit, die Malayen sind nicht sehr zahlreich; die Kackerlaken sind eigentlich kranke Menschen, deren Farbe

milch-

milchweiß und leichenhaft und die Haut runzlicht und fast schuppicht ist. Ihre Augen sind graugelb oder röthlich und können das Tageslicht nicht vertragen, daher sie im Dunkeln besser sehen, als beym Tage. Die Haare sind ebenfalls von milchweißer, matter Farbe und der Ziegenwolle ähnlich. Am Geiste sind sie eben so schwach, wie am Körper. Dieser krankhafte Zustand ist angeboren, stets unheilbar und nicht selten erblich. *) Die Anzahl der sämmtlichen Einwohner auf Amboina ist gegen 24,000, ist aber seitdem wahrscheinlich gestiegen.

Die merkwürdigsten Orte dieser Insel sind: Amboyn, die Hauptstadt, an einem Meerbusen, ist schön und regelmäßig gebaut und hat etwa 1000 Häuser. Auch sind hier 2 holländische und 1 malayische Kirche, ein Schiffswerft, eine Pulvermühle und andere Anlagen. Nahe dabey liegt das Fort Victoria, welches 1605 den Portugiesen abgenommen und seitdem immer stärker gemacht worden. Es hat ebenfalls 2 holländische und 1 malayische Kirche, die gemeiniglich durch 2 oder 3 reformirte Prediger versehen werden. Die Besatzung besteht aus 200 Mann. Große Vorrathshäuser und Waarenlager sind ebenfalls in selbigem angelegt. — Sie ist auch der Sitz des Gouverneurs, welcher hier einen besondern Palast hat. Auf der Nordseite liegt die kleine Forteresse Leyden.

2) Die Insel Oma liegt 2 Meilen östlich von Amboina. Das Fort Seelandia, welches

1655

*) Man findet solche Unglückliche überall, jedoch nicht häufig. Die Spanier nennen sie Albinos, die Engländer Blafards.

1655 erbaut worden, ist darauf der Hauptort. Sie hat nur 5000 Einwohner, welche den Holländern zu schweren Frohndiensten verpflichtet sind. Hier ist ein vortreffliches Nelkenkomtoir, welches viele Vortheile bringt.

3) Die Insel Hanimoa, 5 Meilen von der Amboinischen Ostecke. Sie hat gegen 11,000 Seelen und ist sehr reich an Nelken. Die Festung Duurstade ist der Hauptort und mit Geschütz gut versehen. Sie ist der Sitz des Residenten, welcher immer ein Kaufmann ist.

4) Nussa Laut, ebenfalls reich an Nelken. Sie hat nur 4000 Bewohner, welche meistens Christen sind. Man gräbt hier Kupferstein und Markasit. Diese 4 Inseln sind jezt die eigentlichen Nelken-Inseln. Auf den übrigen, wo diese Gewürzbäume ebenfalls einheimisch waren, wurden sie wegen des Schleichhandels gänzlich von den Holländern ausgerottet, wodurch aber die Bevölkerung derselben unglaublich verringert worden ist.

5) Ceram Laut ist ganz unbewohnt und unbebaut.

6) Ceram oder Groß-Ceram, 2 Meilen nordwärts von Amboina, ist die größte in diesem Gouvernement. Das Innere derselben ist mit undurchdringlichen Wäldern bedeckt und nur die Küsten sind von den Holländern besezt. Die Eingebornen haben sich bis jezt unabhängig erhalten und leben mit den Holländern in unaufhörlichem Kriege. Nur auf

der

der Nordküste haben sich einige Dörfer mit diesen verbunden. Diese machen etwa 15000 Menschen aus. Sie sind theils die eigentlichen malayischen Ceramer und den Amboinen fast ganz gleich, theils Haraforas. Dieß ist eine wilde tapfere Nation, die im Innern der Insel wohnt, von Rajas beherrscht wird, und noch immer den Besitz der Holländer von der Insel nicht anerkennt. Die Gewürznelken sind zwar auf Ceram möglichst ausgerottet, aber im Innern giebt es dennoch ganze Wälder davon, womit die Einwohner einen starken Schleichhandel treiben.

7) Die Insel Bonoa, im Westen von Ceram. Da hier keine Gewürze wachsen dürfen, so müssen sich die Einwohner von anderem Landbau und der Fischerey nähren. Sie belaufen sich nur auf 1000 Seelen und führen ein armseliges Leben.

8) Die Insel Kelang, hat nur 500 Seelen.

9) Manipa, 5 Meilen westwärts von Ceram. Sie hat kaum 800 Seelen.

10) Die Insel Amboina, hat jezt 200 Seelen, war aber ehedem sehr volkreich, da sie noch ihre Nelkenpflanzungen hatte.

11) Die Insel Boero, westlich von Ceram und nächst dieser die größte. Sie ist im Innern voller Berge und großer Wälder, welche viel schönes Eben- und anderes Tischler-Holz enthalten. Sie hat 6000 Einwohner.

Das wichtigste Produkt dieser Amboinischen Inseln ist, wie schon erwähnt worden, der Nelkenbaum.

baum. Er ist von schöner und ansehnlicher Gestalt, und gleicht dem Lorbeer- oder auch dem Birnbaum. Sein Bast ist dünne und glatt. Die Blätter stehen eins gegen das andere über, sind einer Hand breit lang und 2 Finger breit. Alles an dem Baum hat einen Gewürz-Geruch. Er kommt nur in sehr trokenem Boden fort und fängt mit dem 9ten Jahr an zu tragen. Die sogenannten Nelken sind die noch nicht aufgeblühten Blumenknospen des Baums, welche man, ihrer bessern Kraft wegen, unreif abpflücken muß. Es giebt verschiedene Arten derselben, welche in Ansehung der Güte sehr von einander verschieden sind. Die Bäume tragen nicht alle Jahre gleich viel, daher hat man große und kleine Erndten, welches sehr von der Witterung abhängt. Wenn die Erndte-Zeit da ist, im October bis zum December, so werden diese Knospen gepflückt und dann über gelindem Feuer oder im Rauch, oder auch an der Sonne, getrocknet. Ist dieses geschehen, so muß alles den Bedienten der Kompagnie überliefert werden, welche es nach dem Gewicht, mit einem sehr geringen Preis bezahlen. Der geringste Unterschleif wird mit den härtesten Strafen, Staupenschlag, Zuchthaus ꝛc. geahndet.

Die Nelkenbäume wurden von den Holländern aus den eigentlichen Molukken auf diese Inseln verpflanzt und in jenen ganz ausgerottet. Jezt zählt man auf Amboina, Nussa-Laut, Hominoa und Oma, wo dieses Produkt ausschließend gebaut wird,

gegen

gegen 4000 Nelkengärten, jeden mit 125 Bäumen, zusammen also 500,000 Bäume. Jeder derselben liefert jährlich 2 bis $2\frac{1}{2}$ Pfund Nelken, so, daß also das jährliche Erzeugniß 1 Million Pfund beträgt, wovon jährlich 350,000 Pfund nach Europa geschickt und 150,000 Pfund in Indien verkauft werden, das Pfund zu 5 Gulden, das andere aber zur Vorsorge auf magere Erndte-Jahre aufbewahrt wird.

So sehr indessen die Holländer sich Mühe geben, die Verbreitung des Nelkenbaums ausser den benannten Inseln zu verhindern, so ist dieß doch nicht ganz zu verhüten. Theils sind die Bäume noch nicht gänzlich auf allen Molukken ausgerottet, theils giebt es eine Art Tauben oder Nußesser hier, welche die reifen oder Mutternelken fressen und sie unverdaut wieder von sich geben, wodurch sie denn häufig in andere Gegenden verpflanzt werden. Auch ist es den Franzosen vor wenig Jahren gelungen, eine beträchtliche Anzahl Sprößlinge wegzubringen und auf Isle de France anzupflanzen, wo sie herrlich gedeyhen und das Holl. Monopol mit Gewürznelken vielleicht einst vernichten werden.

Da mehrere Könige der Inseln, worauf die Nelkenbäume ausgerottet worden sind, einen beträchtlichen Theil ihres Einkommens verlohren haben; so zahlen die Holländer dafür ein mäßiges Jahrgeld, welches für alle und jede die Summe von 12,460 Thalern beträgt.

Die

Die Regierung des Gouvernements, welche ihren Sitz auf Amboina hat, besteht aus dem Gouverneur und 3 Rathsversammlungen; nemlich dem Staatsrath von 15 Personen, welcher in allen bürgerlichen und peinlichen Sachen in lezter Instanz entscheidet; dem Justizrath von 6 Personen, der die gewöhnliche Rechtspflege verwaltet, und dem täglichen Rathe, welcher Ehren- Policey- und andere minder bedeutende Sachen zu besorgen hat. Ohngeachtet dieser zugegebenen Räthe, die alles nach der Mehrheit der Stimmen entscheiden sollten, verfährt er doch sehr eigenmächtig, weil er oft ein Verwandter oder sonst begünstigter des Oberstatthalters von Batavia ist. Er ist verpflichtet, alle Jahre im Oktober, das ist in der stillen Jahreszeit, mit einer Flotte von 70 bis 80 Fahrzeugen einen Zug um die Insel Ceram zu machen, (dieß heißt der Hongizug) sowohl um die Schleich-Händler zu verjagen, als auch um die jungen Nelken- und Muskatbäume auszurotten.

§. 24.

II. Das Gouvernement von Banda, oder die Banda-Inseln, besteht ebenfalls aus einer beträchtlichen Insel-Gruppe. Sie liegen unter Ceram und am südlichsten unter allen Molukken, zwischen dem 4 und 5 Grad südlicher Breite, und dem 147 und 149 Grad östlicher Länge. Es sind 6 davon bewohnt und 4 wüste. Die meisten haben

ben einen trockenen Sand- oder unfruchtbaren Felsenboden, der nur wenig Lebensmittel hervorbringt, aber übrigens ein gesundes Klima. Das vornehmste Produkt derselben ist der Muskatnuß-Baum. —

Die bewohnten Inseln sind: Poulo Neira, Lonthoir-Banda, Gunung-Apy, Poulo-Ay, Rhun und Rosingyn.

1) Poulo Neira ist zwar nur klein, aber die erste im Range, weil die Gouvernements-Regierung ihren Sitz da hat. Sie hat eine schöne Rhede für Schiffe. Es sind hier zwey Castelle: Nassau und Belgica, die gut mit Geschütz besezt sind, und eine Besatzung von 400 Mann haben. Bey der Rhede ist ein Schiffswerft angelegt. Der Flecken Neira besteht aus etwa 100 Häusern, den Wohnungen des Gouverneurs, der reformirten Kirche, den Magazinen ꝛc. Die Insel ist häufigen Erdbeben ausgesezt, welche durch einen Vulkan auf der benachbarten Insel Gunung Apy verursacht werden.

2) Lonthoir-Banda, oder das hohe Land hat ohngefähr 6 Meilen im Umfang, und ist ziemlich fruchtbar, aber nicht sonderlich bevölkert. Die Hauptorte sind Lantor, Wayer und Ourien, wo Komtore sind.

3) Gunung-Apy, oder das Feuerland, ist eine hohe Bergmasse westlich neben Neira, wovon sie nur durch einen schmalen Kanal getrennt ist.

Von aussen ist sie mit wildem Buschwerk bewachsen, aber im Innern nichts als Feuer. Sie raucht und brennt fast beständig und thut durch heftige Erdbeben vielen Schaden auf Neira, verdirbt auch durch ihre Ausdünstungen die Luft weit um sich her. Es giebt hier viele wilde Schweine und Büffel. Die Einwohner bestehen aus einigen Sclaven, welche die hier befindlichen Gärten ihrer Herren zu Neira warten müssen.

4) Poulo Ay ist ebenfalls klein und liegt 3 Meilen von Neira nordwestlich. Es ist eine der schönsten Inseln, überall mit den besten Nußbäumen besezt, eben und voll der schönsten Vögel. Es können hier soviel Muskatnüsse gezogen werden, als die ganze Welt nöthig hat. Nur hat sie kein frisches Wasser, welches sämmtlich von Lonthoir herüber geholt werden muß, und wenn davon nicht genug ankommt, so müssen die Einwohner Wasser von den Kokos-Nüssen trinken. Das Wild, als Büffel, Hirsche und andere Thiere, müssen sich mit Salzwasser behelfen. Auf der Nordseite befindet sich ein gut beseztes Castell Revenge genannt, von hier aus werden Signal-Schüsse für das Gouvernement auf Neira gethan, wenn Schiffe die hinwärts wollen, ankommen.

5) Poulo Rhun $2\frac{1}{2}$ Meilen von Ay, ist nur von wenigen Fischern bewohnt.

6) Poulo Rosingyn liegt wild und wüste und ist eigentlich ein Verbannungs-Ort für die Uebelthäter der übrigen Inseln. Hier müssen sie Bau- und

Krumm-

Krummholz für die Fahrzeuge hauen und Kalk und Ziegel brennen.

Die vier unbewohnten Inseln des Gouvernements sind blos deswegen anzumerken, weil da die größten Fischereyen anzutreffen sind.

Das wichtigste Erzeugnis dieses Gouvernements ist der Mußkatnuß-Baum, dessen Blüthen und Nüsse eines der besten Gewürze sind. Er wächst nur auf den 4 Inseln, Neira, Lonthoir, Banda, Ay und Rhun, auf allen übrigen ist er ausgerottet und junge Pflanzen, die etwa da sich zeigen sollten, werden sorgfältig vernichtet. Der Baum wird in den männlichen und weiblichen eingetheilt und beyde wieder in zahme und wilde. Sie haben viel Aehnlichkeit mit den Birnbäumen in Ansehung der Blätter; der Stamm ist ziemlich gerade aufgehend und die Rinde braungrau. Im achten oder neunten Jahre fängt er an zu tragen. Er hat kleine weiße Blumen, zwey, drey bis vier neben einander, in welchen eine kleine röthliche Knospe ist, aus welcher die Nuß sich bildet, die erst nach neun Monaten zur Reife kommt. Da der Baum immer neue Blüthen treibt, während die schon angesezten reifen, so kann man ihn des Jahrs mehreremale pflücken. Die Frucht hat in Absicht der Farbe viel Aehnlichkeit mit einer Pfirsche und hat auch eben die Größe. Wenn sie reif ist, so öfnet sich, so wie bey den Wallnüssen, die äußere Schaale, dann sieht man die Nuß, oder eigentlich den Kern in einer schwarzglänzenden Schaale mit einem bräunlichen

Gewebe umgeben. Dieses ist eine zarte, ölichte, gewürzhafte Substanz, welche die sogenannte Muskat-Blume oder -Blüthe ist. Diese wird behutsam mit einem Messer abgenommen, an der Sonne getrocknet und zulezt in Säcke gepackt. Die Nüsse selbst werden mit der schwarzglänzenden Schaale erst an der Sonne, dann am Feuer getrocknet, und dann geschlagen, damit diese Schaale zerspringe und die Nuß selbst, so wie wir sie erhalten, herausgenommen werden kann. Um sie lange aufbewahren zu können und um sie, wegen ihres vielen Oels, vor Ranzigkeit zu schützen, taucht man sie in einen von Muschelkalch und Seewasser gemachten feinen Teig. Die festgesezten Zeiten zur Nußerndte sind die Monate August, November und April.

Die Inseln sind in Mußkatennüß-Gärten getheilt, welche Parken und die Besitzer derselben Parkeniers genanntwerden. Diese sind lauter Europäer, und müssen den Beamten der Gesellschaft alle Früchte für einen sehr niedrigen Preis abliefern, nemlich das Pfund für $2\frac{1}{2}$ Stüber. Die ganze Erndte von Muskat-Nüssen beläuft sich jährlich auf 800,000 Pfunde, die von den Blüthen beträgt 170,000 Pfunde. Bey guten Erndten behält man einen beträchtlichen Vorrath für die Mißjahre; sobald aber das festgesezte Verwahrungsquantum vollständig ist, wird alles andere verbrannt. Der jährliche Absatz besteht an Muskat-Nüssen: Nach Europa 250,000 Pfund; in Indien 100,000; An Blüthe, nach Europa 100,000 Pfund, in Indien 10,000 Pfund.

§. 25.

§. 25.

III. Das Gouvernement von Ternate besteht aus den sogenannten alten Molukken- oder Gewürzinseln, d. i. denen, wo die Gewürzbäume eigentlich einheimisch waren, wo sie aber von den Holländern ausgerottet und dafür auf den schon beschriebenen Inseln angepflanzt wurden. Sie liegen zwischen Celebes und Gilolo, unter dem 1 Grad nördlicher Breite und sind: Ternate, Tidor, Motir, Machian und Batsian, sämmtlich von unbeträchtlicher Größe. Ternate ist darunter die wichtigste. Sie ist mit vielen Klippen und Sandbänken umgeben, hoch, fruchtbar und schön gewässert, hat aber in ihrer Mitte einen furchtbaren Vulkan, dessen heftige Auswürfe mit vielen Erderschütterungen verbunden sind. Das Klima ist nicht das gesundeste. Ihre eigenthümlichen Produkte sind: wilde Gewürz-Nelken, Muskat- und Zimtbäume, mancherley Südfrüchte, Palmen, Bambus- und Zuckerrohr, Sandelholz, Aloe, Baumwolle und Bananas ꝛc.

Die Einwohner sind von gelbbrauner Farbe, mit platten Köpfen und großen Augenbraunen, mehr kriegerisch als arbeitsam und größtentheils Mahomedaner. Die Sprache ist malayisch. Die Besitzungen der Holländer liegen auf der östlichen Seite, und sind:

Malayo oder Ternate, die Hauptstadt, nahe an der See, der Sitz des Gouvernements und auch des Königes. — Die Festung Oranien, mit den Magazinen,

gazinen, Gouvernements-Gebäuden ꝛc. Sie hat eine starke, aber schlecht geübte Besatzung und ist ziemlich gut befestigt. — Telingama und Tolako, zwey bequeme Häfen.

Tidor, liegt südlich von Ternate, ist sehr fruchtbar, hat schöne Sago- und Kokoswälder und einen eigenen König, der aber unter der Hoheit der Holländer steht.

Motir, gehört dem Könige von Ternate. Auf der Nordspitze liegt das holländische Fort Nassau.

Machian, ist sehr fruchtbar an Gewürznelken und Baumfrüchten, hat einen Vulkan und ist ziemlich bergig. Die Holländer haben hier 3 Forts, nemlich Fort Moriz, Tafasso und Tabillola.

Batsian, hat im Innern noch viele Muskat- und Nelkenbäume. Die Holländer besitzen den besten Theil der Insel und haben hier das Fort Barneveld.

Seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts sind diese Inseln in den Händen der Holländer, und ob sie gleich eigene Fürsten haben, so sind diese doch so abhängig von jenen, daß sie nach Belieben von ihnen ein- und abgesezt werden. Der König von Ternate, vormals der mächtigste unter allen, erhält dafür, daß er alle Gewürze in seinem Gebiete ausrotten ließ, einen Jahrgehalt von einigen 1000 Gulden. Die Einwohner dürfen mit den benachbarten Inseln nicht den geringsten Handel treiben, sondern müssen alle ihre Produkte an die Gesellschaft abliefern, von welcher sie dagegen ihre Bedürfnisse an Kattunen, Reis und andern Lebensmitteln erhalten.

Die

Die holländische Regierung auf Ternate besteht aus dem Gouverneur und einem Rath. Das sämmtliche Militär- und Civil-Personale macht gegen 800 Menschen aus, welches starke Ausgaben verursacht, aber nöthig ist, um den Besitz der Inseln zu sichern und allen Schleichhandel zu verhüten.

§. 26.

Man sollte glauben, daß der Besitz dieser Inseln der holländisch-ostindischen Kompagnie sehr große Vortheile verschaffen müsse. Der Fall ist aber gerade umgekehrt. Vom Jahre 1770—1780 betrugen die Einkünfte aus den 3 Gouvernements 165,151 Gulden; die Ausgaben für dieselben aber 676,295 Gulden. Blos wegen schlechter Administration.

Der ganze Handel mit den Molukken wird von Batavia aus betrieben, von wo aus eine große Menge Baumwollenwaaren und indische Zeuche, seidene Waaren, europäische Zeuche, Tücher, Wollenwaaren, Leder, Metallwaaren, Lebensmittel ꝛc. dahin gebracht werden. Die Produkte der Inseln werden dagegen nach Batavia gebracht, und von da nach Europa versandt. Die Gewürze darunter belaufen sich jährlich auf 300,000 Pfund Nelken; 80,000 Pfund Muskatblumen, 250,000 Pfund Muskatnüsse. Die Versendungen nach den indischen Gegenden betragen wenigstens halb so viel.

IX. Die

IX.

Die Insel Magindanao.

§. 27.

Sie wird auch Mindanao genannt und liegt zwischen dem 6 und 7 Grad nördlicher Breite und dem 139 bis 144 Grad der Länge. Man schäzt ihre Größe auf 2450 Q. M. Sie hat eine Menge Buchten, Häfen, Seen und Flüsse. Das Innere des Landes ist sehr verschieden. Ein Theil besteht aus lockern Landsteppen, magern Klippen und großen, hohen Bergen, worunter verschiedene Vulkane sind; ein anderer besteht aus tiefen, die Luft verpestenden Morästen, ein dritter ist durch die Vulkane mit Asche und Schwefel bedeckt, und der vierte mit Sago- und andern Wäldern bewachsen. Das Klima der Insel ist ungesund. Die Luft ist meistens neblicht, schwül und immer voll Gewitterstoff. Da die hohen Küstengebirge den Winden den Eingang ins Innere verschließen, so kann weder die Luft gereiniget, noch die Moräste ausgetrocknet, noch die Hitze gemäßiget werden, daher denn die feuchten Dünste über den niedrigen Gegenden wie unbeweglich schweben. Die Europäer finden also hier einen eben nicht günstigen Aufenthalt. Nur die Küstenländer sind kühler, trockener und gesunder. Die fruchtbaren Gegenden bringen nicht allein alle Bedürfnisse des Lebens, sondern auch eine Menge anderer Produkte im Ueberfluß hervor, als: Reis und indisches Korn, Betel, Gemüse,

müse, Wurzelgewächse, Zimt, Indigo, Zuckerrohr, Rottinge, *) Kokos, Platan-Sago- und Kassiabäume, Bau- und Tischlerholz, Weinstöcke, Wachs und Honig. Das Thierreich enthält viel wilde Schweine, Hirsche, Pferde, ganze Heerden Büffel, viele Ziegen, Kaninchen, Affen, Enten, Gänse und allerley Vögel. Die Gewässer enthalten eine Menge Fische, viel Austern, schöne Muscheln, Perlen, Schildkröten und kleine Krokodile. Es giebt sehr große und mancherley Arten von kleinen Schlangen und die Mustiken oder Singmücken sind in den morastigen Gegenden eine lästige Plage. Von Mineralien hat man Salz, viel Goldstaub und Goldsand.

§. 28.

Die Einwohner sind verschieden, worunter die eigentlichen Magindanoer den Hauptstamm ausmachen. Diese bewohnen den südlichen Theil und sind von mittlerer Größe, zartem Gliederbau, mager und schwarzbraun. Sie haben einen kleinen Kopf, eine kurze Nase, platte Stirn, schwarze Augen, einen großen Mund, kleine rothe Lippen, schwarze Zähne,

---

*) Rotting ist der Name der Pflanze, die wir spanisch Rohr nennen. Beym Linnee heißt sie Calamus Rotang und wächst in waldigen Gegenden, neben Flüssen. Dünne Gerten davon braucht man, wegen ihrer Zähe und Biegsamkeit, zu Stricken und andern Flechtwerken.

Zähne, ein eyrundes Gesicht und schwarzes glänzendes Haar. Die Mannspersonen tragen ein Hemde, Weste und Hosen und einen Turban, die Weiber ein langes sackartiges Gewand, das bis auf die Waden geht und ihnen auch des Nachts zur Decke dient. Ihre Waffen bestehen in einem Dolch, Bogen und Pfeilen, Lanzen, Schild, Säbel und auch Feuer-Gewehr. Sie bekennen sich zwar zur mahomedanischen Religion, wissen aber äußerst wenig von derselben. Sie sind durch den heftigen Druck ihrer Fürsten zwar träge, faul und diebisch; treiben aber doch Ackerbau und verschiedene Handwerke und Künste. Es giebt unter ihnen Nagel- Huf- und Waffenschmidte, auch Goldarbeiter, geschickte Schiffbauer und sie verstehen Salz, Salpeter und Schießpulver zu bereiten. Sie lieben Musik, Spiel und Leibesübungen, z. B. Fechterspiele, Lanzenwerfen, Ballonschlagen ꝛc. Ausser den Magindanaern giebt es auch hier Haraforas, wovon oben bey Ceram geredet worden, welche aber nicht sehr zahlreich und den vorhergehenden unterthan sind. Sie scheinen das alte Stammvolk der Insel zu seyn, sind wild und führen ein nomadisches Leben, werden auch von den Magindanaern sehr gedrückt. In der Mitte der Insel wohnen die Iljanos, welche von den Magindanaern abstammen und in allem ihnen gleich sind. Anderer hier befindlichen Nationen zu geschweigen.

§. 29.

§. 29.

Man theilt die Insel nach ihren 4 Hauptbesitzern ein, und so hat man:

1) Das Gebiet des Sultans von Selangan und Magindanao, welches den südlichen Theil der Insel ausmacht und etwa 1200 Q. M. groß ist. Selangan und Magindanao sind hier die Hauptorte.

2) Das Illianische Gebiet, in der Mitte. Die ganze Nation besteht etwa aus 60,000 Köpfen die unter mehreren Fürsten stehen.

3) Der spanische Antheil, ist ein schmaler Landstrich an der West- Nord- und Ostküste, wo Samboangon, nebst mehrern kleinen Inseln.

4) Die Besitzung der englisch-ostindischen Kompagnie, welche in der Insel Bunwut besteht. Sie ist ein fruchtbares gesundes Eyland, welches erst allmählich bevölkert wird. Im Jahr 1774 wurde sie vom Sultan an den Capitän Forrest abgetreten. Hier wächst eine dem Weinstock ähnliche Pflanze, die auf dem Boden hinrankt, sich um die großen Bäume schlingt und einen dicken Stamm hat, dessen Saft die Einwohner als Seife brauchen.

X.

Die Philippinischen oder Manilischen Inseln.

§. 30.

Sie liegen im Norden von Magindanao, zwischen dem 9 und 19 Grade nördlicher Breite und dem 134 bis 142 Grade der Länge. Ihre Anzahl soll sich auf 1500 belaufen. Sie bestehen aus einem unförmlich zerstreuten, über einander aufgethürmten Haufen hoher Gebirge, deren Gipfel sich in den Wolken verliehren und deren Inneres aus Basalt, Schwefel, Schlacken, Lava, Sand, Muscheln, Austerschaalen ꝛc. besteht, lauter Zeichen, daß sie einst durch unterirrdisches Feuer aus dem Meer empor gehoben worden.

Den Boden bedeckt eine dünne Schicht lockerer Erde von verfaulten Körpern, und besonders vulkanischer Asche; die Ebenen, Klüfte und Thäler zwischen den Bergen sind von Morästen, Flüssen und Seen durchschnitten. Vulkane sind häufig, verursachen die heftigsten Erdbeben, und erzeugen viele heiße Quellen, Sümpfe und Moräste. Das Klima ist sehr heiß und feucht und wegen der Menge schädlicher Ausdünstungen äußerst ungesund. Auch hier herrschen entgegengesezte Jahreszeiten, wie auf Ceylon ꝛc. aus den nemlichen Ursachen. Der Boden wird durch die Asche der Vulkane, durch viele Regengüsse, den zurückbleibenden Schlamm von ausgetre-

tenen

tenen Flüssen und Seen und die trocknenden Seewinde ungemein fruchtbar gemacht. Wiesen, Felder und Berge sind mit den lieblichsten Kräutern, Blumen und Wäldern bedeckt. Die Bäume grünen das ganze Jahr, und Wohlgerüche umduften die obstreichen Baum- und Blumengärten; es ist hier das Bild des ewigen Frühlings.

Die Produkte der Philippinen sind äußerst mannichfaltig und kostbar. Man hat: Reis in Menge, Waitzen, Roggen, Kakao, Taback, Zuckerrohr, Ananas, Indigo, Betel, Pfeffer, wilde Muskatnüsse, Ingwer, Kampfer, Oel, fast alle europäische Küchengewächse, Feigen, Granaten, Apfelsinen, Brodfrüchte, Kokos- und Arekanüsse und viele ganz unbekannte vortreffliche Baumfrüchte, eßbare Wurzeln, Gift- und Heilpflanzen und die schönsten und seltensten Blumen. Wildes und zahmes Geflügel ist in Menge vorhanden. Ganze Heerden Büffel, Kühe und Ochsen, deren Fleisch aber übelschmeckend ist, wilde und zahme Schweine in großer Menge, deren Fett statt der Butter gebraucht wird, Hirsche, eine Art Rehe, eine ungeheure Menge Affen von verschiedener Gattung, Zibetkatzen, fliegende Katzen ꝛc. Millionen Schwärme von wilden Bienen, welche in den Bergwäldern so viel Honig und Wachs erzeugen, daß lezteres wie Talg verbraucht und verhandelt wird, große und gefährliche Schlangen, Krokodille von ungeheurer Größe, oft 15

Ellen lang, Eidexen, die bey den Menschen leben, nnd ihre Häuser von giftigen Thieren reinigen, Austern, die so große Schaalen haben, daß man sie zu Wasser-Näpfen für das Vieh braucht, Schildkröten, Wallfische, Seepferde, Seekühe, Schwerdtfische, Balatans, ꝛc. sind häufig anzutreffen. Auch giebt es viel Gold und Golderz in Bergen und Flüssen, Eisen, Magnet, Bley, rothes und weißes Kupfer, Schwefel, Salpeter, Ambra, mineralische Wasser ꝛc.

Auf den sämmtlichen Inseln rechnet man 3 Millionen Menschen, die von verschiedenen Nationen sind. Die schwarzen Neger waren die ältesten Bewohner. Ihre Nachkommen heißen jezt Ygalotten, sind schwarz, haben kraußes dickes Haar, gehen fast ganz nackend, und führen ein nomadisches wildes Leben. Die Tagalen sind von olivengelber Farbe und starkem Körper, haben güte Anlagen, sind aber faul und blos zu Zeitvertreiben geneigt. Sie sind aus Zwang Christen und voller Haß gegen die Spanier. Die Bissayer sind schwarzbraun, gehen fast nackend und tätowiren sich. Ausser diesen Eingebohrnen ließen sich Chineser und Japaner und nach der Eroberung der Spanier auch Creolen, Mulatten, aus Amerika hier nieder. Die Chinesen sind hier eben so unentbehrlich, wie auf Java, da wegen der Unbrauchbarkeit der Einwohner und der Trägheit der Spanier, sie es allein sind, die die meiste Thätigkeit beweisen.

Auch

Auch sind Amerikaner, aus allen spanischen Provinzen daselbst, häufig hier anzutreffen. Die Vermischungen aller dieser Völker untereinander giebt denn mancherley Abarten. Ein großer Theil dieser Einwohner sind Heiden, einige Mahomedaner und viele gezwungene Christen. Die Philippinen wurden 1552 von Ferdinand Magellan entdeckt und seit dem Jahre 1580, da Philipp II, von welchem sie ihrem Namen führen, sie in Besitz nahm, sind sie auch in den Händen der Spanier geblieben, wozu ihre, von dem übrigen Indien so entfernte Lage sehr viel beygetragen hat. Man theilt sie ein, in:

§. 31.

1) Die Insel Manila, von den Eingebohrnen Lüzon genannt. Sie ist die nördlichste und größte unter den Philippinen und hat einen Flächeninnhalt von 2300 Q. M. ist also noch um ein beträchtliches größer als Sicilien. Sie hat mehrere Vulkane und ist daher öftern Erderschütterungen ausgesezt. Es giebt hier viele Landseen und mehrere Flüsse. Der Boden ist ungemein fruchtbar, wird aber so wenig mit Sorgfalt gebaut, daß oft drückende Hungersnoth entsteht. Das Klima ist, besonders um Manila, äußerst angenehm, nur weht bisweilen der Bagnio, ein so rasender unregelmäßiger Sturmwind, der alles zu Boden stürzt und die heftigsten Orkane übertrift. Die Insel hat viele Goldwäschen und gediegenes Eisen, welches aber mit einem andern Metall vermischt

mischt und daher weicher, als das gewöhnliche ist. Auch ist vortreffliches Zimmerholz vorhanden, welches von ungeheurer Dicke und Länge ist. Die Ygalotten halten sich hauptsächlich hier auf und sind die abgesagtesten Feinde der Spanier.

Der Hauptort ist Manila, an einem großen Meerbusen, der von der Westseite ins Land eindringt. Sie liegt unter 118 Grad 32 Min. Ostlänge von Greenwich. Sie hat 13,000 Einwohner, welche ein buntes Gemische aus Spaniern, Armeniern, Siamern, Malayen, Malabaren, Indiern, Peruanern, Creolen, Mulatten, Sangleyen ꝛc. bestehen. *) Sie leben alle sehr ausschweifend und die Lustseuche ist daher fast allgemein verbreitet. Manila ist der Sitz einer Audienz, eines Bischofs, eines Inquisitions-Gerichtes, hat 2 Schulkollegien, 16 Klöster, 8 Hauptkirchen, eine Universität, 1 Hospital, 1 Waisenhaus, 1 Communität für Indianer.

Cavite, ist der Hafen von Manila und fast 3 (französische) Meilen davon entlegen, wo ein Arsenal befindlich.

§. 32.

2) Die Inseln mittlerer Größe, auch die Bissayas-Inseln genannt, liegen sämmtlich

*) Creolen sind Erzeugte von einer Spanierin und einem Amerikaner: Mestizen von einem Spanier und einer Indianerin; Mulatten, von einer Negerin und einem Weißen; Sangleyen, von einem Chineser und einer Indianerin; Grifos, von einem Mulatten und einer Negerin; Sambos, die von einer Mulattin und einem Indianer herstammen; Terzerons oder Castizen, deren Väter und Mütter Mestizen sind.

lich über Borneo und Magindanao und sind von Bissayern bewohnt. Diese Inseln sind:

a) Mindoro, südwestwärts von Manila. Sie ist 20 Meilen lang und 10 breit, und hat viele Gesundbrunnen. Auf der Nord- und Ostküste wohnen Tagalen und Bissayer, und im Innern wilde Völkerstämme, die ganz nackend gehen, von Waldfrüchten leben und einen kleinen Tausch-Handel mit Wachs treiben.

Der Hauptort ist Baco, wo der spanische Beamte (Alcalde) wohnt, der die Abgaben von den Tagalen und Bissayen, die in Wachs, schwarzen Hanf, ꝛc. bestehen, erhebt.

b) Masbate, 30 Meilen ostwärts von Mindoro, hat nur 1500 Einwohner, und ist reich an Gold, Goldsand und Ambra. Im Innern halten sich viele freie Wilde auf.

c) Samar und Ibabao, wovon der erste Name den westlichen, der andere den östlichen Theil anzeigt. Sie ist die am meisten östlich liegende dieser Inseln und eines der fruchtbarsten und reizendsten Länder der ganzen Erde, von Quellen, Bächen und Flüssen bewässert und überall mit den schönsten Wäldern beschattet, in welchen Kokosnüsse, Citronen, Pomeranzen, chinesische Rosen ꝛc. in Menge befindlich, die durch ihre Blüthen und Früchte jeden Sinn auf das bezauberndste rühren. Von Wildpret und Geflügel wimmelt es, und die Wälder hegen eine Menge großer Affen, wilder Büffelochsen und Rohe Das Innere

liefert Goldstaub und an den Küsten findet man Perlen. Sie hat 96 Meilen im Umfange und 10,000 Einwohner, die wegen der großen Fruchtbarkeit der Insel ein sehr gemächliches Leben führen.

d) Die Insel Leyte, im Süden der vorigen, ist eben so groß und fruchtbar, und dabey sehr gesund. Die Kokos-Palmen wachsen hier ohne alle Pflege. Wachs ist ein Hauptprodukt.

e) Bahol liegt südwestwärts von Leyte, ist 8 Meilen lang und 9 breit und nur mäßig fruchtbar. Die Einwohner sind weißer, wohlgebildeter und tapferer als die Bissayer, reden aber ihre Sprache. Ihre Hauptnahrung ist der Fischfang.

f) Zebu, westwärts von Bahol, ist 29 Meilen lang und 3 — 8 breit und eine der wichtigsten unter den Philippinen. Sie erzeugt viel Baumwolle, woraus die Einwohner schöne Zeuche verfertigen, hat viele eßbare Wurzeln, Kräuter und Hülsenfrüchte und in den Wäldern viel Wildpret und Geflügel. Die Stadt Zebu besteht aus 6000 schlechten Hütten, welche alle den Namen eines Heiligen führen, und viele darunter heißen Jesus.

g) Buglas, auch Neger-Eyland, liegt westwärts dicht an Zebu, ist 31 Meilen lang und 4 — 8 breit und im Innersten voller Berge. Die Einwohner sind Bissayer, nebst krausköpfigen Negern.

h) Panay, westwärts von der vorigen, hat 15 Meilen in der Länge und 12 in der Breite, und hat wegen vieler Moräste etwas ungesunde Luft, ist aber

unge-

ungemein fruchtbar an allen Erzeugnissen der Insel Manila.

i) Paragua oder Palwan, liegt westwärts gegen die nördliche Spitze von Borneo zu, und ist nach Manila die größte dieser Inseln, da sie 48 Meilen lang und 7 bis 9 breit ist. Sie ist gebirgig und mit dicken Wäldern bedeckt, aber auch voll schöner Ebenen und Thäler. Ihre natürlichen Erzeugnisse sind mannichfaltig. Sie hat Reis in Menge, Betelnüsse, spanische Rohre, viel Ebenholz, Färbehölzer, Palmen, Pisangfrüchte ꝛc. dann Hirsche, Schweine, Rindvieh, vielerley Arten von Vögeln, die indianischen Vogelnester in Menge, Wachs und Honig im Ueberfluß ꝛc.

3) Die kleinen Philippinen liegen um und zwischen den vorigen zerstreut. Ihre Anzahl ist nicht genau bestimmt. Sie haben mehrentheils die Produkte der vorigen, und viele davon sind ganz unbekannt.

§. 33.

Die Lage dieser Inseln ist vortrefflich, um einen vortheilhaften Handel mit China, Cochinchina, Siam, Borneo, Makassar und den molukkischen Eylanden zu unterhalten, deren Produkte zu holen und europäische Waaren dahin abzusetzen. Indessen wird dieß von Spanien gar nicht benuzt. Der ganze Handel nach den Philippinen wird seit langer Zeit nur durch ein einziges Schiff betrieben, welches 1800 — 2000 Tonnen enthält. Dieses seegelt jährlich im Julius

von Manila ab, beladen mit Gewürze, Specereyen, Mousselinen, gemalten Zitzen, seidnen Waaren, Goldschmidtwaaren aus China ꝛc. seegelt durch die Südsee nach Kalifornien, wo es Erfrischungen einnimmt und wendet sich dann nach Acapulco. Hieher kommen sogleich die Kaufleute aus Mexiko und vertauschen Wein, Edelsteine, Cochenille und besonders Silber, welches in Indien so allgemein beliebt ist, gegen die mitgebrachten Waaren. Nach einem Aufenthalt von drey Monaten kehrt dasselbe wieder nach Manila zurück.

Daß einzelne Personen durch dieses Verkehr beträchtliche Vortheile haben, ist nicht unwahrscheinlich; die Regierung hingegen hat von den Philippinen mehr Schaden, als Nutzen. Sie muß jährlich noch beträchtliche Geldsummen zur Unterhaltung der Beamten, Geistlichen, Klöster ꝛc. dahin schicken.

XI.

Die Ladronen oder Marianischen Inseln.

§. 34.

Sie machen eine von Norden nach Süden herablaufende Insel-Kette aus, die sich meistens unter dem 161 Grade östlicher Länge und zwischen dem 11 bis 21 Grade nördlicher Breite befinden. Die Anzahl

derselben ist unbestimmt. Magellan entdeckte sie 1521 und gab ihnen, wegen der angeblichen räuberischen Gemüthsart der Einwohner, den Namen Diebes-Inseln. Er verlohr auch hier sein Leben. Die Spanier bemächtigten sich hierauf derselben und seit dieser für sie unglücklichen Periode sind sie fast menschenleer, da sie vorher von Einwohnern wimmelten. Die wichtigsten und bekanntesten dieser Inseln sind:

Tinian, etwa 12 englische Meilen lang und 7 breit. Sie hat trockenen gesunden Boden, der von sanften Anhöhen und Thälern durchschnitten und mit vielen Wäldern bedeckt ist. Das Klima ist heiß und zur nassen Jahreszeit ungesund. Citronen, Pomeranzen, Brodfrüchte, Baumwolle und Indigo ꝛc. wachsen im Ueberfluß. Sie war ehedem stark bevölkert und noch findet man zahlreiche Denkmäler der Baukunst, Ueberbleibsel von pyramidalischen Säulen ꝛc. in Menge daselbst. Jezt ist sie entvölkert.

Guham ist die südlichste dieser Inseln und der einzige Pflanzort der Spanier in dieser Gegend wo ein Statthalter mit 150 Mann Besatzung, ihren Sitz haben. Die Eingebornen sind ein kühnes, starkes Volk, das besonders zur Schiffahrt sehr gute Anlagen besizt. Es befindet sich auf der Insel eine Stadt von 4000 Einwohnern und noch 13 bis 14 Dörfer. Die Insel ist der Erfrischungsort des Manilaschiffs auf seiner Rückreise von Acapulco.

§. 35.

§. 35.

Hier sollte nun auch noch von den Carolinischen Eylanden und den Pelews Inseln gehandelt werden, welche ebenfalls ein Eigenthum der Europäer sind. Da sie aber größtentheils unbekannt sind und der Besitz derselben mehr in der Behauptung des Eigenthumsrechtes, als in der wirklichen Ausübung desselben besteht, so zeigen wir blos ihre Lage an.

§. 36.

1) Die Carolinen oder Neu-Philippinischen Inseln, liegen den Ladronischen Inseln südlich, unter dem 9 Grad nördlicher Breite, und werden von den Spaniern als Eigenthum betrachtet.

§. 37.

2) Die Pelew- oder Palaos-Inseln liegen im Osten von Magindanao, fast unter gleicher Breite. Orulong ist darunter die merkwürdigste, weil sie im Jahr 1783 vom englischen Capitän Wilson zuerst entdeckt und hernach den Engländern von dem König dieser Inseln geschenkt wurde.

Noch müssen wir einiger einzelnen Orte gedenken, welche die Europäer in Asien eigenthümlich besitzen; Sie sind:

XII. Die

XII.

Die Stadt

oder

das holländ. Gouvernement Malakka.

§. 38.

Schon ums Jahr 1511 sezten sich die Portugiesen auf der Halbinsel jenseits des Ganges fest, da sie Malakka, eine vor ihrer Ankunft blühende Handelsstadt, wegnahmen. Die Holländer eroberten sie durch Sturm 1641 und behaupteten dann die Herrschaft über die Meerenge, die von ihr den Namen hat. Das ganze Gouvernement besteht, nächst der Stadt aus einigen Faktoreyen und Komtoiren, vorzüglich zum Ankauf von Zinn, Pfeffer, Elfenbein, Rohr, Bley, etwas Gold, Kalin oder weissen Kupfers ꝛc.

Die Stadt Malakka liegt auf der südwestlichen Küste der Halbinsel, an der von ihr benannten Strasse, welche die Halbinsel von der schon beschriebenen Insel Sumatra trennt. Diese Lage, in der Mitte zwischen Hinter- und Vorder-Indien, an einer Meerenge, welche der bequemste Verbindungsweg zwischen beyden ist und noch oben drein an einem vortrefflichen Hafen, ist so günstig, daß Malakka der blühendste Handelsort in ganz Indien seyn könnte. Sie soll es auch ehedem gewesen seyn, da von Osten her Chineser, Japaner, die Bewohner der Molukken ꝛc. und von Westen die

Schiffe

Schiffe von Malabar, Ceylon, Koromandel und Bengalen sie besuchten und ihre kostbaren Waaren gegen einander austauschten. Die Portugiesen eroberten sie 1510, und machten sie zu einem der festesten Plätze in Indien. Da sie aber sich bald den schändlichsten Erpressungen überließen, so schreckte das die fremden Kaufleute ab und der Handel sank. Nicht besser machten es die Holländer, die sie 1640 eroberten und noch jezt besitzen. — Die Stadt liegt in einer sehr angenehmen Gegend, und besteht aus drey mit einander und mit der Küste gleich laufenden Hauptstrassen. Die beträchtlichste davon ist die an der Küste, welche hübsche steinerne Häuser von einem Stockwerk hat, sehr reinlich gehalten wird und auf der einen Seite mit einer Reihe Bäume besezt ist. Von der Landseite wird sie durch einen Fluß und eine Mauer eingeschlossen, die aber gegen einen ordentlichen Angriff sich nicht halten würde. Die Einwohner sind ein buntes Gemisch von allerley Nationen, Chineser, Mohren, Malayen, Portugiesen, Holländer ꝛc. welche ihre Tempel, Moskeen und Pagoden hier haben. Jenseits des Flusses liegt die Cidatelle, welche ziemlich haltbar und mit 72 Kanonen besezt ist. Die Garnison soll aus 600 Mann bestehen, ist aber nie vollzählig. In der Festung selbst befinden sich zwey Kirchen, die Wohnung des Gouverneurs, und die Pack- und Zeughäuser.

Die Rhede von Malakka ist zwischen zwey Inseln, hat einen guten Ankergrund und ist geräumig

genug

genug, eine ansehnliche Flotte zu fassen. Das Gebiet der Stadt ist nur klein, und wird von Malayen bewohnt, *) die hier einige unbeträchtliche Dörfer haben. Die Spaziergänge um die Stadt sind sehr angenehm, und es sind hier mehrere hübsche Gärten angelegt.

Das

*) Da der Name der Malayen fast in allen Gegenden Indiens vorkommt, so wollen wir hier nur etwas weniges, diese ausgebreitete Nation betreffendes, anführen. Die Malayen sind die eigentlichen Urbewohner der Halbinsel Malakka. Sie sind nicht groß, haben aber einen starken Gliederbau, schwarzbraune Farbe, lange schwarze Haare, platte Nasen und große feurige Augen. Die Männer gehen, bis auf ein um den Unterleib gewundenes Stück Leinwand, ganz nackend, womit ihre goldenen Bänder um die Arme, und ihre Edelsteine in den Ohren sonderbar abstechen. Um den Leib haben sie einen Gürtel, worinnen sie ihre Lieblingswaffe, den Dolch tragen. Die Kleidung der Vornehmen ist blos in Absicht der größern Kostbarkeit hievon verschieden. Sie sind äußerst mäßig in Speiße und Trank und kauen beständig Betel, wovon sie ganz schwarze Zähne und blutrothes Zahnfleisch bekommen, welches für eine große Schönheit gilt. Sie sind überaus träge und faule Menschen und bauen nicht mehr Feld, als sie zur Erhaltung ihrer unentbehrlichsten Bedürfnisse nöthig haben. Der allgemeinste Zug in ihrem Charakter ist Wildheit, welche beym häufigen Gebrauch des Opiums nicht selten in zügellose Wuth ausartet. Ihre Sprache ist sanft und wohlklingend und unterscheidet sich von allen indischen Sprachen dadurch, daß sie nicht wie diese einsylbig, sondern vielsylbig ist. Sie wird daher sehr häufig in Indien verstanden und gesprochen. Daß die Malayen sich so weit in Indien verbreitet haben, mag unter andern auch von der Bekanntschaft herrühren, die Malakka mit so vielen Ländern hatte.

Das holländische Gouvernement von Malakka, das wie alle übrigen unter der Regierung zu Batavia steht, hat einen Gouverneur, einen Oberkaufmann als zweyten Direktor, einen Kaufmann als Fiskal, zwey Unterkaufleute, vier Buchhalter, einen reformirten Prediger, einen Kapitän, zwey Lieutenants, zwey Fähndriche, einen Artillerie-Officier, zwey Wundärzte und einen Schiffs-Aufseher.

Die Holländer ziehen wenig Vortheil von dieser Besitzung, da der Handel, den die ostindische Gesellschaft hier treibt nur sehr gering ist. Auch der Zoll, den sie von den Schiffen erheben, leidet dadurch eine beträchtliche Verminderung, daß viele der großen Schiffe sich nicht daran kehren.

XIII.

Die Stadt Makao.

§. 39.

Sie liegt auf einer kleinen, an der Südküste von China befindlichen Insel gleiches Namens, und gehört den Portugiesen, welche die einzige europäische Nation sind, welcher eine Niederlassung auf chinesischem Gebiete verstattet wird. Die Stadt ist zwar klein aber sehr angenehm. Hier halten sich etwa 6000 sich so nennende portugiesische Metisen auf. Sie haben zwar ihren eigenen Gouverneur, indessen hat

doch

doch ein chinescher Mandarin den Oberbefehl. Für die Erlaubnis, ihre Magistratspersonen wählen, ihre Religion ausüben und nach ihren eigenen Gesezzen leben zu dürfen, müssen sie einen Tribut von 100,000 Ducaten entrichten. Frauenzimmer dürfen nicht weiter als bis zu dieser Insel kommen. Es ist sonderbar, daß die Portugiesen hier den Sonntag feyern, wenn die Spanier auf den Philippinischen Inseln erst Sonnabend haben, welches aber aus der Verschiedenheit des Weges, den beyde Nationen, (die Portugiesen nemlich ostwärts und die Spanier westwärts,) hieher nehmen, leicht zu erklären ist. Der ganze Portugiesische Handel hieher wird über Goa getrieben und ist im Grunde unbedeutend, ob er gleich sehr vortheilhaft werden könnte. s. S. 43.

XIV.

Das Holländische Comtoir auf Japan.

§. 40.

Vormals handelten die Portugiesen von Makao aus nach Japan; allein sie machten sich daselbst durch ihre blinde Bekehrungswuth und andere Schlechtigkeiten so verhaßt, daß ihnen aller fernere Verkehr auf immer untersagt und sie unter mancherley Grausamkeiten ver-

vertrieben wurden. Die Holländer suchten hierauf ihre Stelle einzunehmen und erhielten im Jahr 1625 einige Freyheiten im Hafen von Firanda, einer kleinen westlichen Insel des Reiches. Sie trieben lange Zeit vortheilhaften Handel, machten sich aber zulezt auch durch Habsucht und Treulosigkeit verhaßt und wurden endlich auf die kleine Insel Desima verbannt, welche einen guten Hafen hat, und durch eine Brücke mit der Stadt Rangasaki verbunden ist. Hier duldet man sie noch unter harten Einschränkungen. Die ganze Faktorey besteht aus einigen Gebäuden, die unten zu Magazinen, oben aber zu Wohnungen für die Bedienten der holländischen Gesellschaft eingerichtet sind, welche aus etwa 14 bis 15 Europäern mit einigen Ober- und Unter Kaufleuten, nebst einigen Matrosen bestehen und von Zeit zu Zeit abgelößt werden. Für dieses Etablissement müssen die Holländer einen beträchtlichen Grundzinnß entrichten und alle Veränderungen, die sie damit vornehmen wollen, erst anzeigen. Sie werden dabey aufs strengste bewacht und erhalten nur selten, und das nur unter beständiger Begleitung, die Erlaubnis, in die Stadt Rangasaki zu kommen. — Der ganze Handel, den sie hier treiben, wird durch japanische Mäkler regulirt, alle ankommende Schiffe werden sogleich entwaffnet und Segel, Anker und Steuer-Ruder dem japanischen Befehlshaber überliefert. Kurz, die Holländer werden hier, wo nicht wie Gefangene — doch gewiß wie Verdächtige behandelt.

Was die Handlung hieher betrifft, so gehen jährlich im Junius 2 Schiffe von Batavia nach Japan, deren Ladung aber nach der, von den Japanern gemachten, Vorschrift nicht über 500,000 Gulden betragen darf. Die Ladung eines solchen Schiffes besteht gewöhnlich in 6600 Centnern Zucker, 258 Centnern Sapanholz, 6250 Pfund Flintensteinen, 2500 Pfund Pfeffer und noch einer Quantität von Gewürzen, Elfenbein, Wollen, und Glaßwaaren und etwas Queckſilber, Zinn und Bley. Die Verkaufs-Preiße dieser Waaren werden von den Mäklern vorgeschrieben, weswegen kein großer Gewinn damit zu machen ist. Man nimmt dafür, für jedes Schiff, 5750 Centner Japanisches Kupfer in Stäben; 10,800 Pfund Kampfer; 100 Stück lakirte Waaren, 2330 Stück seidne Zeuche; 190 seidne Schlafröcke, 51,400 Stück allerley Porzellan; 3400 Pfund Thee, 50 Ballen Reis ꝛc. Die Unterhaltungskosten des holländischen Komtoirs in Desima wurden bisher jährlich, mit den Geschenken für den Kaiser, auf 143,515 Gulden berechnet, der Gewinn an Ort und Stelle aber auf 112,860 Gulden. Den besten Gewinn machen immer die Privatpersonen, da es der Besatzung der Schiffe erlaubt ist, manche kleine Waaren auf eigene Rechnung mitzunehmen.

Zweyter Abschnitt.

Besitzungen in Afrika.

§. 41.

Die Ordnung, deren sich mehrere Geographen in der Beschreibung von Afrika überhaupt bedienen, daß sie nemlich zuerst das feste Land und dann die Inseln beschreiben, scheint auch hier die anwendbarste zu seyn. Wir gehen daher von der Nordküste dieses Welttheils aus und beschreiben die Besitzungen der Europäer, wie sie auf einander folgen, bis wir auf der östlichen Küste stille stehen müssen und nehmen dann unsern Lauf rückwärts über die Inseln.

Vorher aber müssen einige Notizen, diesen großen Welttheil im Allgemeinen betreffend, vorausgeschickt werden.

Der Flächenraum von Afrika wird auf 531,700 Q. M. angegeben; es ist also mehr als vier Mal so groß als Europa. Es liegt unter und zu beyden Seiten des Aequators, so, daß seine nördlichste Ausdehnung sich bis zum 37 Grad nördlicher Breite, und die südlichste bis zum 35 Grad südlicher Breite erstreckt und also das Ganze durch den Aequator in die Nord- und Südhälfte getheilt wird. Es ist auf drey Seiten mit Hauptmeeren umgeben und nur ostwärts hängt es durch die etwa 15 Meilen breite Landenge von Suez

mit

mit Asien zusammen. Der Boden ist größtentheils trocken und sandig und oft mit mehrere 100 Meilen langen Sand-Wüsten und Waldungen bedeckt. Die besten Gegenden sind die Küsten, und wenn ja im Innern des Landes noch fruchtbare Erdstriche befindlich sind, so sind sie bis jezt noch nicht zur hinlänglichen Kenntnis der Europäer gelangt. Was die Gebirge dieses Welttheils betrift, so wissen wir blos, daß von Westen nach Osten eine große Bergkette sich zieht, deren westliches Ende die Sierra Leona, ohngefähr unter 10 Grad nördlicher Breite, das Mittel die Mondsgebirge und das östliche Ende das Vorgebirge Gardafui, am arabischen Meerbusen, ausmachen. Von der Südspitze Afrikas ziehen sich ebenfalls einige mächtige Bergrücken nordwärts und breiten sich in mehrere Aeste aus, die aber bis jezt noch nicht sattsam bekannt sind. Die Bewässerung ist verhältnismäßig äußerst gering, da in allen nur 5 Hauptflüsse hier anzutreffen sind; der Nil in Egypten; der Senega und Gambia auf der westlichen Küste der Nordhälfte, der Zairo auf der westlichen Küste der Südhälfte und der Cuama auf der südöstlichen Küste. Man weiß zwar noch von einem andern Hauptstrom im Innern des Landes, dem Niger, zwischen dem Nil und Senegal; aber Anfang, Richtung und Ausgang desselben, sind noch zu wenig bestimmt, so wie überhaupt mehrere große Steppenflüsse hier anzutreffen sind, ohne daß man umständliche und befriedigende Beschreibungen von ihnen bisher

auf-

aufzuweisen hat. Das Klima von Afrika ist wegen seiner Lage äußerst heis, und im Innern herrscht eine ganz unerträgliche Hitze. Die erstaunlichen Sandfelder, die sich hier ausbreiten und der beständige Ostwind, der über diese hinstreicht, ohne durch irgend etwas abgekühlt zu werden, sind hievon die Hauptursachen. Ausserhalb den Wendezirkeln ist das Klima ziemlich gemäßigt, wozu die Nähe der Meere und der Gebirge sehr vieles beyträgt. Stürme und Wirbelwinde sind nicht selten und so heftig, daß sie den lockern Sand aufheben und ganze Distrikte, mit allem was darauf webt und lebt, überdecken. —

Die natürlichen Erzeugnisse sind die mannichfaltigsten und so, wie sie unter und neben dem heißen Erdgürtel gewöhnlich sind. Reis, fast alle Arten Getraide, Wein, Obst, Datteln, Kaffeh, Pfeffer, Ingwer, Muskatnüsse, Gewürznelken, Indigo, Flachs, Hanf, Taback, Seide, Gummibäume, kostbare Holzarten, Apotheker- und Räucherwaaren, Baumwolle, Oel, Honig und Wachs und eine Menge anderer Südfrüchte werden häufig erzeugt. Aus dem Thierreiche findet man Elephanten in ganzen Heerden, Löwen, Tiger, Rhinocerosse, Panther, Leoparden, Schakals, Bären, Kameele, Giraffen, Antilopen, Affen, Zibetkatzen, Flußpferde, Crokodille, Schlangen, Strauße, Papageyen und unzählige zweifelhafte Thiergattungen, welche durch unnatürliche Vermischungen, wozu die Gluth des Himmelsstrichs zwingt, entstanden sind. Gold ist in ungeheurer

heurer Menge in den Flüssen und den Gebirgsgegenden vorhanden, aber meist von schlechterem Gehalt, als das der übrigen Welttheile ist; Silber ist wenig, aber Eisen, Kupfer und Salz in Gruben und Steppenseen häufig.

Die Anzahl der Einwohner schäzt man auf 150 Millionen, also kaum soviel als Europa hat, welches doch vier Mal kleiner ist. Ihr Charakter ist Trägheit und Dummheit, eine Folge der übergroßen Hitze. Mitten im Lande sind sie schwarz, wild und grausam; an den Küsten des Mittelmeeres und einigen andern Küsten aber weis. Sie sind theils Ureinwohner, wozu die Kabylen oder Berbern, die Kopten, als Nachkömmlinge der alten Egypter, die Negern und die Hottentotten gehören; theils fremde Ankömmlinge, als: Araber, Türken, Europäer und Juden.

Die Hauptländer Afrikas sind: auf der Nordküste; die Berberey, mit den Staaten von Tripoli, Tunis, Algier und Marocco; im Süden derselben die große Wüste Sahara, unter dem nördlichen Wendekreiß; weiter südwärts Senegambia, von den Strömen Senegal und Gambia so genennt; noch weiter, das obere oder eigentliche Guinea und östlich an selbigem Nigritien, oder das Land der Schwarzen; dann Nieder-Guinea, Aethiopien und die Kaffernländer, und auf der Südspitze das Hottentottenland.

Auf der Ostküste liegen: die Küste Zanguebar, Mosambique, die Reiche Monomotapa, Sofala ꝛc. und ostwärts am arabischen Meerbusen Abissinien, Nubien und Egypten. Die meisten dieser großen Länder sind nur auf den Küsten bekannt und die Nachrichten über das Innere sind noch sehr unvollständig. Zwar sind neuerlich von den Engländern sehr merkwürdige Veranstaltungen zur nähern Kenntnis von Afrika gemacht und dadurch vieles aus seiner beynahe fabelhaften Dunkelheit in ein besseres Licht gesezt worden; indessen wird wegen unübersteiglicher Hindernisse der Natur dieser Welttheil wohl nie ganz bekannt werden.

Die Besitzungen der Europäer in Afrika sind nun folgende:

I.

Auf dem festen Lande von Afrika.

a) Auf der Nordküste.

§. 42.

1) La Calle, im Gebiet der Republik Algier. Der Ort ist nicht groß, aber mit einer starken Mauer umgeben, auch mit Geschütz und einer kleinen Garnison versehen, wodurch er gegen die räuberischen Anfälle der Mohren geschützt wird. Auch der Hafen ist nicht sehr geräumig, aber sicher. Schon ums Jahr 1560 erhielten die Franzosen Erlaubnis, sich der Corallenfischerey wegen hierum niederzulassen. Ihre erste Niederlassung hieß Bastion de France, welche

sie aber aufgaben und la Calle anlegten, welches immer einen beträchtlichen Handel zwischen Frankreich und der Barbarey unterhielt. Die Ausfuhr von hier besteht in Corallen, Wachs, Wolle, Talg und vornemlich in Getraide. Im Jahr 1773 brachte man 84,336 Lasten Waizen und 16,173 Lasten Gerste, Hülsenfrüchte und Hirse von hier nach Frankreich. Gegen 100 bis 120 Schiffe beschäftigen sich mit diesem Verkehr, der Einkauf muß aber meistens mit baarem Gelde gemacht werden. Die Einwohner beschäftigen sich stark mit der Corallenfischerey, welche 6 Meilen von der Küste getrieben wird. Man wirft Netze ins Meer, die man so weit fortschleppt, bis sie sich irgendwo an einem Felsen anhängen, von welchem man sie mit Gewalt abzieht, da denn die Corallen abreißen und in die Netze fallen. Man bringt sie nach Indien, wo sie starken Absatz finden.

La Calle steht unter der Aufsicht der Compagnie vom Cap Negro, welche 40 Barken zur besagten Fischerey hält. Die Einwohner sind gegen 400. Von Bastion de France sind nur noch Ruinen vorhanden.

2) Masalquivir ist eine Besitzung von Spanien und liegt ebenfalls im Staate von Algier, am mittelländischen Meere. Sie hat einen Hafen, ist neuerlich stark befestigt worden und ist der Sitz einer Handlungsgesellschaft.

Vom Anfang des 16. Jahrhunderts an besaßen die Spanier auch die, nahe an der vorigen liegende,

Festung Oran oder Horan. Sie wurde aber im Jahr 1791 von Algier erobert und im Frieden an dasselbe abgetreten, mit der Bedingung, daß Spanien zu Mafalquivir die schon berührte Handelsgesellschaft etabliren durfte, welche, gegen die jährliche Abgabe von 12,000 Zechinen, die ausschließende Freyheit besizt, die Produkte in den Staaten der Beys von Maskara und den angränzenden Tributländern aufkaufen und verschiffen zu können.

3) Ceuta oder Sebta, Gibraltar gegen über. Sie hat einen Hafen, ist stark befestigt und der Sitz eines katholischen Bischoffs. Tanscher, gemeiniglich Tanger; Penon de Velez; Melilja.

Diese Besitzungen der Spanier auf der nordafrikanischen Küste haben der Krone eher Aufwand als Vortheil gebracht, und sie wurde mehrmals in lästige Kriege mit den barbarischen Majestäten deswegen verwickelt. Die Haupturſache aber, weswegen man sie so standhaft behauptet, soll die seyn, daß die Krone dadurch ein Recht behält, auf die Geistlichkeit gewisse Abgaben zu legen, wozu sie vom Pabste im Fall eines Krieges mit den Unglaubigen berechtigt ist.

Auf der ganzen Küste, hinter welcher die an Nord-Afrika stossende ungeheure Wüste Sahara sich ausdehnt, befindet sich kein einziges europäisches Etablissement. Das Land ist zu unwirthbar, dürre und sandig, mehr ein Aufenthalt reissender Thiere

als der Menschen und die wenige Vegetation, die hier noch anzutreffen ist, wird von Wolken, von Heuschrecken aufgefressen.

II.

In Senegambien.

§. 43.

Südwärts von der großen Wüste Sahara, befindet sich ein ungleich besserer Strich von Afrika. Er heißt Senegambien, weil er an den Strömen Senegal und Gambia liegt, und soll 30,000 Q. M. enthalten. Er wird von Guinea durch das Löwengebirge, (Sierra Leona) und den darauf entspringenden Küstenfluß gleiches Namens, getrennt. Das Hauptvorgebirg ist das grüne Vorgebirg.

Von seiner natürlichen Beschaffenheit ist zum voraus anzumerken: daß die Küsten eben und gut bewässert, das Innere des Landes aber voll weit ausgedehnter Sandwüsten ist, die nur bisweilen von fruchtbringenden Gebirgen unterbrochen werden. Man hat hier nur zwo Jahreszeiten, trockenen Sommer und Regenzeit. Die Luft ist, wenn der Ostwind, Hermatan, weht, so sengend heiß und trocken, daß alle junge Pflanzen verschmachten, die hölzernen Geräthschaften aus einander gehen und selbst angefüllte Fässer zerlechzen.

Was die Produkte dieses Landes betrifft, so enthält das Innere desselben vieles Gold, in Klumpen und als Staub; Silber, das mit dem

Golde vermischt ist, rohes gediegenes Eisen, Salz, besonders am Ausfluß des Senegals, wo sehr große Salzpfützen sind. Das Gewächsreich ist ungemein reich. Hier findet man den Affenbrodbaum, der oft 77 Fuß französisches Maas im Umfang hat; ganze Wälder von Gummibäumen, deren Gummi zu den Seidenfabriken ganz unentbehrlich ist, und in unglaublicher Menge nach Europa gebracht wird, Ebenholz, Palmbäume. Von Getraidearten: Hirse, Reis, indianisches Korn oder Mays; von Gartenfrüchten: Ananas, Pisang, Pomeranzen, Citronen, Apfelsinen, Pfeffer, Ingwer, Indigo, Taback und Maniok*) ꝛc. Das Thierreich enthält eine Menge der größten Elephanten, Flußpferde, Seekühe, einige Pferde, Esel, Rindvieh, Antilopen, Schaafe, Cameele, wilde Schweine. Die Wälder enthalten vielerley fleischfressende wilde Thiere, Löwen, Pantherthiere, Tiger, Hyänen in Menge. Von Vögeln sind anzutreffen, der schwarze Geyer, der Sperber, Papagayen, Strauße ꝛc. Auch sehr große und gefräßige Schlangen giebt es, manche zu 25 Fuß lang. Fische sind überflüssig.

Die

*) Dies ist eine strauchartige Pflanze, die auch Cassave heißt, deren Wurzel als Nahrungsmittel gebraucht wird. Es giebt 2 Arten, die süsse und bittere, welche letztere giftig ist. Die süssen lassen sich gleich braten und haben einen herrlichen kastanienartigen Geschmack. Man bereitet eine Art Brod daraus, das sehr wohlschmeckend und eine Hauptnahrung der Neger- und auch der Indianer in Amerika ist.

Die Einwohner sind theils Mohren, das heißt Abkömmlinge von den zu der Griechen und Römer Zeiten schon bekannten Mauren, den Bewohnern des alten Mauritaniens, am rechten Ufer des Senegal. Sie sind alle Muhamedaner. Theils sind es Negern, die sich erstaunlich weit ausgebreitet haben. Die merkwürdigsten Stämme derselben sind: 1) Die Fuliер, längs am Senegal. Sie sind ebenfalls Muhamedaner und stehen unter einem großen Oberhaupte, das zugleich ihr Oberpriester ist. Sie sind arbeitsam, bauen ihr Land sorgfältig und ziehen viel Reis, Mays, senegalischen Hirse, Taback ꝛc. Ihre Farbe ist mehr schwarzbraun als schwarz. 2) Die Jalofs, nahe beym Ausfluß des Senegal, das schönste Negervolk, das wir kennen. Sie sind glänzend schwarz, sehr wohl gebildet und das weibliche Geschlecht ist oft reizend schön. Sie treiben Jagd, Fischerey und Ackerbau. 3) Die Mandingos, wohnen ostwärts an den Fuliern, sind bey weitem nicht so schön und größtentheils Heiden.

An den Küsten von Senagambien haben sich die Franzosen schon seit langen Zeiten festgesezt. Zwar mußten sie im Frieden 1763 ihre meisten Besitzungen an England abtreten, bekamen sie aber 1783 wieder, und zwar namentlich: den Fluß Senegal und was dazu gehöret; nebst den Forts St. Louis, Podor, Galam, Arguin, Portendik und die Insel Goree.

Diese Besitzungen sind wegen des Gummi und des Sklavenhandels, auch wegen anderer Produkte, sehr wichtig. Bey Galam giebt es die besten Sklaven in diesen Gegenden und Frankreich braucht sie sehr nöthig für seine westindischen Inseln. Es führt dafür ein: Gewehre, Pulver, Eisen, Branntwein, Glaskoralen, Tuch, wollene Zeuche, Leinwand, ostindische Kattune und Muscheln ꝛc. Von 1764 bis 1777 sind blos nach St. Domingo 147,237 davon gebracht worden.

Die Engländer besitzen am Fluß Gambia Jamesfort mit der umliegenden Gegend, welches in sofern einen Vorzug vor den französischen Besitzungen hat, weil es näher an Guinea liegt. Auch besitzen sie die Insel Bulam, eine von den Bissao-Inseln, mit einem geräumigen und sichern Hafen. Diese Besitzungen sind deswegen für die Engländer sehr wichtig, weil sie von daher viel Gummi erhalten, welchen sie zu ihren Fabriken gebrauchen.

Die Portugiesen besitzen hier die Stadt Cachao, am Fluß St. Domingo. Sie ist der Sitz eines Gouverneurs, hat eine katholische Kirche und ein Kapuzinerkloster. Sie holen von daher jährlich 100,000 Pfund Wachs, 50,000 Pfund Elfenbein und gegen 1000 Sklaven.

III.

Auf der Küste von Guinea.

§. 44.

Das eigentliche oder Ober-Guinea erstreckt sich vom 4 Grade der Länge, in einer langen südöstlichen Krümmung bis zum 35 Grad und liegt ganz im heißen Erdstrich. Es hat mehrere Vorgebirge, als: C. Verga, Sierra Leona, das Palmas, tres Puntas, S. Paul, Formoso, Lopo Gonsalvez ꝛc. Auch im Innern sind einige beträchtliche Bergketten, worunter Sierra Leona die bekannteste ist, und im Rükken ist das ganze Land von so hohen Gebirgen eingeschlossen, daß man selbst Schnee auf selbigen antrifft. An den Küsten hingegen ist der Boden eben und niedrig. Unter mehrern Strömen sind der Sierra Leona, der Volta und Benin die merkwürdigsten. Das Klima ist ohngeachtet der Nähe des Aequators doch erträglich, da die Hitze durch viele Regen, durch die Seeluft, den starken Thau und durch die beständige Tag- und Nacht-Gleiche sehr gemindert wird. — Die natürlichen Produkte von Guinea sind: Gold, welches meistens im Sande gefunden wird, Silber und Eisen; Reis, Getraide, Mays, Hirse, Yams, Maniok, Zucker, Taback, Färbehölzer, Pfeffer, Ingwer, Baumwolle, Indigo, Datteln, Manglebäume, Pisangs, Pomeranzen, Citronen, Melonen, Palmen, Talgbäume; dann Affen, Buschkatzen, Schakals, Orang-Utangs, Elephanten,

phanten, Dromedare, Tiger, Löwen, Pantherthiere, Stachelschweine, Meerkatzen, Schweine, Schaafe, Ziegen, Ochsen, Rehe, Antilopen, wilde Schweine, kleine Haasen, Büffel, Papagayen, Schlangen, Scorpionen, große Ameisen, Schildkröten und mancherley Fische.

Die eigentlichen Bewohner von Guinea sind Negern von mancherley Stämmen, die hier eine beträchtliche Anzahl von Reichen bilden und sehr verschiedene Sprachen reden.

Die Negern sind überhaupt stark und wohlgewachsen und je weiter sie von den Küsten entfernt wohnen, desto schwärzer und gewandter. Sie haben große Köpfe, flache und aufgestülpte Nasen, dicke Wurstlippen und krauses, wolliges Haar. Ihre Haut ist viel dicker, als die der Europäer, und daher für Prügel weniger empfindlich. Sie sind stark, können große Lasten tragen und leben in den brennenden Sandwüsten und den pestilenzialischen Sümpfen von Afrika sehr lange und gesund. Trägheit und Leichtsinn sind Haupteigenschaften derselben, daher arbeiten sie nicht mehr, als wozu die Noth sie treibt. Sie brauchen nichts als Reis und Hirse, welches ihre gewöhnliche Nahrung ist, und wenn sie noch ausserdem etwas Branntwein bekommen können; so geht nichts über ihr Glück. Beyde Geschlechter rauchen auch gerne Taback. Ihre Sitten sind äußerst roh, ungeschliffen und unreinlich, dennoch aber erwekt ein freundliches und mildes Betragen gegen sie die größte Ergebenheit

und

und Treue bey ihnen, so wie eine harte Behandlung sie wild und grausam macht. Sie haben alle Zeichnungen in der Haut, entweder mit Messern eingeschnitten, oder mit Nadeln gestochen, und an diesen erkennen sie sich nach ihren verschiedenen Stämmen. Die meisten gehen, bis auf einen Gurt um die Lenden, ganz nackend, nur die Vornehmen bekleiden sich mit einem Stücke Cattun. Die Weiber schmücken Hals, Hände und Beine mit Korallen-Schnüren. Die Beschäftigung der Mannspersonen besteht im Feldbau, Jagen, Fischen und Verfertigung ihrer Waffen und Geräthschaften, die häuslichen Geschäfte aber kommen gänzlich den Weibern zu. Unter sich selbst begehen sie die größten Treulosigkeiten, überfallen einander unversehens und verkaufen die Geraubten oder Gefangenen zu Sklaven an die Europäer.

Guinea wird in folgende Theile getheilt:

1) Die Küste Malaghette oder Pfeffer-Küste oben an Senegambia, erstreckt sich bis zum Vorgebirge Palmas, welches seinen Namen von den vielen Palmen hat, die man hier antrifft. Der Boden ist sehr fruchtbar an den schon oben angeführten Früchten, die Luft aber ungesund, wegen der Ausdünstungen aus den vielen Flüssen und Morästen. Es giebt hier vortrefflichen Palmwein, besonders aber ist der Malaghetta, oder Guineische Pfeffer hier einheimisch, wovon auch die Küste den Namen hat.

2) Die Zahn- oder Elfenbein-Küste, ostwärts an der vorigen bis an das Vorgebirge Apollonia.

nia. Den Namen hat die Küste von den vielen und großen Elephanten-Zähnen, die hier angetroffen werden, worunter man sonst welche von 200 Pfund am Gewicht bekam. Auch Gold und andere Erzeugnisse trifft man hier an, aber die Einwohner werden so mißtrauisch, diebisch und grausam beschrieben, daß man nur mit großer Vorsicht sich mit ihnen in Gemeinschaft einlassen kann.

3) Die Gold-Küste, erstreckt sich von der vorigen bis an den Fluß Volta. Sie hat ihren Namen von dem vielen Golde, das die Portugiesen von daher holten. Das Gold wird hier in Gruben gefunden, aus dem Flußsand gewaschen und auch durch die Schwarzen aus dem Innern herbeygebracht. Sie wissen es aber auch sehr geschickt zu verfälschen.

4) Die Sklaven-Küste. Sie macht den östlichen Theil von Guinea aus, und hat ihren Namen davon, daß die meisten Neger-Sklaven ehedem von daher geholt wurden.

Auf dieser weit ausgedehnten Küste haben die Europäer folgende Besitzungen:

§. 45.

a) Die Engländer

Besitzen auf der Gold-Küste: Cabo Corso, oder Cape Coast, ein ziemlich starkes Fort. Es ist der Sitz des Gouverneurs und der Hauptsitz des brittischen Handels auf dieser Küste. Die Portugie-

tugiesen erbauten es zuerst 1610. Wenige Jahre hernach wurden sie von den Holländern vertrieben, und im Jahr 1667 wurde es im Frieden zu Breda an die Engländer abgetreten, die es seitdem in einen sehr vortheilhaften Zustand versezt haben. Das Fort liegt auf einem Vorgebirge, ist stark befestigt und hat einen guten Ankerplatz. Die Gegend umher ist sehr angenehm, und der Boden sehr fruchtbar und bringt alles hervor, was nur innerhalb des heißen Erdgürtels wächst und oben schon angeführt worden. Einige kleinere englische Besitzungen hier herum übergehe ich.

Die Engländer holen aus Guinea: Elfenbein, Kupfer, Arzneyen und Apotheker-Waaren, Goldstaub und Gold in Stangen und vornehmlich schwarze Sklaven. Aus dem afrikanischen Golde wurden in England Goldmünzen geschlagen, woher der Name Guinee entstanden ist. Die Anzahl der Sklaven, die England jährlich von hier ausführt, belauft sich auf 100,000, wovon jeder gegen 30 Pfund Sterling angeschlagen wird. Sie schicken sie zum Theil nach Ostindien, theils nach ihren antillischen Inseln, theils verkaufen sie sie durch Schleichhandel an die Spanier und Portugiesen.

Die Waaren, welche aus England hieher gebracht und abgesezt werden, sind: grobe Leinwand, wollene Zeuche, hölzerne Waaren, Eisen in Stangen, mancherley geringe Stahlwaaren, viel Handwerkszeug in Sägen, Bohrern und Hämmern, Ta-

back,

back, Rum, Glas, Talg, Schießpulver, Schießgewehr, Hüthe, kleine Spiegel ꝛc.

§. 46.

b) Die Holländer

besitzen auf dieser Küste 11 Forteressen. Die wichtigste derselben ist Elmina, oder Georg de la Mina, auf der Goldküste, ohnweit Cabo Corso. Es ist wegen seiner Lage, fast in der Mitte der Goldküste, zum Handel sehr gelegen. Das benachbarte Land ist auch reich an Viehzucht und Früchten, und die Schwarzen da herum sind überhaupt die gesittetsten, gutartigsten und arbeitsamsten auf der ganzen Küste. Das Kastell wurde 1637 den Portugiesen von den Holländern abgenommen, welche es seit dem besitzen. Es ist mit hohen Wällen umgeben und hat immer einige hundert Mann mit dem nöthigen Geschütz versehen, zur Besatzung. Der General-Gouverneur hat hier seinen Sitz. Das Fort Conradsburg liegt auf einem Berge Elmina gegenüber, woraus auch die Besatzung täglich abgelöst wird. Die hiesige Gegend ist ungesund, besonders dem weiblichen Geschlechte sehr nachtheilig. Die Portugiesen haben um diese Gegend das Verdienst, daß sie hier Zucker und Mays aus der Insel St. Thomas angepflanzt, auch Bananas, Ananas und andere Früchte hieher gebracht haben, welche vorher hier ganz unbekannt waren. Unter

den

den übrigen Forts sind vorzüglich Butteroe und Friedrichsberg zu bemerken.

Die Waaren, die von hier aus abgeholt werden, sind: Sklaven, Goldstaub, Elfenbein, Gummi.

§. 47.

c) Die Dänen

besitzen auf der Küste von Guinea vier Forteressen und sechs Handelslogen. Das Hauptfort ist Christiansburg auf der Gold-Küste. Es wurde von den Dänen zuerst erbaut 1659, ihnen dann durch Verrätherey entrissen, aber im Jahr 1682 wieder requirirt. Jezt ist es der vornehmste Sitz der Dänen in Afrika. — Das Fort Friedrichsburg, Prinzenstein ꝛc. und noch einige Faktoreyen besitzen sie ebenfalls.

Die Waaren, welche Dänemark hier abholt, sind die schon bekannten: Sklaven, Gold, Elfenbein.

§. 48.

Da der Sklavenhandel auf der Küste von Guinea eines der merkwürdigsten Geschäfte ausmacht, so will ich davon nur folgendes bemerken. Die afrikanischen Negerfürsten leben immer im Kriege miteinander. Diese Kriege wurden ehedem mit der unmenschlichsten Grausamkeit, oft bis zur völligen Vernichtung ganzer Völkerschaften geführt. Seitdem man aber die Neger auf den amerikanischen

Kolo-

Kolonien zu Bearbeitung des Landes zu brauchen anfieng, suchte man seinen Feinden bloß Gefangene abzunehmen, um sie an die Europäer verkaufen zu können. Den stärksten Sklavenhandel treibt anjezt England. Wenn die dazu bestimmten Schiffe auf der Küste ankommen, werfen sie in der Nähe, wo sie vor Anker liegen, eine Art von Schanze auf, in welcher sie täglich Tücher, Eisen, Metallgeräthschaften, nebst mancherley Kleinigkeiten zur Schau auslegen; die afrikanischen Prinzen bringen alsdenn ihre Kriegsgefangenen, auch sehr oft ihre lieben Unterthanen, die sich eines würklichen oder auch oft nur aufgebürdeten Vergehens schuldig gemacht und überlassen sie, oft für bloße Kleinigkeiten, den christlichen Sklavenhändlern. Die Schiffe werden mit diesen Unglücklichen so voll gepackt, als möglich; Männer, Weiber, Kinder, alles durch einander. Ein Schiff von 100 Tonnen pflegt 220 bis 230 Neger einzunehmen. Sie haben ihre Behältnisse unter dem Verdeck. Diese Löcher sind ungefähr 5 Fuß hoch und hier stecken und liegen sie so dichte, daß sie sich kaum bewegen können, wobey denn immer zwey und zwey an einander geschlossen sind. Erlaubt nun das Wetter nicht, sie auf das Verdeck zu lassen, so wird der Aufenthalt bald so vergiftet, daß sie wie die Mücken dahin sterben. Auch selbst die Matrosen werden angesteckt. Sobald nun ein Negerschiff in einem von den Häfen Westindiens angekommen ist, so kündigt man dessen Verkauf an. Die

Skla-

Sklaven werden indessen gebadet und mit Oel gerieben, um ihre Haut glänzender und schwärzer zu machen. Bald strömen die Käufer in Menge herzu. Man stellt sie ihnen alle, Männer und Weiber, völlig nackt zur Schau dar; sie werden genau untersucht und findet man sie tauglich, so ist der Handel bald abgeschlossen; dreißig bis vierzig Guineen ist der gewöhnliche Preiß, da er auf der Küste oft kaum sechse macht. Manche Sklavenhändler erwerben sich folglich auf diese Art ein großes Vermögen.

Man hat neuerlich in England im Ernste daran gedacht, diesen die Menschheit entehrenden Menschenhandel gänzlich abzuschaffen, die Schwierigkeiten aber, die sich vorfanden; machten, daß es bisher beym bloßen Wunsche geblieben ist.

Die ganze Summe der Negern, welche in Amerika zur Arbeit gebraucht werden, giebt man folgendermassen an:

Bey den Amerikanern und Engländern	1,500,000
— — Franzosen *) . . .	400,000
— — Spaniern	2,500,000
— — Portugiesen . . .	1,000,000
— — Holländern und Dänen .	100,000
	5,500,000

Ohn-

*) Dies ist viel zu wenig. Die einzige Insel St. Domingo enthielt 1789 gegen 450,000 Negern. Zwar gehörte sie damals noch nicht ganz den Franzosen; aber der spanische Antheil ist auch bey weitem nicht so angepflanzt wie der französische.

Ohngeachtet sich diese Unglücklichen stark fortpflanzen, so müssen doch jährlich gewiß 150,000 frische Negern zu Ersetzung des Abgangs eingebracht werden. Ehe aber diese 150,000 würklich nach Amerika kommen, sind gewiß eben so viele unterwegs gestorben. Das macht also schon 300,000 Menschen aus. Aber wer vermag diejenigen zu zählen, welche in den Kriegen der Schwarzen, die doch meistens des Sklavenhandels wegen geführt werden, ihr Leben verliehren? Man schäzt den Menschenverlust, den Afrika durch diesen Handel leidet, jährlich auf 500,000 Menschen und die ganze Summe, welche es, seit der Bearbeitung der amerikanischen Kolonien durch Negersklaven, verloren hat, wurde schon im Jahr 1788 auf 55 Millionen wenigstens berechnet. Es ist daher zu verwundern, daß diese Gegenden nicht schon lange ganz entvölkert sind.

Die Sklaven der Engländer werden am schlimmsten behandelt. Viele Pflanzer haben den Grundsatz, daß ein Neger sich in 3 bis 4 Jahren durch seine Arbeit bezahlt mache. Sie strengen sie daher bey schlechter Kost unmenschlich an, um soviel Nutzen als möglich von ihnen zu ziehen, ehe sie zur Arbeit untauglich werden, und wenn dann die Unglücklichen bis zur Erschöpfung ihrer Kräfte abgetrieben sind; so ersezt man sie durch neue. Die Portugiesen, besonders in Brasilien, wo 600,000 Sklaven gezählt werden, verfahren weit menschlicher. Sie verstatten ihnen wöchentlich zwey Tage zu ihren eigenen

genen Arbeiten, und behandeln sie weit weniger grausam.

IV.

In Nieder-Guinea, oder auf der Küste Congo.

§. 49.

Nieder-Guinea liegt südwärts unter Ober-Guinea und ebenfalls ganz in der heißen Zone. Das Land wird von mehreren und mit unter großen Flüssen durchströmt, worunter der Zaire oder Concho der vornehmste ist. Die Luft ist wie in Guinea, das ist heiß, wird aber durch Regen stark abgekühlt und überdies ist das Land mit so vielen und vortrefflichen Bäumen bewachsen, daß man oft ganze Tagreisen im Schatten machen kann.

Der Winter besteht in bloßer Regenzeit und dauert vom April bis zum September. Die dadurch sich stark ergießenden Flüsse machen den Boden ungemein fruchtbar. Man hat Reis, Getraide, Hirse, Limonien, Pomeranzen, Citronen, Bananas, Datteln, Kokosnüsse, Melonen, Gurken und Weinpalmen ꝛc. häufig. Das Thierreich liefert Elephanten von ausserordentlicher Größe, wovon die Zähne oft 200 Pfund wiegen, Tiger, Büffel, Affen, Hirsche, Rehe, Haasen in großer Menge; Papagayen, Ad-

ler, Falken, Hühner und Truthühner; Schlangen und anderes Ungeziefer; der Fluß Congo hat Crocodille und vielerley Fische. Das Mineralreich enthält Silber, Kupfer, Eisen, Marmor und vortreffliche Steinbrüche.

Die Eingebornen sind größtentheils schwarz, von mittlerer Statur, höflich gegen Fremde, aber auch rachgierig gegen ihre Beleidiger, und lieben seit der Bekanntschaft mit den Europäern starke Getränke im Uebermaaße. Sie bestehen aus mehrern Völkerschaften und reden auch mehrere Sprachen. Die Hauptreligion ist der Fetischdienst; indessen sind auch sehr viele der katholischen Religion zugethan, welche selbst die Religion des Hofes ist.

Die vornehmsten Theile dieser Küste sind: 1) Loango, oben an Ober-Guinea, wo Loango oder Buali, der Hauptort und die Residenz des Königes ist. 2) Kakongo. 3) Congo, wo die portugiesische Stadt St. Salvador, mit einer Cathedral- und andern Kirchen. 4) Angola, wo St. Paul de Loanda, der Sitz des portugiesischen Gouverneurs, auch eines katholischen Bischoffs, mit mehreren Kirchen und Klöstern, hat einen etwas befestigten Hafen und 18,000 Einwohner an Weißen, Schwarzen und Mulatten. Die hiesige Domkirche soll eines der schönsten Gebäude in diesem Erdtheile seyn. — 5) Benguela, ist der südlichste Theil und sehr ungesund. Hier ist St. Philipp de Benguela, der Sitz eines portugiesischen Gouver-

verneurs, mit einer Rhede und mehrern Handelshäusern. Aus den benguelischen Salzwerken versorgen die Portugiesen die ganze Küste. 6) Matamba ist uns größtentheils unbekannt. Die hier wohnenden nomadisirenden Völkerschaften sind die muthvollesten und grausamsten in ganz Afrika.

Von diesen Ländern besitzen die Portugiesen: das ganze Reich Congo, welches zwar seinen eigenen König hat, der zu Bemba residirt, aber an den König von Portugall einen jährlichen Tribut entrichten muß. Die hieher gehörige Provinz Bemba oder Bamba hält man für die größte und reichste dieses großen Reiches. Sie liefert eine beträchtliche Menge Bau- und Färbeholz und hat die größten Elephanten. In Loanda San Paolo wohnen gegen 3000 Portugiesen und eine große Menge Schwarze, die entweder Sklaven, oder freye Bediente der Europäer sind. Ueberhaupt beeifert man sich hier, recht viele Sklaven zu haben. Mancher Reiche hat deren an 3000. Das Königreich Angola macht ebenfalls einen Theil von Congo aus. Man erndtet daselbst eine große Menge Hirse, Bohnen, Citronen, Pomeranzen und Datteln.

Die Portugiesen besitzen auch den größten Theil von Benguela. Die Schiffe landen meistens zu San Salvador, wo auch die meisten Handelsgeschäfte getrieben werden. Die Waaren, welche man von hier abholt, sind Elfenbein, Wachs, Honig, Zibeth und besonders schwarze Sklaven, davon man jährlich

gegen

gegen 15,000 ausführt, welche meistens nach Brasilien gebracht werden. Da die Ueberfahrt dahin nur einige 30 Tage dauert, so büßen sie weit weniger davon ein, als die Engländer bey ihren Transporten. (S. 146) Die Waaren, welche dagegen eingebracht werden, sind: Leinwand, wollene, baumwollene und seidene Zeuche, Teppiche, Zwirn und Seide, Branntwein, Oel, Zucker, allerhand Krämereywaaren und eine gewisse Art von Muscheln, die in diesen Ländern die Stelle der Münze vertreten und zum Theil von den maldivischen Eilanden hieher gebracht werden. Die Portugiesen könnten weit größere Vortheile von diesen Besitzungen ziehen, wenn sie sie mit mehrerer Sorgfalt verwalten und benutzen wollten. So aber wird die Besorgung derselben mehrentheils Menschen übertragen, die ihrer Verbrechen wegen aus Portugall verbannet worden, und die folglich mehr auf sich selbst, als auf das Beste der Krone bedacht sind.

Die Holländer haben in Benguela einige kleine Niederlassungen und die Engländer treiben ebenfalls an diesen Küsten Handlung.

V. Besi-

V.

Besitzungen auf dem Kaffernlande.

§. 50.

Die südliche Spitze von Afrika — das Vorgebirge der guten Hoffnung, auch schlechthin nur das Cap genennt ist hier eine der bekanntesten und wichtigsten europäischen Besitzungen in diesem Welttheile. Die erste Kenntnis davon erlangte man im Jahr 1493, da Bartholomäus Diaz, ein portugiesischer Seefahrer dasselbe entdeckte. Er gab ihm wegen vieler ausgestandenen Stürme und erlittenen Ungemachs zuerst den Namen Capo dos totos tormentos; sein König aber, Emanuel II, nannte es Capo du buonne Esperança, weil er nun hoffen durfte, den lang gewünschten Weg nach Ostindien bald vollends zu entdecken. Die Portugiesen nahmen indessen nicht Besitz davon, sondern brauchten es nur als einen Landungs- und Erfrischungsort. Die Engländer nahmen es zwar 1620 förmlich in Besitz, bekümmerten sich aber nicht weiter darum. Im Jahr 1650 ließ die Holländisch-Ostindische Compagnie, welche schon lange wegen eines Erfrischungsorts für ihre nach Indien seegelnden Schiffe in Verlegenheit war, zuerst eine Kolonie hier anlegen. Den Vorschlag dazu that ein erfahrner Schiffswundarzt Jan von Riebeck, welcher auf einer indischen Reise den Boden und die Landesart des Caps näher untersuchte

und

und die Benutzung desselben in mehrern Rücksichten als vortheilhaft anrieth. Man übertrug daher ihm selbst die Ausführung. Er erhielt von den Hottentotten, als den eigentlichen Inhabern dieser Gegend, für eine mäßige Summe an Geld und Waaren, die Vergünstigung des Anbaues, und die Kolonie wurde bald blühend und ist seitdem für die Holländer und ihre ostindische Schiffahrt von größtem Nutzen gewesen. Im Jahr 1795 wurde zwar das Cap von den Engländern weggenommen, wobey sie 1600 Mann zu Kriegsgefangenen machten, im Frieden 1801 aber wieder zurückgegeben, mit der Bedingung (Art: III) daß der Hafen dem Commerz und der Schiffahrt beyder contrahirenden Theile offen seyn, und jeder daselbst gleiche Vortheile genießen solle. Das ganze zum Besitz der Holländer auf dem Cap gehörige Terrain schäzt man auf 128,150 englische Q. M.

§. 51.

Beym ersten Anblick ist das Land nichts weniger als einladend, da die ganze Süd-Spitze von Afrika aus einem ungeheuren Klumpen aneinander geschichteter Berge besteht und die Thäler zum Theil mit Sand und Steinen bedeckt — zum Theil mit dornichten Stauden und Gesträuche bewachsen und zum Theil durch häufige Quellen morastig und unbrauchbar sind. Von den vielen Vorgebirgen sind vornehmlich anzumerken; das Cap de Voltas, ganz oben an der westlichen Küste; das eigentliche Cap

der

der guten Hoffnung, das Cap Fals, das Nadel-Cap, das Cap Baccas, das Cap Talhao. Das Innere des Landes wird von mehrern Gebirgsreihen in verschiedenen Richtungen durchschnitten. Unter den vielen einzelnen Bergen sind die merkwürdigsten: der Tafelberg, ganz unten im Südwesten. Seine Höhe erstreckt sich über 3350 rheinländische Fuß über die Meeresfläche, er ist fastganz steil und unersteiglich. Oben hat er eine beträchtliche Fläche, die mit Gras bewachsen ist. Ihm zunächst liegt der Teufelsberg, welcher nur durch eine geringe Kluft davon getrennt ist. Der Löwenberg liegt auch nicht weit davon und scheint seinen Namen daher erhalten zu haben, daß er sich auf der Seeseite wie ein liegender, auf Raub lauernder Löwe präsentirt. Diese drey Berge erblickt man in großer Entfernung auf der See und sie sind das Signal, daß man sich in der Nähe des Caps befinde.

Unter den mehrern Buchten oder Bayen, die sich an der Küste des Caps bilden, sind zu merken: die Tafelbay, zunächst am Tafelberge. Sie hat vier Meilen im Umfang und ihre Mündung beträgt zwey Meilen. Durch die benannten hohen Berge ist sie von der Landseite gegen alle Stürme aus Ost und Südost sehr gesichert, aber desto offener für die Stürme aus West und Südwest: Indessen ist sie der gewöhnliche Hafen, wo man vor Anker geht. An der Mündung derselben liegt die Robben-Insel. Sie hat ihren Namen von dem Robbenfang, der sonst

sehr stark hier getrieben wurde und ist jezt der Verbannungsort für Verbrecher. Weiter nordwärts an der westlichen Küste befindet sich die Saldanhabay, ein tiefer weit ins Land eindringender Busen, der vielerley Fische und an seinen Ufern einiges Brennholz hat. Noch weiter nordwärts ist die Bay St. Helene befindlich. Im Süden der Tafelbay und des Tafelbergs liegt die Holzbay und noch weiter unten die Fals- oder falsche Bay. Diese und die Tafelbay sind die vornehmsten Landungsplätze und so glücklich gelegen, daß sie wechselsweiße gegen die beyden herrschenden Winde den Schiffen die vollkommenste Sicherheit gewähren. ꝛc. Von den Flüssen, deren sich mehrere von den hohen Gebirgen des Caplandes herab ergießen sind zu merken: der Bergfluß, welcher der größte unter allen ist und sich in die Saldanhabay ergießt; der Salzfluß, welcher vom Tafelberge herabkommt, sehr fischreich ist und sich in die Tafelbay ergießt. Den Namen hat er von der weit eindringenden Meeresfluth, wodurch das Wasser bis zu einer gewissen Strecke salzig gemacht wird. Er hat das ganze Jahr hindurch Wasser, da andere Capflüsse oft gänzlich austrocknen, wie z. B. der Muschelbanksfluß, der Kaiserfluß ꝛc.

§. 52.

Der Boden des Caplandes ist ein Gemische von abwechselnden Bergen und Thälern, Sandflächen und Buschwerk, mit untermischten sehr fruchtbaren

Ebenen

Ebenen und Hügeln, welche grasreiche Weide und treffliches Land zu Aeckern, Baum- und Fruchtgärten gewähren. Vom hiesigen Klima ist folgendes das wesentliche. Es herrschen hier in der Regel zweyerley Winde, der Südost- und Nordwestwind. Jener weht in den vier ersten und vier lezten Monaten des Jahres, ist kalt und trocken und bringt meistens helle Luft. Bisweilen artet er in Sturm aus und verursacht Schaden. Der Nordwestwind bringt meistens bezogene Luft, veränderliche Witterung und, wenn er anhält, immer Regen. Die Hitze ist auf dem Cap nie übermäßig, wegen der Seewinde, der vielen Regen und der Höhe der anliegenden Berge. Die gewöhnliche größte Hitze ist 28 — 29 Grad nach Reaumür. Die Monate May bis August sind hier die Wintermonate, wo aber das Thermometer immer 14 Grad über dem Eispunkt steht, und also an Schnee und Eis nicht zu denken ist. Es fallen blos starke Regengüsse unter heftigen Nordwestwinden, und das nicht ununterbrochen, so daß der Winter hier die angenehmste Jahreszeit ist, wo zwischen kühlen und regnigten Tagen die heitersten und lieblichsten Sommertage einfallen. Der Sommer fällt im Januar, Februar und März ein. Hier steigt öfters der kalte und gewaltige Südostwind auf und es ist in dieser Jahreszeit bald drückend warm, bald wieder so schaurig, daß man sich ohne Gefahr nicht ins Freye wagen darf. Es fällt da oft kaum so viel Nasses, um das Stäuben des Sandes auf einige Augenblicke zu ver-

hin-

hindern. Die Wiesen sind alsdenn so ausgetrocknet, daß, wenn es im April nicht regnet, kein Gras wächst, um das um diese Zeit sehr entkräftete Rindvieh zu erquicken. Hagelwetter ereignen sich nur im Winter und Gewitter sind überhaupt selten.

§. 53.

Die dem Cap von Natur angehörigen Produkte aus dem Pflanzenreich sind wenig und unbedeutend. Einige Pflanzenzwiebeln und Wurzeln, die ziemlich süß sind, nebst einigen Beeren und den allgemeinen Gras- und Kräuter-Arten waren alles, was die Europäer zuerst hier vorfanden. Jezt wachsen hier in vorzüglicher Güte: Getraide, worunter besonders Waizen in Menge und von vorzüglicher Güte ist, Wein, Myrthen- und Lorbeerbäume, Citronen, Orangen, Indigo, Baumwolle, Taback, Gemüse, Wurzelgewächse, Obst von mancherley Art, nur keine Kirschen, und unzählige Blumen. Die Natur ist hier unendlich schön und bildet ein Paradies, indem sie selbst das Land durch ebene Thäler, sandige und steinigte Distrikte, Weinberge, Saatfelder und Blumengefilde, grünende Weiden ꝛc. zum buntfarbigsten Gemälde macht. Nur an Holz ist Mangel und Bäume kommen nicht gut fort. Da man aber nur Holz für die Küche braucht, so behilft man sich mit allerley Gestrüppe, welches man sorgfältig aufsucht und theuer bezahlt. Auch der Silberbaum (Protea argentea) wird hier immer häufiger und dient zur Feuerung.

rung. Neuerlich hat man auch Steinkohlen entdeckt. Von zahmen Thieren hält man auf dem Cap zahlreiche Heerden von Hornvieh, Schaafen und Pferden. Leztere sind zwar kleiner, als die europäischen, aber im Laufen nicht zu ermüden. Die Schaafe sind groß und haben statt der Wolle eine ganz eigene Art Haare. Ihr Schwanz, welcher bloß aus Fett besteht, wiegt fünf Pfund und drüber. Von eßbarem Wildpret trifft man an, Hirsche, verschiedene Ziegenarten, wilde Schweine, Haasen, einige Arten von Seevögeln und Wasserhühnern. Die wilden Thiere, als Löwen, Tiger, Panther, Unzen, Wölfe, Schakals, Hyänen ꝛc. sind jezt blos in den Gebirgen versteckt, woraus sie öfters Anfälle auf die benachbarten Thäler und Gefilde wagen. Elephanten kommen zuweilen, besonders in den trockenen Monaten, bis an den Bergfluß. Sehr giftige Schlangen, deren Biß tödlich ist, sind nicht selten. Man findet sie im Sande, in den Gärten, auf den Bäumen ꝛc. ein Beweiß, daß das gesellschaftliche Leben allhier noch kein hohes Alter erreicht hat. Auch giebt es Scorpionen, Spinnen und Tausendfüsse. Die Gebirge enthalten edle Metalle, man hat aber deren Aufsuchung bisher, aus politischen Ursachen, nicht verstattet. Salz ist häufig vorhanden. Wenn die Regenzeit, oder der sogenannte Winter, vorbey ist, so verdünstet das von den Bergen herabgelaufene und in den Ebenen stehende Wasser und läßt auf dem Boden eine Menge Salz zurück, welches jedermann frey sammlen und

weg

weg holen darf. Es ist zwar nicht so gut, als das europäische, hier aber von großer Wichtigkeit. Auch giebt es mineralische, selbst warme Quellen, ein Beweiß, daß das Land mehrere Mineralien, Schwefelarten und Metalle enthalten muß.

Die Ureinwohner des Caplandes sind die Hottentotten. Sie sind nicht groß von Wuchs. Ihre Stirnen sind herausstehend und ihre Backen-Knochen hoch; die Augen liegen ihnen tief im Kopfe und sind nicht lebhaft; ihre Nasen sind platt, ihre Lippen dick und die Haare schwarz und wollig. Sie treiben hauptsächlich Viehzucht, welche ihr ganzer Reichthum ist. Daß sie unreinlich leben, ist in einem Lande, wo man dem Staub so ausgesezt ist, sehr erklärlich; aber vieles, was man bisher von ihnen sagte, daß sie z. B. rohes Fleisch essen und ihren Leib mit Vieh-Därmern umwickeln, ist neuerlich als falsch befunden worden. Sie sind ein friedliches, harmloses Völkchen, das bey einer bessern Kultur, die der stolze Europäer ihm so leicht geben könnte, gewiß sehr brauchbar seyn würde. Sie haben aber diesen bloß die Bekanntschaft mit starken Getränken zu verdanken, wozu sie jezt einen unwiderstehlichen Hang haben und alles hingeben, um sich nur besaufen zu können. In denen tief im Innern liegenden Gegenden giebt es auch wilde Hottentotten, welche weder Wohnplätze noch Vieh, noch sonst etwas haben, sondern bloß in Höhlen wohnen und vom Raube leben.

leben. Sie lassen sich mit niemand in Umgang oder Gemeinschaft ein und man nennt sie Bos-jesmanns oder Buschmenschen.

§. 54.

Die Bevölkerung der Kolonie auf dem Cap mag sich auf 60,000 Seelen belaufen. Im Jahr 1650 wurden blos 100 Mannspersonen hieher geschickt, denen man kurz darauf eben so viel Weibsen aus den holländischen Arbeis-Häusern nachschickte. Nach Aufhebung des Edikts von Nantes, zogen auch viele französische Flüchtlinge hieher und siedelten sich an. Jezt ist die Anzahl der Weisen gegen 20,000. Das Klima ist der Fortpflanzung ausserordentlich günstig und die Einwohnerzahl würde sich, der Regel nach, alle 20 Jahre verdoppeln, wenn nicht so viele aus Gewinnsucht von hier nach Ostindien giengen, wo sie gemeiniglich ihr Grab finden. Auch ist langes Leben auf dem Cap überhaupt etwas seltenes. Sechzig Jahre scheinen das gewöhnliche Ziel des menschlichen Lebens zu seyn, woran aber freylich mehr die sinnliche Lebensart der Bewohner, als das Klima Schuld ist. So wenig man auf dem Cap Sklaven nöthig hätte, wenn man die Eingebornen zweckmäßiger behandeln wollte, so hält man doch deren sehr viele, theils Malayen, theils Negern. Ihre Anzahl ist über 40,000.

Unter den mehrern Etablissements, welche nach und nach hier entstanden sind, und sich jezt wohl hundert Meilen landeinwärts erstrecken, ist die Capsche Kolonie das vornehmste. Sie hat im Norden die Tafelbay, südwärts die Holzbay und westwärts das offene Meer zu Grenzen. Hier zeichnet sich das Tafel-Thal vor andern aus, wo die Stadt, das Kastell und die Gärten der Kompagnie angelegt sind.

Die Capstadt hat gegenwärtig etwa 1100 Häuser, welche regelmäßig gebaut sind, und sehr nett gehalten werden. Die Strassen sind gerade, laufen parallel neben einander und durchschneiden sich in rechten Winkeln, sind aber nicht gepflastert. Viele sind weit und haben einen freyen Durchzug der Luft. In der Mitte laufen Kanäle hindurch, die mit Mauern gefaßt und an beyden Seiten mit Eichen bepflanzt sind. Die Bevölkerung beläuft sich auf 6000 Weise, mit Inbegriff der Soldaten, und auf 12,000 Sklaven. Um die Stadt liegen viele schöne Gärten und prächtige Landhäuser. Die Stadt hat 2 reformirte und 1 lutherische Kirche. Die Häuser sind schön, zwey Stockwerke hoch und meistens mit Rohr gedeckt, wegen der heftigen Stoßwinde. Die Kompagnie hat dicht an der Stadt einen schönen Garten, worinnen sehr viele ausländische Gewächse gezogen werden. Die Einwohner sind mehrern Krankheiten unterworfen, woran aber mehr ihre Lebensart, als das Klima Schuld ist. Beständiges Sizzen in dumpfer Stubenluft, mehrere Mahlzeiten des Tages, von Fleisch, das entweder im Fette schwimmt oder in stark gewürzten Gerüchten aufgetragen wird, Tabackrauchen, Mittagsschlaf nach Uebersättigung der Sinnlichkeit, sehr seltene Bewegung, oder doch nur

solche,

solche, die keine Anstrengung erfordert — diese gewöhnliche Lebensart der Bewohner der Capstadt kann natürlich der Gesundheit nicht zuträglich seyn.

Nahe bey der Stadt liegt das große Hospital, welches an 400 Menschen aufnehmen kann. Die Verpflegung der Kranken ist gut, und es werden jährlich 61,000 Maas Wein für dieselben in Rechnung gebracht. Die Verpflegung geschieht ganz unentgeldlich.

Die Festung liegt einige hundert Schritte nordwärts von der Capstadt. Sie ist ein reguläres Fünfeck und wurde 1670 zu bauen angefangen. Im Innern derselben sind die Wohnungen des Gouverneurs und Vice-Gouverneurs, die Magazine, Packhäuser, Casernen ꝛc. Die Bollwerke sind mit mehr als 100 Kanonen besezt.

Hier liegt auch das angenehme Landhaus Constanzia, welches wegen seiner Weine so berühmt ist. Es wurde von Adrian van der Spye erbaut und angelegt und seiner Gemahlin, die ihm aus Holland hieher gefolgt war, zu Ehren so genennt. Die Reben sind eigentlich Persische, von Schiras. Der Constanzia Wein wächst in zwey kleinen Distrikten, Ober- und Nieder-Constanzia, die nur durch einen kleinen Bach von einander getrennt sind. Ober-Constanzia liefert den wahren Wein dieses Namens, auf Nieder-Constantia ist er schon minder vortrefflich. Es giebt weißen und rothen, und da die ganze jährliche Erzeugnis von jeder Sorte nur etwa 50 Leegers beträgt, (1 L. = 600 Pinten) und der Leeger auf der Stelle zu 300 bis 350 Thalern in Golde verkauft wird, so kann man sich leicht vorstellen, daß nur wenige ihn besitzen können, und daß viel anderer ihm ähnliche Wein dessen Stelle vertreten muß.

Der zweyte Distrikt der Cap-Kolonie ist Stellenbosch und wurde 1670 angelegt, weil der Capsche Distrikt nicht alle Kolonisten mehr tragen konnte. Er liegt diesem im Osten und nordwärts an der Fals-Bay. Der ganze Distrikt hat meistens fruchtbares Land, grasreiche Wiesen und viel Brennholz. Der Hauptort ist das Dorf Stellenbosch, welches jezt 30 Häuser und eine Kirche mit einem eigenen Prediger hat. Die übrigen Wohnungen liegen zerstreut, etwa 1 Stunde von einander, jede mit 60 Morgen Landes. Die Einwohner nähren sich vom Acker-Wein- und Getraidebau und treiben dabey fast immer noch ein Handwerk. Der ganze Distrikt ist größer, fruchtbarer und besser angebaut, als der Capsche.

Der dritte Distrikt Drackenstein wurde im Jahr 1675 angelegt. Unter seinen ersten Kolonisten waren viele vertriebene Franzosen, weswegen auch eine Gegend desselben Franschehoek genennt wird. Er liegt am Bergfluß. Man baut hier viel Wein. Auf einem englischen Acre Land (= 38,376 französische □ Fuß) kann man 5000 Weinstöcke pflanzen, wovon 1000 allemal eine Pipe Wein geben, die mit 50 bis 150 Reichsthalern bezahlt wird.

Der vierte Distrikt heißt das Land van Waveren, 12 oder 13 Meilen vom Cap nordostwärts. Er hat etwas schweren und harten Boden, ist aber doch sehr fruchtbar. Die Distrikte

Zwey

Zwellendam und Graf Renette sind nur klein.

Die Angelegenheiten der Kolonie werden von einem Gouverneur und mehrern ihm zugeordneten Collegien besorgt, welche aber der Regierung zu Batavia untergeordnet sind. Der Gouverneur ist zugleich Rath von Indien.

VI.

Besitzungen im Reiche Sofala.

§. 55.

Es liegt dasselbe auf der östlichen Küste von Afrika, zwischen dem 21 und 23 Grade südlicher Breite, der Insel Madagaskar gegen über. Das Land ist hauptsächlich wegen seiner Goldminen berühmt, welche jährlich mehr als 8 Millionen Thaler Ausbeute abwerfen sollen. Sofala ist die Haupt- und Residenzstadt des Königes und gehört den Portugiesen, so wie das ganze Königreich ihnen zinnsbar ist. Die Einwohner sind schwarzbraun und bedienen sich, außer der Landessprache, auch häufig der arabischen. Sie machen feine weiße baumwollene Zeuche, die sie aber aus Mangel der Färbematerialien nicht färben können.

VII.

Auf der Küste Mosambique und Zanguebar.

§. 56.

Diese Küsten erstrecken sich auf der östlichen Seite Afrikens vom 18 Grade südlicher Breite bis zum $4\frac{1}{2}$ Grad nördlicher Breite. Die Luft ist durchgehends heiß, feucht und ungesund, der Boden an vielen Gegenden morastig und in andern wiederum sandig. Die natürlichen Produkte sind: Reis, Hirse, Aloe, Feigen, Pomeranzen, Citronen, Palmbäume, Ebenholz, viel Gold und Silber und Ambra. Das Thierreich hat Rindvieh, Schaafe mit Fettschwänzen, Ziegen, Elephanten, Rhinocerosse und mehrere zahme und wilde Thiere. Die Einwohner sind Mauren, Negern und Portugiesen. Die erstern sind größtentheils Muhomedaner. Die Einwohner stehen unter eigenen Königen oder Fürsten, wovon verschiedene der Krone Portugall zinnsbar sind:

Die vornehmsten europäischen und zwar portugiesischen Besitzungen sind.

1) Auf der Küste Mosambique: Die Insel und Stadt Mosambique. Sie hat einen vortrefflichen Hafen, ein Fort und ist der Sitz des portugiesischen Gouverneurs. Es sind hier eine katholische Kirche, verschiedene Klöster und ein Hospital für alle in Indien erkrankte Portugiesen. Die Luft ist sehr ungesund, besonders im September, daher noch jezt die

Portugiesen, welche in Indien ein des Todes würdiges Verbrechen begangen haben, hieher als an einen Verbannungsort geschickt werden, wo sie es selten über 6—8 Jahre treiben. Die Portugiesen führen von hier aus: Gold, in Stangen gegossen, Ambra und Elephantenzähne in großer Menge. Hier ist auch der gewöhnliche Erfrischungsort der portugiesischen Schiffe auf ihrem Weg von und nach Indien. Die Stadt trieb vormals starken Sklavenhandel. — Die Stadt Mongale ist ebenfalls portugiesisch.

§. 57.

2) Auf der Küste Zanguebar: die Stadt Melinde. Sie ist groß, hat einen geräumigen und sichern Hafen und treibt starke Handlung. Die Stadt ist ganz mit Palmen und andern fruchtbaren Bäumen umgeben, hat schöne Strassen und Häuser, sämmtlich mit flachen Dächern von Erde und Leimen. Die Eingebornen sind sehr schwarz und wohlgebildet. Es halten sich auch Araber hier auf.

Von allen diesen ostafrikanischen Besitzungen der Portugiesen ist Mosambique der Mittelpunkt, wo die Magazine der europäischen und afrikanischen Produkte sind. Erstere bestehen aus Fabrikwaaren aus Europa und Indien, aus Gewürzen ꝛc. leztere aus Gold, Elfenbein, allerhand Specereywaaren, Reis, Strausfedern und Sklaven. Der geringste Gewinn, den die Portugiesen in diesem Handel machen, ist hundert vom hundert. Indessen kommt jährlich nur ein, höchstens zwey Schiffe hier an.

II.

Afrikanische Inseln.

a) An der östlichen Küste.

I.

Die Mascarenischen Inseln.

§. 58.

Sie liegen ostwärts von Madagaskar unter dem 20 und 21 Grade südlicher Breite und sind eine Besitzung der Franzosen. *) Die wichtigsten sind:

1) Reunion, vor der Revolution Bourbon genannt. Sie ist im Innern gebirgig und hat einen schrecklichen Vulkan, welcher beständig Rauch, Flammen und Asche von sich wirft und die Gegend viele Meilen weit verwüstet. Die Luft ist heiter und gesund, aber die Hitze oft drückend heiß, und vom Januar bis zum April erheben sich oft verheerende Stürme, wodurch im Jahr 1772 alle Kaffehpflanzungen vernichtet wurden. Der Boden ist sehr fruchtbar und bringt mehrere edle Gewächse von selbst hervor, als: Pomeranzen, Ananasse, Granatäpfel, Ananas-Feigen, Dattelnüsse, Pfirsiche und Kokos-Palmen.

Es ist hier ein beständiger Frühling, alle Gewächse sind jahraus jahrein grün und haben immer Blüthen und Früchte zugleich. Das Thier-

reich

*) S. Lexikon von Frankreich.

reich liefert wilde Ziegen und Schweine, Kaninchen, Wachteln, Rebhühner, Perlhühner und Landschildkröten.

Einige Franzosen die von Madagaskar fliehen mußten, nahmen im Jahr 1665 ihre Zuflucht auf diese Insel. Anfänglich trieben sie blos Viehzucht, hernach Getraidebau und im Jahr 1718 fieng man an, den Kaffehbaum zu pflanzen. Zwar wuchs derselbe schon vorher wild auf der Insel; allein im gedachten Jahre ließ man Bäume aus Yemen kommen und so ist der hießige Caffeh von vorzüglicher Güte geworden, und hat ungemein starken Abgang. Nach ihm kommt die Baumwolle. Beydes kommt erstaunlich gut hier fort und die Kolonie ist sehr blühend. Im Jahr 1789 lebten hier 42,600 Einwohner, wovon 7300 Weise, 800 Mulatten und 34,500 Negern waren. Die Heerden von großen und kleinen Vieh sind ansehnlich und der Garten- und Feldbau äußerst blühend. Die jährliche Ausfuhr an Kaffeh beträgt gegen 3 Millionen Pfunde. Die Hauptorte sind: St. Denis und St. Paul.

2) Isle de France, sonst Moriz-Insel. Da die Insel Bourbon keinen diese Insel aber einen sehr guten Hafen hat, so wurde sie deswegen von den Franzosen besezt und zu einem Erfrischungsort für die Ostindienfahrer bestimmt. Sie befestigten die Insel und sie dienet auch zu einem Waffenplatz, woraus die ostindischen eigenen

Besitzungen vertheidigt und feindliche angegriffen werden können. Die Einwohner der Insel beliefen sich 1789 auf 48,000, worunter 7500 Weise, 12,000 Kreolen und Mulatten, und 28,500 Negersklaven waren. Der Boden ist nicht sehr fruchtbar, ziegelfarbig und in einigen Gegenden stark mit Eisenerze geschwängert. Vom Lande selbst ist nur ein Fünftel würklich angebaut, das übrige besteht aus Gebirgen und Waldungen. Es findet sich hier ein guter Vorrath von Zimmerholz und ein ziemlicher Theil vom gelben, schwarzen und buntfarbigen Ebenholze, welches ein Produkt von Werth ist. Man baut hier Waizen und anderes Getraide, Zucker, Indigo, Taback, Baumwolle, Kampfer, Sago, Ebenholz, elastisches Harz, Maniok ꝛc. auch sind eine Eisen-Schmelzhütte und einige Pulvermühlen angelegt. Der Hauptort ist Port de la Montagne, sonst Port Louis, mit einem befestigten Hafen und dem botanischen Garten Montplaisir. Seit etwa 20 Jahren hat man hier sehr glückliche Versuche mit Anpflanzung des Gewürznelken- und Zimtbaums gemacht, wovon man so glücklich war, einige Pflanzen von den Gewürzinseln zu erhalten. Es sollen schon mehr als 5000 Bäume im schönsten Flore hier anzutreffen seyn, wodurch mit der Zeit dem holländischen Monopol mit diesen Gewürzen großer Abbruch gethan werden wird. Die Insel ist der Sitz der Regierung, der Markt- und Meßplatz und der Aufenthalt der Exulanten aus Frankreich. Die

Ein-

Einwohner sind sehr gastfrey, aber nicht so wohlhabend, als auf Reunion.

---

b) An der westlichen Küste.

I.

Die Insel St. Helena.

§. 59.

Diese brittische Insel liegt unter dem 16 Grade südlicher Breite, ohngefehr in der Mitte zwischen Afrika und Amerika. Sie ist fast von ganz runder Gestalt, hat etwa 24 englische Meilen im Umfang und ist wahrscheinlich durch eine heftige Revolution aus dem Grunde des Meeres empor gehoben worden. Es sind eine Menge Merkmale vorhanden, daß sie vulkanischen Ursprungs seye. Ihr Boden ist uneben und hüglich und das Erdreich von fruchtbarer treibender Kraft. Es ist nur eine einzige Quelle anzutreffen, die zwar vortreffliches Wasser giebt, womit man aber sehr räthlich haushalten muß, um die ankommenden Schiffe gehörig mit Wasser versehen zu können. Das Klima ist angenehm und gesund, aber bey anhaltender Dürre und lange aussen bleibenden Regen müssen oft Menschen und Vieh und Gewächse fast verschmachten. Man findet daselbst Citronen, allerhand Gemüse

müse und Hülsenfrüchte und Schlachtvieh von ausserlesenem Geschmack. Die Zahl der Einwohner giebt man neuerlich auf 24,000 an, welche aus Weisen und Negern bestehen und worunter 200 Familien von englischer Abkunft sind. *) Die Insel ist der gewöhnliche Erfrischungsort der englischen Ostindienfahrer, aber es herrschen hier solche Winde, die nur den aus Indien kommenden Schiffen das Anlanden erlauben, es aber den aus Europa kommenden verwehren. Diese suchen daher ihre Erfrischungen entweder am Cap, oder erst auf den comorrischen Eylanden. Der Hauptort ist Fort St. James. Ohngeachtet St. Helena den Britten beträchtliche Summen kostet, so ist sie ihnen dennoch wichtig und unentbehrlich, aus der eben angeführten Ursache. Die Besatzung, die hier unterhalten wird, besteht aus 600 Mann, für welche die Bedürfnisse aller Art entweder von Europa, oder von Indien und dem Cap aus, hieher gebracht werden müssen.

II. Die

*) Makintos, der 1780 hier war, giebt in allen nur 2400 an. 2. Band. S. 401.

II.

Die Insel Ascension.

§. 60.

Diese gehört den Portugiesen und wird von einigen Geographen zu Amerika gerechnet, welchem sie auch würklich näher liegt, als Afrika. Sie ist zwar unbewohnt, hat weder Wasser, noch Baum noch Kraut; aber es halten sich hier eine unerschöpfliche Menge von Schildkröten auf, die den aus Indien kommenden Schiffen zu großer Erquickung gereichen. Sie sind von der Größe eines kleinen Ochsen, und um sie zu erhalten darf man sie nur des Tages zwey mal mit Seewasser begiessen. Manches Schiff nimmt deren wohl hundert ein.

III.

Einige Guinea-Inseln.

§. 61.

Sie liegen im großen Meerbusen von Guinea und werden auch zu diesem Lande gerechnet. Sie sind:

a) Annaboa, oder Anno bon (Glückliches Jahr)

b) Die Prinzen-Insel, mit einer Stadt von 200 Häusern.

c) Fer-

c) Fernando del Po, oder Fernan Pao.

Diese drey Inseln gehören seit 1778 der Krone Spanien.

d) Die Insel St. Thomas ist portugiesisch. Sie hat vortreffliche Schaafe und viele Ziegen und baut viel Ingwer und Zucker und mehrere afrikanische Früchte. Man findet 50 Zucker-Mühlen hier und jährlich werden 100,000 aroben Zucker nach Portugall von hier gebracht. Man webt auf der Insel verschiedene baumwollene Zeuche, die bey dem Sklavenhandel in Afrika gut zu gebrauchen sind. Portugall bringt hieher: Leinwand, Zwirn, wollene Zeuche, allerhand Handwerkszeug, Olivenöl, Kupfer, Pech, Thee, Taumerk, Zuckerhutformen, Brandtwein, Mehl, Butter, Käse ꝛc.

Die Bevölkerung dieser vier Inseln macht etwa 5000 Menschen aus.

Sie dienen auch zu Erfrischungsörtern, wo die von Afrika mit Sklaven befrachteten Schiffe anlanden und sich mit allerhand Lebensmitteln versehen.

IV.

Die Inseln des grünen Vorgebirges, oder die capverdischen Inseln.

§. 62.

Sie liegen zwischen dem 14 und 18 Grade nördlicher Breite, dem grünen Vorgebirge, an der Küste von Senegambien, gegen über. Es sind derselben

gegen

gegen zwanzig, aber nicht alle bewohnt, und gehören sämmtlich der Krone Portugall. Die meisten derselben sind voll hoher Gebirge und Klippen und haben Mangel an Wasser. Die Witterung ist hier wie in allen Gegenden zwischen den Wendes-Kreißen, d. h. es giebt nur zweyerley Jahreszeiten. Im Monath May und Junius tritt die Regenzeit ein, welche aber wegen der Hitze, die damit verbunden ist, sehr heftige Gewitter mit sich bringt, oder dicke Nebel und folglich eine der Gesundheit sehr nachtheilige Luft verursacht. Bey gehörigen Regen sind diese Eylande sehr fruchtbar und bringen allerley Früchte hervor, als: Pisang-Feigen, Kocos-Nüsse, Bananas, Pomeranzen, Limonen, Granaten, Wein, Zuckerrohr, Indigo, Melonen, Baumwolle, Reis, türkischen Waitzen, ꝛc. Man findet auch einen Ueberfluß von Rindern, Schweinen, Ziegen, Truthünern, Haselhünern, Flamingos, Fasanen, Enten, wilden Tauben, Wachteln und allerley Seevögeln. Auch haben einige große Vorräthe von Salz, das man in Gruben gräbt. Der Strand wimmelt überall von mancherley Fischen und besonders sind große Schildkröten sehr häufig anzutreffen, die sehr leicht zu fangen sind. Manche derselben sind so groß, daß kaum der stärkste Mann eine tragen kann. Esel, wilde Esel und Pferde giebt es ebenfalls. Die Anzahl der gesammten Einwohner belauft sich auf etliche 40,000, welche eine Mischung aus Weißen und Schwarzen sind.

Die

Die größte dieser Inseln ist St. Jago oder St. Jacob. Sie war in den Jahren 1792 als Staunton hier war fast ganz entvölkert. Menschen und Vieh mußten verschmachten, oder auswandern, da es seit 3 Jahren nicht geregnet hatte und also ein gänzlicher Mangel der Lebensmittel herrschte.

Der Hauptort ist Brava, auf einer schönen Ebene, nicht weit vom Ufer. Sie besteht aus etwa hundert Wohnungen und ist der Sitz des portugiesischen Gouverneurs. Von ihr hat der Hafen Port Brava seinen Namen.

An sich ist diese Insel fruchtbar an Palmen, Affenbrod-Bäumen *) Getraide, Zuckerrohr, Pisang, Feigen, Maniok oder Cassave-Stauden ꝛc. die Anzahl der Einwohner belief sich sonst auf 12,000.

Die übrigen Inseln sind: Brava, welche 5000 Einwohner und 3 gute Häfen hat; del Fuego, oder die Feuer-Insel von einem darauf befindlichen Vulkan so genennt, hat 4000 Einwohner. Hier liegt die Stadt St. Philipp. St. Nicolas, ist nach St. Jago die größte. Sie hat 6000 Einwohner. Der Hauptort ist St. Nicolas, der Sitz eines Bischofs. Die Einwohner verfertigen gute baumwollene Tücher und Strümpfe. Majo hat 7000 Einwohner. St. Antam, hat 4000 Einwoh-

*) Staunton sah hier einen solchen Baum, dessen Stamm unten 56 Fuß im Umfange hatte. Er theilte sich in 2 große Aeste, wovon der eine 42 der andere 26 Fuß dick war.

wohner. Sale ist unbewohnt, liefert aber erstaunlich viel Salz.

§. 63.

Diese Inseln könnten für Portugall sehr einträglich werden, wenn man sie gehörig benutzen wollte, so aber werden sie ganz vernachläßigt. Sie werden häufig von den nach Ostindien fahrenden Schiffen aller Nationen besucht, welche hier Lebensmittel und Erfrischungen gegen den Absatz europäischer Waaren einkaufen. Uebrigens holt man von diesen Inseln rohe Ziehenhäute, jährlich gegen 6000 Stück; Thran von Schildkröten, alle Arten von Früchten, Salz, welches fast umsonst zu haben ist. Die Einwohner halten auch viel Vieh und Geflügel, das sie nach Brasilien führen, treiben starke Fischerey und bauen etwas Baumwolle und Indigo.

V.

Die Kanarischen Inseln.

§. 64.

Sie hießen vordem die glücklichen Inseln, und in der That scheint die Natur sie dazu bestimmt zu haben, daß sie diesen Namen mit Recht führen. Sie liegen zwischen dem 27 und 30 Grade nördlicher Breite, haben nicht nur ein sehr angenehmes, sondern

auch

auch sehr gesundes Klima und sind ausserordentlich fruchtbar an Weinen, Granaten, Orangefrüchten, Zucker, Drachenblut, Honig, Wachs, Oel, Waizen ꝛc. Kleine Pferde, Rindvieh, Maulthiere, Canarienvogel ꝛc. sind in Menge anzutreffen.

Die Zahl derselben belauft sich auf 20, worauf sich im Jahr 1790 gegen 420,000 Einwohner befanden.

§. 65.

Die wichtigste dieser Inseln ist Teneriffa. Sie enthält 1540 englische Q. M. Flächeninhalt, und ist sehr gebirgig. Hier ist besonders der berühmte Pic de Teyde zu merken, welcher zu den höchsten Bergen der alten Welt gehört. Er ist 12,420 Fuß übor die Meeresfläche erhaben und war ehedem ein tobender Vulkan, stößt aber seit 1704 nur Rauch aus. Von der Seeseite betrachtet, steigt er senkrecht wie ein Kegel aus dem Wogen empor und verliehrt sich in den Wolken, von welchen er immer umzogen ist. Ehedem sezte man hier den ersten Meridian, wovon man die Grade der Länge zu zählen anfieng. Die Luft ist auf Teneriffa rein und gesund und fruchtbare Regen ergießen sich häufig. Der Boden ist sehr fruchtbar und bringt die besten Früchte fast ohne Wartung hervor. Die Insel ist daher auch sehr gut angebaut und selbst die Berge sind bepflanzt. Das wichtigste Produkt ist Wein, wovon jährlich ge-

gen

gen 25,000 Pipen gekeltert werden, davon gegen 10,000 Pipen der so genannte Malvasierwein, das übrige aber eine etwas herbere Gattung ist. Ausserdem giebt es Getraide, Bohnen, indianische Feigen, Kastanienwälder, Myrthen, Loorbeeren ꝛc. Auf den Bergen giebt es Gemsen. Gold und andere Metalle sind wahrscheinlich vorhanden, werden aber aus politischen Ursachen nicht aufgesucht. Der Kanarienvogel, welcher hier einheimisch ist, hat eine graue Farbe, und nur einige gelbe Federn auf der Brust, welche sich mit dem Alter vermehren und vergrößern. Ihr Gesang ist weit lieblicher als der in Deutschland gezogenen, welche überhaupt sehr ausgeartet sind.

Die vornehmsten Orte auf der Insel sind: Santa Cruz, wo eine gute Rhede und sehr gute Anstalten zum sichern und leichten Aus- und Einladen der Waaren befindlich sind. Die Stadt liegt sehr angenehm, hat anmuthige Spaziergänge und gegen 7000 Einwohner. Sie ist der Sitz des General-Gouverneurs der canarischen Inseln, eines Bischoffs, dessen Sprengel sich über die sämmtlichen canarischen Inseln erstreckt, und dessen Einkünfte sich auf 10,000 Pfund Sterling belaufen, dann der Mittelpunkt des Handels derselben zwischen Europa und Amerika. Es sind hier mehrere englische Handlungshäuser etablirt. — Das Dorf Jco, wo eine Seidenmanufaktur ist, vornehmlich für seidene Strümpfe, die nach dem spanischen Westindien geführt werden. — St. Christoval de la Laguna. Die Stadt Oratava. Sie liegt am Fuß der Berge, woraus der Pico emporsteigt, ist gut und von Steinen gebaut und hat einen sichern Hafen. Eine Meile von diesem ist

ein botanischer Garten, worinn man Pflanzen aus Mexico und andern Gegenden des spanischen Amerika findet, die nachher von hier aus nach Spanien verpflanzt werden.

Die Anzahl der Einwohner belauft sich über 100,000, worunter noch ein kleiner Rest der Ureinwohner, die sich Guanches nannten, anzutreffen ist, welchen der spanische Hof jährlich eine unbeträchtliche Summe Geldes, als Preis der Unterwerfung ihrer Vorfahren bezahlt.

Die Lebensart auf Teneriffa ist sehr bigott. Leute vom Stande scheinen sich fast mit nichts, als mit Andachtsübungen zu beschäftigen und das Frauenzimmer sieht man selten anderswo, als in der Messe, den Frühmetten und Vespern.

Canaria liegt ostwärts von Teneriffa. Sie ist ebenfalls sehr fruchtbar und hat 40,000 Einwohner. Die Hauptstadt ist Ciudad de las Palmas, der Sitz eines Erzbischoffs. Sie hat 6000 Einwohner.

Die übrigen sind: Palma, von 30,000 Einwohnern; Forteventura, von 10,000 Einwohnern; Lancerotta, von 8000 Einwohnern; Gomera, von 7000 Einwohnern und Ferro von 1500 Einwohnern. Leztere ist die westlichste der canarischen Inseln und auch der westlichste Theil der alten Welt, und deswegen merkwürdig, weil man übereingekommen war, von ihr an die Grade der Länge zu zählen, welches aber, seitdem man in England

land und Frankreich Sternwaren errichtet hat, nicht allgemein mehr beobachtet wird.

§. 66.

Die canarischen Eylande verschaffen den Spaniern große Vortheile. Auser den schon bey Teneriffa namhaft gemachten Weinertrag rechnet man noch, daß jede der übrigen sechs Inseln wenigstens 16,000 Pipen davon erzeuget. Von diesen gehen jährlich eine große Menge nach Spanien, England und Holland. Die Inseln haben ferner schönen Zucker, Honig, Wachs, Bockhäute, Pech und eine Menge von frischen, trockenen und eingemachten Früchten zur Ausfuhr. Auch die Kanarienvögel sind ein Gegenstand der Ausfuhr. — Man führt nach diesen Inseln alle Arten von Fabrik- und Krämerey-Waaren, auch Käse, Butter, Heringe, Sardellen, Stockfische und Talg, desgleichen viel Faßholz. Der größte Theil dieses Handels ist in den Händen der Engländer, welche selbst Handlungs-Häuser hier besitzen und einen Konsul angestellt haben. Auch haben die Inseln das Recht, mit eigenen Schiffen nach den spanisch-amerikanischen Kolonien ihre Produkte zu verfahren, wofür sie aber weder Gold, noch Silber, noch Cochenille zur Rückladung nehmen dürfen.

VI.

Die Inseln Madera und Portosanto.

§. 67.

Die Insel Madera oder Madeira liegt unter $32\frac{1}{2}$ Grad nördlicher Breite und 1 Grad östlicher Länge von Ferro. Sie ist die erste Insel, welche die Europäer, und zwar die Portugiesen, im atlantischen Meere, im Jahr 1419, entdeckten. Damals war die ganze Insel nur ein einziger Wald, welchen aber die Portugiesen anzündeten und niederbrannten. Dieser Brand soll sieben Jahre gedauert haben, und die dadurch erzeugte ungeheure Menge von Asche soll die Ursache der nachmaligen großen Fruchtbarkeit dieser Insel seyn. Die Arealgröße beträgt 80 Q. M. Das innere des Landes ist sehr gebirgig, voll hoher, schroffer Felsen, welche zum Anbau ganz ungeschickt sind, die Thäler und Ebenen aber sind von ausnehmender Fruchtbarkeit, und werden von mehrern Flüssen durchschnitten. Das Klima ist äußerst angenehm, man hat hier blos Frühling und Sommer und eine ewig grünende Natur. Die Luft wird durch keine Sümpfe und Moräste verpestet, vielmehr durch starke Windstöße immer gereiniget. Von schädlichen Thieren, namentlich Schlangen, weiß man hier nichts. An den Küsten giebt es zwar mancherley Fische, jedoch weder Austern noch Heringe. Der größte Reichthum der Einwohner ist ihr Boden, der bey geringer Arbeit die herrlichsten Produkte liefert. Man sieht hier die

schön-

schönsten Hecken von Pomeranzen-Citronen-Granat-Myrrhen- und Rosen-Bäumen, Castanien, Magahoniholz, Obstbäume, alles in der schönsten Mischung durch einander. Der Weinbau bleibt indessen das Hauptprodukt der Insel. Am Fuße und an den Rücken der Gebirge sind die herrlichsten Weinreben angelegt und die Trauben gelangen hier zur köstlichsten Reife. Man zieht mehrere Sorten davon. Der beste ist ursprünglich aus Candia, hat eine ungemein angenehme Süßigkeit und ist unter dem Namen Malvasier-Madera bekannt, es werden davon jährlich 500 Pipen gekeltert, er wächst aber nur in einem gewissen Distrikt der Insel. Jede Pipe wird auf der Stelle mit 60 Pfund Sterling bezahlt. Sec-Madera ist der gewöhnlichste, er wird von den Aerzten als einer der gesundesten Weine, und als eine Magen-Arzney empfohlen. Die Wein-Erndte auf Madera wird im Durchschnitt auf 30,000 Pipen jährlich angeschlagen, wovon ohngefehr 14,000 nach Europa kommen, das übrige aber, den Selbstverbrauch abgerechnet, nach Brasilien und Westindien versendet wird. Getraide wird jezt nur wenig gebaut und die Einwohner müssen drey Viertheile ihrer Consumtion von Fremden erhalten. Auch Zucker, den man ehedem für besser hielt, als den antillischen, baut man fast gar nicht mehr und die Plantagen sind eingegangen. Man findet hier auch einige ächte Zimtbäume. Man zieht hier viel Schweine, wegen ihres besonders wohlschmeckenden Fleisches. Man läßt sie, gezeichnet,

auf

auf den Gebirgen wild herum laufen, wo sie sich von nahrhaften Wurzeln nähren, und wenn man sie braucht, läßt man sie durch Hunde fangen.

Die Anzahl der Einwohner belauft sich auf 80,000. Sie sind von schwärzlicher Farbe und kleiner, als die Europäer. Ausser dem Weinbau thun sie fast gar nichts und sind überhaupt sehr träge. Der gemeine Mann lebt schlecht, meistens nur von Kürbissen und gesalzenen oder Stockfischen, daher sind skorbutische Ausschläge, Gicht und Flüsse hier etwas sehr gewöhnliches. Die höhern Stände leben schwelgerisch und unmäßig und sind Schlagflüssen häufig unterworfen.

Der Hauptort auf Madera ist Fungal. Sie liegt auf der mittäglichen Küste in einem ewig grünenden Thale, in welchem weis übertünchte Landhäuser und Kirchen gegen die blühenden Bäume und Gärten aufs lieblichste abstechen. Sie hat 15,000 Einwohner, ist der Sitz des Statthalters und eines Bischoffs, ist befestigt und hat einen guten Hafen. Hier befindet sich eine englische Faktorey. Da nur der Gouverneur und der englische Konsul hier Kutschen halten, so bedienen sich die Vornehmen eines seidenen Netzes von verschiedenen Farben, so groß, daß eine Person darinnen sitzen kann. Es wird durch zwey Personen an einer Stange, welche durch die Enden desselben gesteckt sind, wodurch es wie ein Geldbeutel zusammen gezogen wird, getragen. Ueber die Stange hängt man einen seidenen Vorhang, wodurch die darinnen sitzende Person verdeckt wird.

§. 68.

Die Insel Porto Santo liegt nördlich von Madera. Sie hat etwas über 1200 Einwohner und

eben-

ebenfalls beträchtlichen Weinbau. Hier giebt es viele Rebhühner, die man lebendig fängt. Man jagt sie aus ihrem Lager auf und verfolgt sie nach allen Seiten so lange, bis sie ermüdet sind und sich ergreifen lassen.

Beyde Inseln stehen unter einem Gouverneur. Im Jahr 1801 wurden sie von den Engländern besezt, aber bald wieder geräumt.

Der Handel mit diesen Inseln befindet sich größtentheils in den Händen der Engländer. Diese bringen dahin Hüte, Hemden, Strümpfe, wollene Zeuche, Tücher, Heringe, Käse, Butter, Salz, Oel, eingesalzenes Fleisch, Zinn, Papier und allerley Krämerwaaren ꝛc. und holen dagegen Weine, mancherley Früchte, frische sowohl, als getrocknete, feine Holzarten, Gummi, wovon das sogenannte Drachenblut das vornehmste ist, wie auch Honig und Wachs. Sie haben hier verschiedene Handlungshäuser und unterhalten einen Konsul auf Madera.

Der Zoll von den ausgehenden Weinen trägt der Krone Portugall über 200,000 Cruzaden oder Gulden, und Raynal schlägt den Werth der sämmtlichen aus Madera ausgehenden Waaren auf 4,658,800 Livres an.

VII. Die

VII.

Die azorischen Inseln.

§. 69.

Sie heißen auch flämische Inseln, Habichts-Inseln ꝛc. und liegen zwischen dem 35 und 40 Grade nördlicher Breite; also in gleicher Breite mit Portugall, von welchem sie ohngefehr 500 englische Meilen westwärts liegen. Es sind derselben neune an der Zahl, die unbedeutenden ungerechnet. Sie sind wahrscheinlich vulkanischen Ursprungs, haben fruchtbaren Boden, ein mildes Klima und auch einige heiße und mineralische Quellen. Erdbeben und Feuer-Ausbrüche sind nichts ungewöhnliches. Die Anzahl der Einwohner belauft sich auf 142,000 und die Produkte sind im Allgemeinen: Getraide, Wein, Honig, Wachs, Zucker, Gummi, Alaun ꝛc.

Die Insel Terceira ist darunter die vornehmste. Sie trägt Getraide, Baumfrüchte, und hat Schaaf- und Rindvieh im Ueberfluß. Besonders ist der Waidbau sehr im Flore. Angra ist die Hauptstadt, der Sitz des General-Gouverneurs, eines Bischofs und eines Inquisitionsgerichtes. Sie hat 6 Kirchen, 8 Klöster und einen Hafen. Die Zahl der Einwohner der ganzen Insel belauft sich auf 20,000.

Die Insel St. Miguel enthält gegen 80,000 Seelen. Die vornehmsten Orte sind:

Ponta delgata auf der Südseite, in einer schönen fruchtbaren Ebene. Sie ist regelmäßig gebaut, hat

schöne

schöne breite Strassen und gegen 12,000 Einwohner. Sie hat mehrere Klöster und eine offene aber sichere Rhede. Das Land herum ist eben, wohl gebaut und giebt einen schönen Anblick von weitläuftigen Feldern, die mit Waizen, Gerste, Mais, Hülsenfrüchten ꝛc. besäet sind, und jährlich zwey Erndten geben; denn sobald die ein Saat eingeerndet ist wird die andere ausgesäet. Der Boden ist sehr leicht und gut zu bearbeiten, denn er besteht aus pulverisirten Bimstein. Es giebt hierum auch viele Landgüter mit Fruchtgärten voll von Orangebäumen, die man für die besten in Europa hält. Die zweyte Stadt ist Ribeira grande, auf der Nordseite, hat fast eben soviel Einwohner als die Hauptstadt. Die dritte Stadt ist Villa Franka auf der Südseite. Die Einwohner von St. Miguel haben auch viele Fabriken von Tüchern, Droquet, Kamelot, Sarschen und Hüthen, ja selbst von seidenen Zeuchen, und man glaubt, daß, wenn die Portugiesen ihnen Seide genug zuführen würden, sie von ihren Waaren nach Lissabon und selbst nach Brassilien ausführen könnten. — Die Insel hat mehrere heiße Quellen, die für hartnäckige Gichtkrankheiten von ausserordentlicher Wirkung sind.

Die übrigen Inseln heißen: Santa Maria, St. George, Graciosa, Fayal, Pico, Flores und Corvo.

§. 70.

Portugall schickt nach diesen Inseln viel Salz und Oel, alle Arten von Fabrikwaaren, Wein aus Madera und den Kanarien-Inseln. Dagegen bekommt es Waid und Cedern-Holz. Fast alle spanische und portugiesische Schiffe, die nach Amerika oder Ostindien

segeln, landen hier an und nehmen Erfrischungen ein. Die Holländer kaufen hier sehr viel Zitronen, Pomeranzen und Zitronenschalen, die auf der Insel Fayal vorzüglich zubereitet werden. — Den Haupt-Handel nach diesen Inseln treiben die Engländer, die wollene Waaren, Eisen, Heringe, Sardellen, Käse, Butter und eingesalzenes Fleisch hieher bringen und dagegen die Producte aus Brasilien abholen.

Dritter Abschnitt.

Amerikanische Besitzungen.

§. 71.

Bey Beschreibung der europäischen Besitzungen in Amerika gehen wir von Norden nach Süden hinabwärts und theilen dieses ungeheure Continent mit den ihm beygesellten Inseln natürlich in drey Theile: Nord-Amerika, Mittel-Amerika, oder Westindien, und Süd-Amerika.

I.

Besitzungen in Nord-Amerika.

1) Grönland.

§. 72.

Man war ehedem zweifelhaft, ob man dasselbe zu Europa oder zu Amerika rechnen sollte. Seitdem man aber den Norden des leztern genauer untersucht und gefunden hat, daß es mit demselben zusammenhänge, rechnet man es mit allem Rechte hieher. Es ist eine große Halbinsel, welche ostwärts die Nord-See und westwärts die Baffins-Bay und zwar die sogenannte Davis-Strasse zu Gränzen hat. Man kennt gegenwärtig nur die westliche Küste, da die östliche

durch

durch undurchdringliche Eisfelder nach und nach unbekannt geworden. Das Land ist eines der rauhesten und unwirthbarsten des Erdbodens, voller Felsen und Klippen, die das ganze Jahr mit Eis und Schnee bedeckt sind. Die Küsten sind mit unzähligen Busen und Buchten durchschnitten. Der Boden besteht in den Thälern und Gründen aus Moor und Torferde und ist größtentheils unfruchtbar. Das Klima ist im Ganzen genommen rauh und unfreundlich, die Witterung sehr veränderlich und nur wenige Monathe im Jahr, vom Junius an bis in die Mitte des Septembers, sind angenehm. Da scheint die Sonne sehr lieblich und warm und geht einige Wochen gar nicht unter. In den eingeschlossenen Thälern wird dann die Hitze so groß, daß man die Kleider ablegen muß. Regen und Donner sind selten und die Stürme nur von kurzer Dauer. Auf den Inseln dagegen liegt ein beständiger naßkalter Nebel, welcher den Genuß der Sonne größtentheils verhindert. Die Winter sind, bey wehendem Nordost-Wind schneidend und strenge und die Luft ist da ganz mit Eistheilchen angefüllt. Schon gegen das Ende Augusts füllen sich die Meerbusen mit Eis, welches bis zum Ausgang des Mays liegen bleibt. Mitten im Winter wird die Sonne nur wenig sichtbar, der Tag, oder vielmehr die Dämmerung, dauert nur einige Stunden und es würde dann eine völlige Todten-Nacht auf der Erde liegen, wenn nicht die häufigen Nordlichter und der fortdauernde helle Mondenschein soviel Licht verbreiteten, daß

man bey selbigem seine Geschäfte so ziemlich versehen kann. Sonderbar ist es, was alte Beschreibungen von der ehemalichen Fruchtbarkeit Grönlands erzählen. Da war es mit Wiesen und Auen geschmückt, trug den besten Waitzen, hatte zahlreiche Heerden von Rindvieh, schöne Waldungen ꝛc. Das alles ist nun nicht mehr und auch nicht wieder herzustellen. Nur in den südlichsten Gegenden wächst jezt etwas Gras und kommen einige Gewächse fort. Bäume sieht man gar nicht, denn was man so nennen könnte ist nur niedriges krüppliches Gesträuche. Hin und wieder findet man kleine Wacholder-Sträuche, Johannisbeeren, Heidel- und Brombeeren, Angelika, Löffelkraut, welches gegen den Scharbock, der hier zu Hause ist, ein gutes Hülfsmittel abgiebt ꝛc. Man findet Hasen, die sehr klein sind und im Winter ganz weiß werden, eine Art Hirsche, Füchse und weiße auch Eisbären, dann Schneehühner, Raben, Adler, Falken, wilde Gänse, Eidervögel in erstaunlicher Menge. Die angrenzenden Meere enthalten Wallfische von verschiedenen Arten, Hayen, sehr große Lachse, Seehunde und Heringe im Ueberfluß. Von zahmen Thieren giebt es hier nur Hunde, die aber nicht bellen, sondern nur knurren und heulen und wegen ihrer Feigheit zur Jagd unbrauchbar sind. Strand- und Wasser-Vögel giebt es in erstaunlicher Menge. Die Gebirge sind noch nicht untersucht. Einige enthalten Amianth oder den sogenannten Steinflachs. Es

giebt

giebt auch gute Bau-Steine, Crystalle, unächten Marmor, Schwefelminen und mineralische Wasser. Die Mücken sind in den Sommermonathen eine grosse Plage.

§. 73.

Grönland ist sehr schlecht bewohnt und man kann höchstens nur 10,000 Menschen hier annehmen. Die Grönländer sind sämmtlich von kurzer gedrungener Statur, haben etwas platte Gesichter, schwarze schlichte Haare, und wegen ihrer schmutzigen Lebensart eine bräunliche Farbe. Ihre Sprache hat mit der Sprache der Eskimaux, mit welchen sie ein Volk zu seyn scheinen, viel ähnliches. Ihre Kleidung besteht aus Rehe- und Seehundsfellen. Die Winterwohnungen stecken größtentheils in der Erde, ragen nur einige Fuß über dieselbe hervor und sind oben mit Rasen bedeckt. Hier ist es dann so warm, daß alles mit dem Oberleibe nackend gehet. Die Sommerwohnungen bestehen aus Zelten von glatten Seehundsfellen. Die Männer beschäftigen sich mit Fischen und Jagen und kennen weder Künste noch Wissenschaften. Sie sind von heiterer harmloser Gemüthsart, kennen keine andere Herrschaft, als die väterliche Gewalt, und leben in der vollkommensten Freyheit, aber unter sich sehr verträglich. Hurerey und Ehebruch sind selten unter ihnen, aber die Vielweiberey ist nichts ungewöhnliches, auch haben sie einige Begriffe von einem höchsten

sten Wesen, aber sie erweisen ihm keine öffentliche Verehrung. Ohngeachtet sie sehr gesund und auch stark sind; so erreichen sie doch kein hohes Alter. Wenige werden 50 bis 60 Jahre alt. Ein allgemeines Uebel sind hier die Augen-Krankheiten, woran der lange liegende Schnee und die schneidenden Winde Schuld seyn mögen. Ihre Lebensart ist äußerst unreinlich und schweinisch, woher auch ihre kurze Lebensdauer kommen mag. Ihre Zusammenkünfte bestehen in Lustbarkeiten, wobey immer getrommelt, gespielt und getanzt werden muß.

Grönland war den Europäern, besonders den Norwegern schon im zehnten Jahrhundert bekannt, welche daselbst eine beträchtliche Kolonie anlegten und die wilden Eingebohrnen zum Christenthum brachten. Es entstanden Städte und zahlreiche andere Wohnplätze und das Land wurde blühend. Im Jahr 1348 aber raffte die Pest den größten Theil der Einwohner hinweg und von dieser Zeit an wurde Grönland immer seltener besucht und kam endlich gar in Vergessenheit, zumal da die Fahrt dahin durch das sich an der Ostküste anhäufende Treibeis immer unmöglicher wurde. Man ist jezt ungewiß, ob noch einige Ueberbleibsel dieser alten Kolonien vorhanden sind, oder nicht.

Die neuere Epoche Grönlands fängt mit dem Jahre 1721 an, da der norwegische Prediger Hanß Egede nach vielen Schwierigkeiten dahin schiffte und auf der Westküste nebst 40 Männern sich niederließ. Seit dieser Zeit wurden mehrere Kolonien daselbst ge-

grün-

gründet, wobey die evangelischen Brüder sich besonders thätig bewiesen haben.

§. 74.

Die bekannte westliche Küste oder Neu-Grönland hat in der Länge gegen 300 Meilen, worauf folgende Ortschaften befindlich sind, die in zwey Inspectorate, das nördliche, und südliche eingetheilt werden.

Zum nördlichen gehören: Christianshaab, d. i. Christians-Hoffnung, an der so genannten Disco Bucht. Egedes-Minde, Jacobshavn.

Zur südlichen gehören die Kolonien: Holsteinsborg, Sukkertoppen; Gotthab mit einem vortrefflichen Hafen; Friedrichshaab, und die Kolonien der vereinigten Brüder: Neuherrenhuth und Lichtenfels. Die Bevölkerung in allen dänischen Kolonien belief 1796 auf 5122 Seelen.

Die vereinigten Brüder arbeiten mit vielem Glück an der Bekehrung der Grönländer. Im Jahr 1796 zählten sie schon 975 Gemeinde-Glieder und bringen sonach immer mehr Kultur unter dieses Volk. Sie haben zu Neu-Herrenhuth einen zum Gottesdienste wohl eingerichteten Saal, und zum Nutzen der Grönländer ein Provianthaus erbaut, darinnen jede Familie den Proviant aufbewahrt, den sie im Sommer gesammlet hat.

Für die Dänen und auch andere europäische Nationen ist Grönland wegen des Wallfischfangs, der an seinen Küsten getrieben wird, wichtig. Indessen

werden

werden die Wallfische, weil man ihnen zu sehr nachstellte, allmählig seltener, und man sucht sich durch den Fang der Seehunde dafür schadlos zu halten. Alle Jahre versammlen sich um Grönland, Spitzbergen und in der Davisstrasse auf 350 Schiffe von verschiedenen Nationen, welche sonst in einer Zeit von 2 Monaten oft 2000 Wallfische fiengen, wovon ein großer auf 6000 Thaler an Werth geschäzt wurde. Den Handel nach Grönland treibt die allgemeine Handelscompagnie zu Copenhagen.

---

2) Die Länder an der Hudsonsbay.

§. 75.

Diese Länder sind von sehr großem Umfange, da sie aber zu den unfruchtbarsten der Erde gehören, und folglich der Geiz hier seine Rechnung nicht findet, so sind sie auch, ausser den Küsten, fast völlig unbekannt.

1) Ostwärts an der Hudsons-Bay liegt das große, sich weit ausdehnende Land Labrador, oder Neu-Britannien. Es wird nordöstlich von der Hudsons-Strasse und südlich von Canada begrenzt und soll über 20,000 Q. M. Flächeninhalt haben. Die Küsten werden von unzählichen Inseln und von großen Eis-Massen umgeben, die wahrscheinlich von

Ost-Grönland hieher getrieben werden. Die Schifffahrt ist daher öfters gefährlich. Der Boden ist größtentheils uneben, sehr gebirgig und mit großen Steinen bedeckt, voller Sümpfe und Moräste und ganz unfruchtbar. Das Klima ist ausserordentlich rauh. Der Sommer zeigt sich selten vor der Mitte des Julius, ist aber sehr heiß, und im September sieht man schon merklich den Winter ankommen und dieser übertrifft alle Beschreibung, so daß selbst der Weingeist der Kälte nicht widersteht und in den bestverwahrtesten Gemächern doch alles zu Stein ausfriert. Die Berge sind nichts als nakter kahler Felsen, wo man nur selten ein verkümmertes Strauchwerk oder ein kleines Moos erblickt; die Thäler sind mit krummen niedrigen Bäumen bedeckt, die meistens aus Fichten, Tannen, Birken und einer Art Cedern bestehen, und das Ganze ist zum Anbau ganz und gar ungeschickt. Was das Innere der Gebirge enthält, ist noch nicht untersucht; man vermuthet, daß Kupfer hier anzutreffen sey. —

In diesem felsigten und unfruchtbaren Lande halten sich weder viele noch mannichfaltige Thiere auf, indessen sind es fast lauter solche, die durch ihr Pelzwerk den Einwohnern die nöthige Verwahrung gegen die schreckliche Kälte gewähren. Es giebt Rennthiere, davon das Weibchen ebenfalls Hörner hat, welche die Natur ihnen zur Aufsuchung ihrer Nahrung unter dem Schnee verliehen; weisse und schwarze Bären, Wölfe, labradorische Dachse, Füchse,

Sta-

Stachelschweine in Menge, Luchse, Marder, Biber, Fisch-Ottern, Haasen und einige wenige Hermeline. Ausser der Kröte, die aber auch nicht häufig ist, giebt es hier weder giftige Thiere noch Insekten, nur eine kleine außerordentlich quälende Art Fliegen ist sehr häufig. Ausserdem giebt es Adler, Habichte, die gehörnte Eule und das Waldhuhn. Von See-Vögeln giebt es eine große Mannichfaltigkeit. Die vornehmsten Fischarten sind: der Wallfisch, der Kabljau, der Lachs und nur wenige Arten von Schaalenfischen.

§. 76.

Das Land ist nur wenig bevölkert, und doch sind sehr verschiedene Stämme hier anzutreffen. Im Innern halten sich Bergvölker auf, an der Hudsonsbay verschiedene Stämme von Indianern und an der Nordost-Küste die Eskimaux. Diese kommen wahrscheinlich von Grönland her, sind klein von Statur, braun oder kupferfarbig, haben wider die Sitte der eigentlichen Eingebornen, Bärte und ihre Sprache hat mit der grönländischen viel Aehnlichkeit. Ihre Kleidung besteht meistens aus Häuten, oder eingetauschten wollenen Zeuchen. Sie haben kein Brod, sondern essen Robben, Hirsche, Fische und Vögel. Im Winter wohnen sie in Häusern, oder vielmehr Höhlen, welche sie in die Erde graben; im Sommer aber halten sie sich in Zelten auf. Für den Winter trock-

nen sie sich Fische an der Sonne und bewahren das Fett oder Oel der Robben in Häuten. Jagd und Fischerey sind ihre Hauptbeschäftigungen. Ihr Getränk ist blofses Wasser, sie können oft mehrere Tage ohne zu essen aushalten und im äußersten Nothfall verursachen sie sich Nasenbluten, und saugen das Blut statt Nahrung auf. Religion und ordentliche Regierungsform kennen sie nicht. Die Männer sind ausserordentlich träge, da hingegen die Weiber beynahe unter der Arbeit erliegen. Die Anzahl der sämmtlichen Eskimaux übersteigt nicht einige Tausende. Seit 1752 haben die vereinigten Brüder Anstalten getroffen, diesen Menschen das Christenthum beyzubringen, welches auch nicht ganz ohne Erfolg geblieben.

Die zu merkenden Orte sind: Okkack und Nain, wo das vornehmste Etablissement der Herrnhuter ist.

2) Westwärts an der Hudsonsbay liegt das Land Neuwales, das noch unbekannter, als das vorige, jedoch aber eben so rauh und unfruchtbar ist. Es wird eingetheilt in Neu- Süd- und Nordwales. Die Hauptorte sind: Fort Curchill und Yorkfort an der Hudsonsbay. Dies ist die vornehmste Niederlassung der Hudsons-Bay-Compagnie. Die Besatzung besteht aus 40 Mann mit einigen Kanonen.

§. 77.

Diese Länder wurden den Engländern im Utrechtischen Friedensschluß 1713 von Frankreich abgetre-

ten

abgetreten und die Handlung dahin befindet sich in den Händen einer Gesellschaft, die die Gesellschaft von der Hudsonsbay heißt, und hier ihre Faktoreyen unterhält. Sie muß alle Lebensbedürfnisse für dieselben mit vielen Kosten hieher bringen, hat aber doch beträchtliche Vortheile von dem daher zu erhaltenden Pelzwerk. Die Wilden bringen ihre Biber- Fischotter- ꝛc. Felle nach den Faktoreyen der Gesellschaft und tauschen dafür ein: Flinten, Pulver, Kugeln und Schrot, Aexte, Messer, Glaskorallen, grobe Manns- und Weiberröcke, Taback, Spiegel ꝛc.

III.

Das eigentliche brittische Nord-Amerika.

Es befindet sich oberhalb den vereinigten Staaten von Nordamerika und geht bis zum 50 Grad nördlicher Breite, besteht aus festem Lande und Inseln und wird in 4 Gouvernements getheilt.

§. 78.

a) Das Gouvernement Neu-Foundland.

Dieses besteht aus der Insel Neuland oder Neu-Foundland, südostwärts von Labrador, unterm 47—50 Grade der Breite und 320—325 Grade der Länge. Sie ist von beträchtlicher Größe,

da

da sie auf 2090 Q. M. geschäzt wird, und im Innern voller Berge und Wälder, welche Bau- und anderes Holz im Ueberfluß liefern. Es sind zwar viel Bäche und Gewässer vorhanden, aber der Boden ist größtentheils unfruchtbar, voller Sümpfe und Moräste. Nur in den Thälern gegen die Küsten zu und an einigen Flüssen ist gutes Gras anzutreffen, wo ganze Heerden von Wild weiden. Das Klima ist rauh und unangenehm. Die Küsten sind feucht und äußerst neblicht und der Winter noch strenger als in Grönland. Noch im Junius findet man große unübersehbare Eisfelder und friert selbst im Pelze, und im Winter selbst darf man sich nur sehr vorsichtig aus den Häußern wagen, wenn man von der Kälte nicht beschädigt seyn will. Die Wälder sind mit Rothwildpret, Wölfen, Bären, Füchsen ꝛc. angefüllt; aber Rindvieh, Schaafe und Pferde giebt es desto weniger. Statt der leztern bedienen sich die Einwohner der Hunde zum Ziehen. Der Hauptreichthum der Insel besteht in der Fischerey. Lachse, Forellen und besonders Kabljaue sind hier in erstaunlicher Menge anzutreffen und ihr Fang macht den ersten Nahrungszweig der Einwohner aus. Diese bestehen aus nur noch wenigen Ureinwohnern, welche Eskimaux sind, und aus Engländern. Die ganze Anzahl belief sich im Jahr 1789 auf 25,680. Frankreich, welches vordem diese Insel besaß, muste sie 1763 gänzlich an England abtreten, erhielt aber 1783 das Recht, an einem bestimmten Theil der westlichen Küste den Kabljau-

jaufang zu treiben. Gleiches Recht erhielten die Nordamerikanischen Freystaaten.

Der Hauptort auf der Insel ist Placentia auf der südlichen Küste, mit einem Hafen und einer Rhede. Sodann St. Johns, welche ebenfalls einen guten Hafen hat.

Der Hauptfang der Kabljaue ist auf einer grossen Bank, östlich an der Insel, welche über 100 Meilen lang und 50 breit ist. Sie ist eigentlich ein unter dem Wasser verborgener großer Berg und der Seestrich da herum ist einer der unangenehmsten auf dem großen Weltmeere. Man bekommt die Sonne fast niemals zu Gesichte, und die meiste Zeit ist die Luft mit einem dicken Nebel angefüllt, so daß man es kaum erkennen kann, wenn man sich der Bank nähert. Auf dieser Bank kann zu allen Zeiten gefischt werden, welches auf den andern Küsten dieser Gegenden nicht Statt findet. Die Menge von Kabljauen, Muscheln und andern Fischarten auf derselben ist unzählich und leidet nicht den geringsten Abgang, obgleich jährlich viel 100 Schiffe damit beladen werden. *) Der Fang geschieht meistens mit der Angel und geht wegen der außerordentlichen Gefräßigkeit des Kabljaus sehr leicht von Statten. Die Kabljaue werden entweder eingesalzen

oder

*) Wenn man bedenkt, daß, wie Leeuwenhoek angiebt, der Eyerstock eines einzigen Kabljaus 9,443,000 Eyer enthält, so wird der ungeheure und unerschöpfliche Vorrath von diesen Fischen sehr erklärlich.

oder getrocknet, und gehen in beyderley Gestalt sehr stark nach den katholischen Staaten. Im Jahr 1787 brauchten die Engländer zu diesem Fischfange 14000 Matrosen. Im Jahr 1789 aber nur 5961, auf 561 Schiffen. Die Franzosen brauchten 1786 auf 330 Schiffen 11315 Matrosen, im Jahr 1788 aber nur 86 Schiffe mit 7433 Mann. Die Ausbeute der Engländer belauft sich jährlich auf 650,000 Centner Stockfische, welche zu 148,500 Pf. Sterl. angeschlagen werden. Aus der Leber der Kabljaue wird Thran gebrannt, der bey Gerbereyen und zum Brennen gebraucht werden kann und sehr starken Absatz findet.

Hier sind auch anzumerken die beiden kleinen Inseln St. Pierre und Miquelon, welche im Frieden 1783 an Frankreich abgetreten wurden und für die Fischerey der Franzosen sehr vortheilhaft gelegen sind. Sie trocknen oder dörren ihre Fische daselbst.

b) Das Gouvernement Quebeck, oder brittisch Canada.

§. 79.

Canada wird ostwärts von dem Lorenzflusse und einem Stück von Labrador, südwärts von den amerikanischen Freystaaten, im Westen von den Strome Missisippi und nördlich von den Ländern an der Hudsonsbay begrenzt. Man schäzt seine Größe

auf

auf 35,800 Q. M. Das Innere wird von mehrern Bergreihen durchschnitten, die unter den Namen der endlosen Berge, der Alleganyberge, der apalachischen oder blauen Berge bekannt sind. Von Gewässern hat es auf der Ostseite den großen Strom St. Lorenz, den Missisippi und den Ohio, welche zu den größten Flüßen in Nordamerika gehören, dann eine große Menge Seen. Die merkwürdigsten davon befinden sich auf der südlichen Gränze und stehen sämtlich mit einander in Verbindung. Sie sind von Westen nach Osten genommen folgende: 1) Der Oberse e gehört zu den größten innländischen Seen der Erde, und nimmt einen Raum von 1300 Q. M. ein. Er ist ringsum mit Felsen und Anhöhen eingefaßt, hat viele Inseln und bey ruhigem Wetter so helles Wasser, daß man fast bis auf den Grund sehen kann. Es fallen gegen 40 Flüsse in denselben, worunter der Nipagon und Mitschipicuton die beträchtlichsten sind. Der See ist ungemein fischreich an Forellen und Stören, wovon erstere gemeiniglich 12 Pfunde wiegen. Er ist den Stürmen eben so unterworfen, wie das atlantische Meer, schlägt alsdann hohe Wellen und ist für die Schiffahrt sehr gefährlich. Aus ihm kommt man durch die Strasse St. Maria, welche ohngefähr 40 englische Meilen lang ist und einen Wasserfall enthält, in den 2) Huronsee, 760 Q. M. groß. Er hat ebenfalls mehrere beträchtliche Inseln, und öfters

heftige Gewitter über seiner Oberfläche. Die Fische sind wie bey dem vorigen. Mit ihm hängt durch die Strasse Mischillimakinak zusammen 3) der See Michigan, welcher 750 Q. M. groß ist und mit dem vorhergehenden fast gleiche Beschaffenheit hat. 4) Der See Erie ist 600 Q. M. groß und erhält sein Wasser aus dem vorhergehenden durch die Strasse Detroit. An seinem westlichen Ende giebt es verschiedene Inseln, die so voller Klapperschlangen sind, daß man nur mit der grösten Gefahr da landen kann. Auch im Wasser selbst giebt es giftige Schlangen, deren Hauch sehr gefährlich ist. Er verliehrt sein Wasser durch den Fluß Niagara, in welchem der berühmte Wasserfall befindlich ist. Das Wasser stürzt von einer senkrechten Höhe von 140 Fuß mit solcher Allgewalt herab, daß man bey stillem Wetter das Brausen über 20 englische Meilen weit hören kann. Von da geht es in den 5) See Ontario, welcher 580 Q. M. groß ist und seinen Ablauf durch den St. Lorenz-Fluß erhält.

§. 80.

Der Boden von Canada hat viele sandige Ebenen, aber auch viel fruchtbares Land und hin und wieder vortrefliche Vieh-Weide. Das Klima enthält fast die beyden Extreme von Hitze und Kälte. Der Sommer ist in den Monaten Julius und August drückend heiß und bringt binnen vier Monaten alles zur Reife. In der Mitte des Novembers fällt

eine

eine entsetzliche Menge Schnee, oft 12 Fuß hoch und beym Nordostwind ist aldenn die Kälte, besonders im nördlichen Canada, grimmig. Uebrigens ist Jahr aus Jahr ein die Luft immer klar, rein und gesund. Die vornehmsten Natur-Produkte sind: vieles und vortreffliches Holz, in mehrern Gegenden vortrefliche Viehweide mit zahlreichen Heerden von großem und kleinem Vieh; einträgliche Fischereyen, eine Menge pelztragender Thiere, als: Hirsche, Gemsen, Bären, besonders viel Biber, Haasen ꝛc. Die Waldungen wimmeln von mancherley Arten des besten Geflügels. Die Berge enthalten Eisen, Blei, und Steinkohlen in Menge. Die Gewässer enthalten Alligatoren, Wallfische und andere Wasserthiere.

§. 81.

Die Einwohner bestehen aus Europäern und Eingebornen. Erstere bestehen aus Franzosen und Engländern und beliefen sich im Jahr 1758 auf 91,000, ohne das Militär. Sie sind aber seitdem unstreitig sehr vermehrt worden. Auch sind während des nordamerikanischen Krieges sehr viele königlich Gesinnte hieher gezogen.

Der Acker- und Gartenbau ist sehr blühend. Man erzeugt Waizen, wovon viele 1000 Lasten ausgeführt werden; Mais, Gerste, Hafer, Kartoffeln, Flachs und Hanf, Erbsen und alle Zugemüse, gutes Obst, Melonen und in den südlichen Gegenden sogar Wein. Die Viehzucht liefert sehr dauerhafte Pfer-

de,

de, das beste Rindvieh in großer Menge, Schaafe, Schweine und Ziegen.

Die Eingebornen, oder Wilden bestehen aus mehrerley Stämmen, z. E. die Algonkins, am Huron-See; die Iroquesen, am Ontario-See, die Outawais ꝛc. Sie sind größtentheils stark und gutgewachsen, haben sehr feine Sinne und gute Geisteskräfte und sind von röthlicher Kupferfarbe. Sie raufen sich alles Haar, ausser dem Hopfhaare, mit vieler Sorgfalt aus, bemahlen sich die Gesichter roth und schwarz und bedecken sich blos mit Fellen oder einem Stücke Leinwand. Feste Wohnplätze haben sie nicht, sondern ziehen von einer Gegend zur andern und wohnen in Zelten von Thierhäuten, oder von Matten. Ihre Hauptbeschäftigung ist die Jagd; Tabakrauchen und Plaudern ist ihr angenehmster Zeitvertreib. Von den Europäern haben sie die starken Getränke kennen gelernt, auf welche sie sehr erpicht sind, aber auch dadurch an ihrer eigenen Verminderung arbeiten. Gegen Fremde sind sie gutmüthig, dienstfertig und gastfrei, gegen ihre Feinde aber thierisch grausam, wovon das bekannte Skalpiren einen sattsamen Beweiß giebt. Im Stande der Besoffenheit muß sich auch der Freund vor ihnen in Acht nehmen, um nicht ein Opfer der entflammten Wildheit zu werden. Diejenigen, die mit den Europäern Verkehr treiben, werden nach und nach milder und viele bekennen sich zur katholischen Religion. Gegen die

Häute

Häute von wilden Thieren tauschen sie sich ihre meisten Bedürfnisse ein.

§. 82.

Canada gehörte bis zum Jahr 1758 den Franzosen, wo es die Engländer eroberten, und auch im Frieden 1763 behielten. Die vornehmsten Orte sind:

Quebec, die Hauptstadt von ganz Canada. Sie liegt am linken Ufer des St. Lorenzflusses und ist groß, schön und stark befestigt. Sie hat einen guten Hafen, der von zwey Basteyen bestrichen wird, und eine Citadelle. Man theilt sie in die Unter- und Oberstadt. Diese hat mehrere prächtige Gebäude und verschiedene Klöster. In der Unterstadt wohnen fast lauter Kaufleute, weil da die größten Schiffe ganz dicht am Ufer anlegen und bequem ausladen können. Die Anzahl der Einwohner belauft sich auf 15,000. Die Stadt wurde im Jahr 1759 von den Engländern erobert, wobey General Wolfe seinen bekannten Heldentod starb.

Montreal, liegt auf einer 6 Meilen langen und 7 Meilen breiten Insel des Lorenzflusses, ist eine feste Stadt von 5000 Einwohnern und die Hauptniederlage des canadischen Pelzhandels. Das hießige Klima ist beträchtlich wärmer, der Boden fruchtbarer und das Leben angenehmer als bey Quebec. Die Stadt hat mehrere schöne öffentliche Gebäude und verschiedene Klöster. Nahe dabey liegen 2 Dörfer, welche von christlichen Iroquesen bewohnt werden.

Trois Rivieres, d. i. die Stadt der 3 Flüsse, weil der Morizfluß sich hier in drey Armen in den Lorenz-Strom ergießt, ist nur klein nnd hat etwa 300

Häu-

Häuser, Sie treibt aber ansehnlichen Pelzhandel und liegt in einer äußerst reizenden Gegend.

Dieß sind die 3 einzigen Städte in ganz Kanada. Die übrigen Ortschaften, worunter verschiedene Forts sind, sind unbedeutend.

England führt aus Canada aus: etwas Waizen, Bretter und anderes Bau- und Nutzholz, erstaunlich viel Pelzwerk; nemlich Biberfelle, Felle von Bären, Ottern, Mardern, Wölfen, wilden Katzen, Füchsen, Elenthieren, Hirschen ꝛc. eine Menge Bibergeil, Fischbein, Thran von Wallfischen und Seehunden.

c) Das Gouvernement Neu-Schottland und Neu-Braunschweig.

§. 83.

Beyde machen das ehemaliche Acadien aus und liegen südwestwärts vom St. Lorenzflusse am Meere. Sie haben einen Flächeninhalt von 1847 Q. M. Unter mehrern Bayen, die in das Land eindringen ist die Foundy-Bay auf der südwestlichen Küste die wichtigste. In sie ergießt sich der St. Johannes-Fluß. Der Boden ist in mehrern Gegenden, vornehmlich um das Cap Foundy herum, ungemein fruchtbar und reich an vortrefflichen Holzungen, die die schönsten Mastbäume geben, auch

an

an schönem Eichenholz, Tannen, Cedern, Buchen und Zuckerahorn-Bäumen. Die Gewässer enthalten unter andern viel Seewölfe, deren Häute und Thran einen vortheilhaften Handlungsartickel ausmachen, auch viel Kabljaue. Man findet Eisen, Steinkohlen, Kalk, Bruchsteine ꝛc. und an Wildpret von mancherley Art ist kein Mangel.

Das Klima ist ziemlich gemäßigt, nur im Winter sehr streng, wenn scharfer Frost ist und tiefer Schnee auf dem Boden liegt. Aber die Luft ist überhaupt rein, der Himmel klar, und die Sonne scheint sehr helle.

Seit dem Utrechter-Frieden ist Acadien in der Händen der Engländer. Im Jahr 1749 bestand die hier angelegte Colonie aus 18,000 Menschen, wozu in der Folge immer mehrere sich gesellten, und im nordamerikanischen Kriege begab sich noch eine große Anzahl Loyalisten hieher und sezten sich an, so daß das Land immer mehr bevölkert und angebaut wird. Man baut ansehnlich Getraide, Feld- und Gartenfrüchte und treibt starke Viehzucht.

Im Gouvernement Neuschottland ist der Hauptort Halifax, mit 12,000 Einwohnern und einem sehr guten Hafen. Er kann mehr als 1000 Schiffe fassen, hat guten Anker-Grund und Wasser genug für die größten Kriegs-Schiffe. Er ist daher der gewöhnliche Sammelplatz der Flotten in diesen Gewässern und hat alle Bequemlichkeiten, um die größten Schiffe umzulegen und auszubessern. Die Stadt wurde erst im

Jahr

Jahr 1747 angelegt, hat aber schon weit mehr als 1000 Häuser.

Lüneburg mit 9000 Einwohnern und Annapolis, sonst Port Royal, an der Foundy-Bay.

Zum Gouvernement Neu-Braunschweig gehören: Neu-Braunschweig, Selburne, von 13,000 Einwohnern, ist erst von Emigranten aus Nord-Amerika erbaut und hat einen guten Hafen.

Hier sind auch anzumerken: die Insel St. John nordwärts an Neu-Schottland, wo gute Viehzucht, Ackerbau und Fischerey getrieben werden. Dann die Insel Cap Breton, an der Nordost-Spitze von Neu-Schottland, gegen Terre Neuve zu. Sie ist reich an Waldungen, Wildpret und Fischereyen und hat vortreffliche Steinkohlen, wird aber hauptsächlich zur Zubereitung des Stockfisches gebraucht, womit die Einwohner einen guten Handel nach den Antillen treiben. Die Zahl der Einwohner auf beyden Inseln ist sehr geringe.

d) Die Bermudischen Inseln.

§. 84.

Sie heißen auch Sommersinseln und sollten ihrer Lage nach eher zu Westindien gerechnet werden. Ihre Anzahl soll sich auf 400 belaufen, aber die meisten sind sehr klein, nichts als kahle aus dem Wasser hervorragende Felsen und deswegen meistens unbewohnt. Sie liegen unter dem 32 Grad Nördlicher Breite, haben ein mildes gesundes Klima

und

und vortreffliches Cedernholz, welches der Hauptreichthum dieser Inseln ist. Die Luft ist gesund und die Hitze sehr mäßig. Es regnet hier sehr oft und das ist die größte Wohlthat für die Einwohner, weil lauter salzichte Quellen vorhanden sind. Die Einwohner, deren 5462 Weiße und 4919 Schwarze seyn sollen, bauen Hanf, Flachs, Baumwolle, Taback, Pomeranzen, vortreffliches Obst, Erbsen, Mais ꝛc. Auch Seiden- und Weinbau suchte man hier einzuführen, die Versuche gelangen aber nicht. Nebst dem wird hier viel Seegeltuch gewebt und beträchtlicher Schiffbau getrieben. Keine Schiffe übertreffen an Güte und Dauerhaftigkeit die aus den hiesigen Cedern gebauten. Der Wallfischfang gehört hier ebenfalls zu den Hauptbeschäftigungen. Für die Schiffe, welche aus den vorhin beschriebenen Provinzen nach den Antillen und von da zurück gehen, sind diese Inseln ein sehr gelegener Erfrischungsplatz. Die wichtigsten davon sind: St. Georg, worauf Georgtown, mit einem guten Hafen. Sie ist gut gebaut, hat über 1000 Häuser, eine schöne Kirche und ist der Sitz des Statthalters dieser Inseln. St. David, Irland.

IV.
Spanisches Nord-Amerika.

Es begreift das Gouvernement Florida und Louisiana, wozu auch die Insel Cuba gerechnet wird; das Gouvernement Neu-Mexiko, und das Vice-Königreich Mexiko oder Neu-Spanien. Die Kenntnis dieser weitläuftigen Provinzen ist aber noch sehr unvollkommen, weil man spanischer Seits so wenig als möglich davon bekannt werden läßt.

1) Florida.

§. 85.

Es ist ein schmaler Strich Landes, der südlich an den Nord-Amerikanischen Freystaaten, von West nach Osten, hinläuft und mit einer großen Halbinsel am Meerbusen von Mexiko ausgeht. Er liegt größtentheils unter dem 30 Grad nördlicher Breite. Sein Umfang beträgt gegen 3100 Q. M. Der Boden ist in den ostwärts liegenden Gegenden sandig, gebirgig und sumpfig, westlich aber von guter Beschaffenheit. Das Klima ist zwar gewöhnlich heiß, aber doch gesund. Von Gewässern ist hier der Fluß Apalichacola zu merken, welcher das Land in Ost- und West-Florida theilt. Die Produkte sind: Mais, Reis, Getraide, Wein, Orangen, Pomeranzen, Melonen, Oel, Baumwolle, Cakao, Vanille, Indigo, Sassafras, Magahony- und Färbe-

holz,

hölz, Kohlpalmen, Eichen, Cedern, Cypressen; Rindvieh, Pferde, Schweine, Schaafe, Ziegen, Hirsche und anderes Wildpret, Biber, Fischottern, mancherley Fische, Alligatoren, Ambra, Perlen und Muschelsteine ꝛc.

Die Anzahl aller Einwohner beträgt nicht viel über 10,000, welche aus Spaniern, Franzosen, Engländern, Griechen aus dem osmanischen Archipelagus und eingebornen Indianern bestehen.

Florida wurde im Jahr 1763 von Spanien an England abgetreten und seine Grenze bis an den Missisippi-Fluß bestimmt. Ohngeachtet es sich in einer armseligen Verfassung befand und fast eine öde Wüste war, so war es doch für Britannien deswegen wichtig, weil es sich dadurch am mexikanischen Meerbusen festsezte, und mit den reichen spanischen Besitzungen an demselben unmittelbare Gemeinschaft erlangte. Es suchte daher dasselbe mit großen Kosten empor zu bringen, und verwandte in dem einzigen Jahre 1769 an 9555 Pfund Sterling zum Nutzen desselben. Im Frieden 1783 aber mußte es alles wieder an Spanien abtreten.

a) Ost-Florida ist eine theils sandige, theils sumpfige Halbinsel, von ohngefehr 2300 Q. M. Der vornehmste Ort ist:

St. Augustin, die Hauptstadt, nahe an der Grenze von Georgien. Sie liegt längs dem Ufer an einer angenehmen, mit Bäumen geschmückten Anhöhe, ist mehr lang als breit, hat regelmäßige Strassen und

gegen 2000 Einwohner. Die Stadt ist befestigt, hat eine Cidatelle und einen guten Hafen.

d) West-Florida ist ein schmales Küstenland am mexikanischen Meerbusen und enthält 810 Q. M. Auf der Westgrenze ist der große Strom Missisippi. Der Boden ist hier weit besser, als in Ost-Florida und die Luft gesünder. Der vornehmste Ort ist:

Pensacola, auf der Insel Santa Rosa. Sie hat eine sehr gute Rhede, denn hier liegen die Schiffe gegen alle Winde gedeckt und der Ankergrund ist vortrefflich.

---

2) Louisiana.

§. 86.

Es liegt westwärts an Florida und hat im Osten den Missisippi, im Süden den mexikanischen Meerbusen, westwärts Neu-Mexiko und gegen Norden eine noch unbestimmte Grenze. Den Graden nach liegt es zwischen dem 30 bis 40 Grade nördlicher Breite. Der bereits genannte Missisippi fällt hier ins Meer, ausser ihm fließen noch hier die Flüsse St. Peter und St. Croix. Der Boden ist nicht überall gleich. Der Theil am mexikanischen Meerbusen ist eben, niedrig und sumpfig, voll Waldungen und Gebüsche. Weiter ins Land hinein ist er aber ungemein fruchtbar und gehört zu den besten in ganz Nord-Amerika. Die Luft ist heiter, angenehm und gesund. Man fin-

det

det Eisen, Bley, Silber, Kupfer, Marmor, Smaragde, Salzteiche; dann wachsen hier Mais, Reis, Indigo, Baumwolle, Melonen, Wein, sehr guter Taback, Flachs, Sassafras, Oel, auch Wachsbäume; die Waldungen sind unermeßlich und die Ebenen und Thäler mit dem herrlichsten Graswuchs bedeckt. Das Thierreich enthält Büffel, Elennthiere, Dammhirsche ꝛc.; in den Gewässern giebt es Alligatoren und die Muskitos sind eine empfindliche Plage.

Die Einwohner ausser den Europäern sind noch größtentheils Amerikanische Wilde, worunter die Akaneser, in den südlichen Gegenden, die größte und ansehnlichste Nation in ganz Nord-Amerika ausmachen. Nach ihnen kommen die Missurier, Illinäer, Aitaner ꝛc.

§. 87.

Vor dem Jahre 1763 besassen die Franzosen Louisiana, traten es aber da an Spanien ab. Es wird schlecht benuzt und die ganze dasige europäische Kolonie besteht etwa aus 9000 Menschen. Die Spanier behaupten Louisiana mehr als eine Vormauer, daß man nicht so leicht vom Lande her bis zu ihren mexikanischen Minen durchdringen kann. Die Ausfuhr-Artikel sind: Reis, Indigo, Taback, Häute, Pelzwerk, Schiffsholz ꝛc.

Die einzige Stadt ist: Neu-Orleans, am Missisippi. Sie ist befestigt, hat eine gute Rhede und ist der Sitz des Gouverneurs.

---

3) Die

3) Die Statthalterschaft Neu-Mexiko.

§. 88.

Es gehören dazu: Neu-Mexiko, Neu-Navarra und Californien. Diese sämmtlichen weitläuftigen Länder sind nur sehr wenig bekannt, da sie von Norden her unzugänglich sind und es, wie schon erwähnt worden, in der spanischen Politik zu liegen scheint, so wenig als nur möglich ist, Licht über sie verbreiten zu lassen.

a) Neu-Mexiko.

§. 89.

Es liegt westwärts an Louisiana, stößt südöstlich an den mexikanischen Meerbusen, westwärts an Neu-Navarra und Alt-Mexiko; die übrigen westlichen und nördlichen Grenzen sind unbestimmt. An seinen Ufern hat es viele beträchtliche Bayen, welche mit vorliegenden Inseln bedeckt sind. Im Innern sind mehrere beträchtliche Flüsse, worunter der Rio del Norte und Rio Colorado die vornehmsten sind. Sie strömen sämmtlich in den mexikanischen Meerbusen. Der Boden ist hie und da sehr gebirgig, da die ungeheure Bergkette, welche ganz Amerika von Norden nach Süden durchläuft, hier anstößt und mehrere Aeste einwärts verbreitet; die Ebenen und Thäler sind aber sehr fruchtbar. Das Klima ist milde und gesund. Man findet

hier

hier reichhaltige Silberminen, verschiedene Edelsteine ꝛc. schöne Waldungen von Fichten und Cedern, gute Viehweide und mancherley amerikanische Früchte, zahme und wilde Thiere und vielerley Fische. — Die Einwohner sind größtentheils Amerikaner, aber nicht wild. Sie leben unter Kaziken, treiben Viehzucht, Ackerbau und Jagd und werden als höflich und gutmüthig geschildert. Sie theilen sich in mehrere Stämme, worunter die Teguaer und Pimoer die bekanntesten sind. Diese sind nicht Unterthanen, sondern nur Bundesgenossen der Spanier, und vertheidigen sich entschlossen gegen die Raubsucht und Unterdrückung derselben. Sie stehen mit den Engländern in einiger Verbindung, welche Schleichhandel mit ihnen treiben und sie auch mit Feuergewehr versorgen.

Das Land wurde 1583 von Anton Epojo entdeckt und wird seitdem von Spanien als Eigenthum behauptet. Der Hauptort ist Santa Fe, am Rio del Norte, der Sitz eines Gouverneurs und eines Bischoffs.

b) Neu-Navarra.

§. 90.

Es liegt westwärts an Neu-Mexiko und ist noch weniger bekannt. Zu seiner Westgrenze hat es den Meerbusen von Californien, oder das Mar Vermejo. Das Land ist gebirgig, aber ohne Zweifel fruchtbar. Der Hauptort ist St. Miguel, am Rio de Hiaque.

c) Die

c) Die Halbinsel Californien.

§. 91.

Dies ist unstreitig die größte Halbinsel der Erde. Sie hat westwärts das Südmeer und östlich das Mar Vermejo, oder Scharlachmeer, auch das rothe Meer genannt, wegen der röthlichen Farbe, die durch eine ungeheure Menge von Insekten verursacht wird. Das südlichste Vorgebirge heißt St. Lucas und liegt in der heißen Zone. Das Land wird, wie alle beträchtliche Halbinseln von einer Gebirgskette durchzogen, und da es nur schmal ist, so finden Flüsse von einigem Belang hier nicht Statt. Ueberhaupt herrscht hier der größte Wassermangel und man kann mehrere Tage fort reisen, ohne auch nur einen Tropfen anzutreffen. Wahrscheinlich enthalten die Gebirge einige Metalle, sie sind aber noch nicht untersucht. Der Meerbusen hat beträchtliche Perlenfischereyen. Das Klima ist, wie man ehedem vorgab, nicht kalt und strenge, sondern warm und oft erstickend heiß. Regen sind äußerst selten. Wenn einmal einer fällt, so wird nach einigen Tagen der Boden ganz grün; verdorret aber auch in eben so kurzer Zeit wieder und wird öde und freudenlos. Nur an den Sümpfen oder Meerbusen, wo man das Land wässern kann, findet einige bleibende Vegetation Statt, und da giebt es dann Waizen, Welschkorn, Bohnen, Erbsen, Reis, Kürbisse, Melonen, Baumwolle, Citronen

nen und andere Südfrüchte, Waldungen aber fehlen gänzlich. Von Thieren findet man Hirsche, Haasen, Füchse, wilde Katzen, Leoparden und Unzen. Mancherley Geflügel, Schlangen, Scorpionen, Spinnen und Kröten ꝛc. sind häufig anzutreffen. Von Hausthieren giebt es Pferde, Rind- und Schaafvieh, welche aber erst durch die Missionäre hieher gebracht worden sind.

Die Bewohner sind merkwürdig. Sie sind groß und schlank, von schwarzbrauner Farbe, mit hochschwarzen Haaren und ohne alle Politur und Religion. Sie thun auch nicht das geringste für ihren Unterhalt, sondern fressen alles, was ihnen vorkommt, Wurzeln, Schlangen, Eidechsen, Ratten, Kröten und Raupen ꝛc. ohne Unterschied und roh und sind ganz unersättlich. Wohnungen haben sie nicht, sondern bleiben, wo es ihnen behagt und schlafen, wo sie der Schlaf überfällt. Keine Verwandschaft, kein Band der Ehe oder kindlicher Liebe kettet sie aneinander, jeder geht seinem Instinkt für sich nach. In Gesellschaft kennen sie nichts, als Schwatzen und Lachen, und sind überhaupt die faulsten, unfreundlichsten und sorglosesten Geschöpfe in der Menschenwelt. Im Jahr 1767 zählte man in allen gegen 12,000 und es werden ihrer immer weniger.

Ferdinand Cortez entdeckte diese Halbinsel im Jahr 1521 und seit der Zeit ist sie in den Händen der Spanier. Man hat immer Missionärs hieher

geschickt,

geschickt, um den Einwohnern das Christenthum beyzubringen, aber der Erfolg ist unerwartet schlecht. Loretto ist der Hauptort, der aber nur aus einigen Hütten besteht, wo der Missionär, die Garnison, etwa 10 bis 12 Mann, sich aufhalten, und ihre Vorräthe verwahrt halten.

St. Joseph, am Vorgebirge St. Lucas ist ein Missions-Ort.

---

4) Das Vice-Königreich Alt-Mexiko, oder Neu-Spanien.

§. 92.

Dieses in der Geschichte von Amerika so merkwürdige Land, liegt im Süden von Neuspanien, zwischen dem 7 bis 32 Gr. N. Breite, folglich größtentheils in der heissen Nord-Zone. Es hat zu seinen Grenzen, gegen Osten den von ihm benannten Meerbusen und gegen Westen die Süd-See, und wird auf der Westseite, seiner ganzen Länge nach von einer großen Gebirgskette durchzogen, worunter mehrere Schneeberge und Vulkane sind. Der Boden ist gegen Osten niedrig, morastig, mit ungeheuren Wäldern bedeckt und großen Ueberschwemmungen ausgesezt; im Innern aber sehr fruchtbar, so daß fast alle in Amerika vorkommende Gewächse ohne sonderliche Mühe hier fortkommen. Ohngeachtet die Luft durch häufige Regen und Winde sehr abgekühlt wird,

so

so ist sie doch unerträglich heiß und in mehrern Gegenden auch ungesund. Heftige Gewitter und Erdbeben sind häufig. Die Gebirge enthalten die reichsten Gold- und Silberminen, Edelsteine, Marmorarten, Quecksilber; das Pflanzenreich liefert Mais, Reis, Gummicopal, Peruvianischen Balsam, Guaiackholz, mehrere Apothekerwaaren, Zucker, Baumwolle, China, Indigo, Ingwer, Jalappe, Calabassen, Platanen, Färbeholz, Cakao, Vanille, Taback, Flachs; das Thierreich enthält von zahmen Thieren: Pferde, Rindvieh, das fast unzählich ist und wild herum läuft, Schaafe, Schweine; von wilden: Löwen, Tiger, Bären, Wölfe, Füchse, Hirsche, Haasen, Gemsen, Faulthiere, wilde Katzen, Stachelschweine ꝛc. Es giebt hier Papagayen, Colibri's ꝛc. Die Fischereyen sind sehr ergiebig und an Salz, Honig und Wachs fehlt es nicht. Besonders ist Mexiko die Cochenille eigen. *)

§. 93.

Mexiko war bey seiner Entdeckung das bevölkertste und auch kultivirteste Reich in ganz Amerika.

---

*) Sie ist ein kleines, zum Geschlecht der Schildläuse gehöriges Insekt, welches sich auf der indianischen Feige, (opunctia cacti) aufhält, zu bestimmten Zeiten davon abgeschüttelt und an der Sonne getrocknet wird. Man rechnet, daß 70,000 ungefehr 1 Pfund der so berühmten rothen Farbe geben. Man findet sie zwar auch in andern Ländern, aber bey weitem nicht von solcher Güte.

ka. Die unmenschliche Art, wie die Spanier sich hier betrugen ist indessen zu bekannt, als daß sie einer Erzählung alhier bedürfte. Jezt ist das Land schlecht bevölkert und gegen jene Zeiten gerechnet, eine Wüste. Ganze große Landstriche sind menschenleer und verwildert. Die meisten Landeseingebornen seufzen unter dem spanischen Tyrannen-Joch, nur wenige Stämme haben sich unabhängig erhalten als: die Nationen der Apachi, der Oilegni, der Chirigacuis, der Tauromary ꝛc. Sie sind insgesamt abgesagte Feinde der Spanier und entschlossen, die Gewaltthaten, die ihre Vorfahren erlitten, bitter zu rächen. Daher morden und plündern sie, wo sie können, und sind, wenn sie auch ruhig sind, stets furchtbar. Uebrigens aber sind sie gutmüthig und leutselig, bringen ihre Zeit mit Jagen und Fischen zu und säen und pflanzen nur so viel, als sie selbst brauchen, damit die Habsucht der Spanier durch ihren Fleiß nicht gereizt werde. Sie gehen nie ohne Waffen, welche in Bogen, Pfeilen und Lanzen bestehen. Die Spanier nennen sie Jndios bravos. Die Mexikaner haben eine Olivenfarbe im Gesichte, schwarze Haare und Augen, eine mittelmäßige Größe, dicke und stark gezeichnete Beine und eine platte, gedrückte Nase. Die gewöhnliche Kleidung besteht bloß in einer leichten Bedeckung des Unterleibes. Es werden derselben immer weniger, theils wegen der harten Behandlung der Spanier, theils wegen verschiedener

ver-

verwüstender Krankheiten. Die Pocken — ein Geschenk der Europäer — sind hier so gefährlich, daß nur wenige davon wieder aufkommen. Dann zeigt sich zu gewissen Zeiten eine eigene Krankheit, Matlazahualt auf mexikanisch, welche aus einer Vermischung der Galle mit dem Blute besteht und sehr tödtlich ist. Im Jahr 1736 rafte sie fast ein Drittheil der ganzen Bevölkerung dahin und im Jahr 1761 und 1762 ebenfalls. Die Mexikaner sind gefällig und gelehrig; aber im Beleidigungsfall äußerst rachgierig. Sie treiben Ackerbau und Viehzucht, verschiedene Manufakturen und Künste in Seide, Gold, Silber, Baumwolle. ꝛc. Auser diesen giebt es Mulatten, Mestizen, Negern und mehrerley Europäer; die Landesreligion ist streng katholisch, die freyen Mexikaner aber sind Heiden.

§. 94.

Mexiko gehört ganz dem Könige von Spanien, der es durch einen Unter-König regieren läßt. Dieser übt die höchste Gewalt in jedem Fache der Regierung aus, und sammlet sich dabey ungeheure Reichthümer durch mancherley harte Mittel, ohngeachtet er einen jährlichen Gehalt von 40,000 Ducaten bezieht. Für Spanien, und auch das übrige Europa ist es durch seine Gold- und Silbergwerke, wie auch wegen der von daher kommenden Vanille, Koschenille und Indigo wichtig. Anfangs begnügten sich die Spanier blos damit,

das

das von den Eingebornen seit undenklichen Jahren gesammelte Gold wegzunehmen; aber nun müssen sie schon lange ihre Zuflucht zu den Minen selbst nehmen. Sie bauen aber nur solche, die von den Meeren entlegen sind, um keinen Einfall von andern Europäern befürchten zu dürfen. Die jetzigen Bergwerke erfordern ohngefehr 40,000 Indianer, welche unter der harten Aufsicht von 4000 Spaniern stehen. Die Minen gehören dem, der sie entdeckt, er muß aber dafür beträchtliche Abgaben entrichten und den fünften Theil aller Ausbeute von Silber und den zehnten vom Golde an die Krone geben. Die ganze jährliche Ausbeute schäzt man jezt auf 12 bis 13 Millionen Piaster am Werth, wovon ohngefehr der sechste Theil Gold ist. *)

Ungefehr die Hälfte davon geht nach Europa, ein Sechstheil geht über Acapulco nach Ostindien, ein Zwölftheil kommt in die spanischen Inseln, und vieles geht durch den Schleichhandel nach den übrigen europäischen Kolonien. Die mexikanische Vanille ist die beste und geht ebenfalls stark nach Europa. Von der Cochenille gehen jährlich 2500 Säcke oder Sourrons nach Europa, deren jeder mit 800 Piastern bezahlt wird. Indigo wird ebenfalls viel von daher geholt.

§. 95.

*) Im Jahr 1776 bestund die Ausbeute aus 796,602 Piastern an Golde und 16,518,935 Piastern an Silber.

§. 95.

Das Königreich Mexiko wird in etliche zwanzig Provinzen eingetheilt, die unter 3 Audienzien, oder höchsten Tribunälen, nemlich Guadalaxara, Mexiko und Guatimala stehen. Sie alle anzugeben, oder zu beschreiben würde zu weitläuftig seyn, also nur von einigen etwas.

1) Zur Audienzia von Mexiko gehören unter andern:

Die Provinz Mexiko; liegt in der Mitte, jenseits der Gebirge gegen die Südsee zu. Sie ist das schönste Land der Spanier in Nord-Amerika und das reichste in Neu-Spanien, ist überaus fruchtbar und erstaunlich reich an Silberminen. Hier liegen:

Mexiko, die Hauptstadt des Reiches und aller spanischen Kolonien in Nord-Amerika. Sie liegt an einem See gleiches Namens, auf einem sumpfigen, morastigen Boden. Alle Häuser stehen daher auf Rost oder Pfahlwerk und mehrere senken sich dem ohngeachtet einige Fuß tief in den Boden hinein. Die Gassen der Stadt sind sehr breit, nach der Schnur gezogen und durchkreuzen sich in rechten Winkeln. Die Häuser sind ziemlich hübsch. Unter denselben sind zu merken: der Palast des Vice-Königs, das Münzhaus, wo beständig über 100 Personen beschäftigt sind und mehrere prächtige Kirchen, Kapellen und Klöster. Die Verschwendung von Gold und Silber ist in den Kirchen unaussprechlich. Die Stadt hat mehrere schöne und regelmäßige Plätze und einen schönen Spaziergang. Sie ist der Sitz des Vice-Königs, eines Erzbischoffs, einer Audienza, einer Universität und eines Inquisi-

tions-

tionsgerichtes. Sie hat 80,000 Einwohner, obwohl einige die Anzahl weit höher angeben. In Absicht der Handlung ist sie der Mittelpunkt zwischen Amerika und Spanien und zwischen Amerika und Ostindien. Man findet hier Maler, Bildhauer und sehr geschickte Goldschmidte, welche meistens in besondern Gassen wohnen. Die Gegend um Mexiko ist überaus angenehm, wegen der vielen Paläste, Landgüter, Klöster und Dörfer auf den Inseln und an den Ufern der Seen.

Acapulco, am Südmeere, mit einem guten Hafen und einer Citatelle. Hier landet das jährlich von Manila nach Amerika seegelnde Schiff und zu gleicher Zeit kommt auch das jährliche Schiff von Lima an, dessen Ladung in Silber, Queckſilber und vielen andern Kostbarkeiten besteht. (S. 115) Die Stadt ist dann sehr lebhaft und treibt großen Handel. Diese Messe dauert gewöhnlich 30 Tage.

Die Provinz Tlaskala; liegt ostwärts an der Provinz Mexiko und stößt an die Campeche-Bay.

Hier liegt Tlaskala oder Puebla de los Angelos, eine große und reiche Stadt, die der Mittelpunkt des ganzen mexikanischen Kunstfleißes ist. Es werden hier feine Tücher, baumwollene Zeuche, Tressen, Stickerarbeiten, Gewehre und Fayence verfertigt. Auch ist hier die einzige Glaßfabrik in ganz Mexiko. Die Stadt treibt starken Cochenille-Handel; die Einwohner sind daher sehr wohlhabend.

Vera-Cruz, am mexikanischen Meerbusen. Sie ist gegen Norden mit dürren Sandfeldern und gegen Westen mit ausgetrockneten Moräſten umgeben, also in einer unangenehmen und ungesunden Lage. Der Hafen ist gut, ohngeachtet er den Windstößen aus Norden ausgesezt ist. Es sind hier 3 Mönchsklöster und eine Kirche, sonst aber keine Gebäude von Bedeutung. Die Strassen sind gerade und die Stadt ist mit Mauern

ein-

eingeschlossen. Das dabey stehende Castell heißt St. Juan d' Ulloa. Aus dem hiesigen Hafen werden alle Reichthümer von Mexiko nach der alten Welt herüber gebracht und aus ihm bekommt auch die neue Welt alle Waaren des Luxus und des Bedürfnisses, welche Europa liefert. Die jährliche Flotte von Cadix kommt hier im December an und dann ist eine der reichsten Messen in der Welt. Die Flotte besteht aus 15 bis 16 Schiffen.

Die Halbinsel Jucatan, welche sich aus der Mitte des Landes bis zum 21 Grad nördlicher Breite erstreckt. Auf ihr wächst vorzüglich das in den Fabriken so bekannte Kampeche-Holz, daher auch die an der westlichen Seite befindliche Bay die Kampechebay heißt, weil es da am meisten gefällt wird. Dieses Holz war immer ein Zankapfel zwischen den Spaniern und Engländern, welche ebenfalls sich das Recht anmaßten, es hier fällen zu dürfen. Seit dem Pariser Frieden haben sie auch würklich dieses Recht erlangt, es auf beyden Seiten der Halbinsel zu fällen, jedoch dürfen sie ihre dortigen Wohnplätze nicht befestigen. Die Halbinsel ist übrigens niedrig und eben, hat kaum einige Hügel und unmäßig heiße Luft, wobey die Gegenden an den Küsten oft lange unter Wasser stehen. Sie ist daher schlecht bewohnt. Der Hautort auf derselben ist Campeachy, der Sitz eines Bischoffs.

2) Zur Audienzia von Guatimala gehören:

Die Provinz Guatimala, ein zwar schönes, aber den Verheerungen mehrerer Vulkane sehr unterworfenes Land. Es ist wegen des da angebauten

Indigs berühmt, den man für den besten in ganz Amerika hält. Jährlich werden 500 Surrons davon nach Europa geschickt, wovon jeder im Durchschnitt mit 120 Piastern bezahlt wird.

Der Hauptort ist Guatimala, der Sitz einer Audienz, eines Erzbischoffs und einer Universität. Dieser Ort ist aber nicht mehr das alte Guatimala, welches durch ein Erdbeben im Jahr 1773 gänzlich verschlungen wurde, sondern liegt einige Meilen davon entfernt.

Honduras, an der von ihr so benannten Honduras bay. Die Provinz hatte ehedem sehr reiche und berühmte Bergwerke, die aber nicht mehr betrieben werden dürfen. Jezt liefert sie viel Ochsenhäute, Caßia und Sassaparille. Hier sind: Valladolid und Truxillo.

3) Zur Audienzia von Guadalaxara, oder Neu-Gallicien, im Süden der Andischen Gebirge, gehören:

Die Provinz Guadalaxara, ein gesundes fruchtbares Land, wo

Guadalaxara, der Sitz der königlichen Gerichtshöfe und eines Bischoffs. Sie hat 30,000 Einwohner ohne die Indianer.

Die Provinz Zacatecas, welche sehr reiche Silber-Bergwerke hat. — n. —

§. 96.

Das Verkehr Spaniens mit diesen seinen Nord-Amerikanischen Besitzungen geschieht hauptsächlich durch eine jährlich dahin gehende Flotte von 15 bis 16 gros-

sen

sen Kauffartheyschiffen, unter der Bedeckung von 2 — 3 Kriegs-Schiffen, welche von Cadix auslaufen. Die Ladung derselben besteht in Weinen, Branntwein, Oel, Gold- und Silberstoffen, Tressen, Tüchern, leinenen und seidenen Waaren, Spitzen, Hüthen, geschliffenen Juwelen, Gewürzen, Spezereywaaren; ferner in Eisen, Stahl, Nägeln, Drath, Schlosserarbeiten, Uhren, Wachs, Papier, Büchern, Arzneyen ꝛc. Diese reich beladene Flotte kommt im December jeden Jahres im Hafen von Vera Cruz an. Von da wird die Ladung nach Jalapa gebracht, einem Ort, der in der Mitte zwischen Vera-Cruz und Mexiko liegt. Eben dahin werden auch die mexikanischen Waaren gebracht und dann geht eine Messe von etwa sechs Wochen an, wo diese Waaren verhandelt werden. Sind alle Geschäfte geendigt, so werden Gold, Silber, Vanille, Cochenille, Indigo, Ochsenhäute, das Kampeche-Holz und die übrigen Produkte von Mexiko an Bord gebracht. Der königliche Schatz, der bis zur Ankunft der Flotte zu los Angelos bleibet, wohin er von Mexiko gebracht wird, wird ebenfalls auf dieselbe geladen. Darauf richtet diese ihren Lauf nach der Havana, wo einige nach verschiedenen Häfen abgegangene Register-Schiffe zu ihr stoßen und dann der Weeg durch die Strasse Bahama nach Europa zurück genommen wird. Die Schiffahrt von Cadix nach Vera-Cruz dauert gewöhnlich 80 Tage. — Den Werth sämmtlicher aus Cadix nach Amerika gehenden Waaren rechnet man jährlich auf 20 Millionen Piaster,

wovon aber freylich nur etwa für 2 Millionen eigenthümlich spanische Produkte sind. Die Rückladung ist natürlich noch weit mehr werth und diese Flotte verdient daher mit allem Rechte den Namen der Silberflotte.

II.

Besitzungen in Mittel-Amerika oder Westindien.

§. 97.

Der große Archipel der Antillen ist wahrscheinlich vom festen Lande Amerikas, mit welchen er zusammenhieng, abgerissen worden. Das Meer dringt überhaupt am stärksten von Osten nach Westen und bemächtigt sich da von Zeit zu Zeit des Landes. Dieß lehrt der Anblick der östlichen Küste Asiens, so wie der von Amerika. Durch irgend eine uns unbekannte Revolution der Erde drang es also auch hier ein, bildete die großen Busen von Mexiko und Honduras und ließ die vorliegenden Gebirge als Inseln übrig. Daß Feuer hiebey mitwirkend gewesen sey, ist aus den Vulkanen, welche auf diesen Inseln zum Theil noch befindlich sind, und aus dem vulkanischen Boden, den die meisten derselben haben, nicht unwahrscheinlich. Als die Europäer auf diesen Inseln zuerst

zuerst ankamen, waren sie mit undurchdringlichen Wäldern bedeckt, deren Bäume so alt als die Welt schienen. Die Luft ist, wegen der Lage dieser Inseln in der heißen Zone, beständig heiß. Der Ostwind ist der herrschende und zugleich auch der, welcher die brennende Luft am meisten abkühlt *)

Die übrigen Winde sind sehr unregelmäßig und bisweilen toben die fürchterlichsten Orcane. Dieß ist überhaupt die schrecklichste Plage, womit diese Gegenden heimgesucht werden. Ein Orkan ist ein plötzlicher über alle Vorstellung wüthender Sturm, mit Regengüssen, Blitz und Donner vermischt, womit ein fürchterliches Aufschwellen der See und nicht selten Erdbeben sich vereinigen. Ganze Felder mit Zuckerrohr werden im Augenblick zerstreut, die stärksten Bäume mit der Wurzel ausgerissen, Häuser, Zuckermühlen ꝛc. plötzlich niedergestürzt und so die Arbeit vieler Jahre und alle davon abhängende Hofnungen mit einem Streiche darnieder geschlagen. Die Jahreszeiten sind die nasse und trockene. Jene dauert vom halben Julius bis in die Mitte des Oktobers und macht den hießigen Winter. Während derselben fällt öfterer und so häufiger Regen, als

*) Der Umschwung der Erde, von West nach Ost, der bekanntlich unter und in der Nähe der Linie am stärksten ist, und die brennende Sonne selbst, die in ihrem scheinbaren Fortrücken von Ost nach West die Luft unter sich verdünnt und macht, daß von Osten her dieselbe beständig nachdringen muß, mag wohl hievon die Hauptursache seyn.

daß oft in einer Woche so viel Wasser herabstürzt, als vielleicht in manchen europäischen Ländern das ganze Jahr nicht. Dieß verursacht dann eine so feuchte und schwüle Luft, daß alles in die geschwinste Fäulniß übergeht. Man muß die Toden wenige Stunden nach ihren Hinscheiden begraben; das Fleisch hält sich kaum vier und zwanzig Stunden und das Eisen wird in einem Tage von Rost überzogen. Die Sommer sind dagegen so klar und helle, daß ein umzogener Himmel etwas seltenes ist, und nur wenige Stunden dauert. Erdbeben sind, besonders da wo Vulkane befindlich, häufig und oft verwüstend. Die Produkte dieser Inseln im Allgemeinen sind sehr mannichfaltig. Folgende 7 sind indessen die vorzüglichsten, weil ihr Anbau von den Europäern am stärksten betrieben wird, und sie auch die vorzüglichste Handelswaare ausmachen: Taback, Cacao, Roucou, Baumwolle, Indigo, Caffeh und besonders Zukkerrohr. Die 3 ersten sind, Amerika ursprünglich angehörig und die leztern nun auch hier einheimisch geworden.

Da Zucker das Haupt-Produkt dieser Inseln ist, weswegen sie auch schlechthin die Zucker-Inseln genannt werden; so müssen wir hier eine vorläufige Kenntniß von diesem für die Schwelgerey der Europäer jezt so unentbehrlichen Gewächse geben.

Das Zuckerrohr wächst 6 bis 8 Fuß hoch und ist voller Absätze oder Knoten, welche ohngefähr

fähr 5 Zoll weit auseinander stehen. Die Farbe des Stämmchens ist gelblich, und oben wo es die Blätter austreibt, lichtgrün. Die äußere Schaale ist sehr hart und diese umschließt ein schwammiges Mark, welches mit einem lieblichen süßen Saft angefüllt ist, welcher durch Zubereitung den Zucker giebt. Der Bau dieses Rohrs geschieht also. Man legt in der Regenzeit, oder im August, Stücke Rohr von sechs bis sieben Knoten in Furchen eines wohldurcharbeiteten klaren Erdreichs. Aus den Knoten dieser Mutterstöcke keimen nun in kurzer Zeit junge hervor und wachsen bald in die Höhe. In Zeit von 16 Monaten sind sie zum Gebrauch reif, werden alsdann abgeschnitten, in Bündel gebunden und auf den Zucker-Mühlen ausgequetscht. Dieser Saft wird dann durch Sieden und öftere Reinigungen zu der Gestalt gebracht, wie wir ihn täglich sehen und genüßen. Das übrige des Rohrs wird zur Feuerung verbraucht, so wie die Blätter desselben ein sehr gutes Futter für das Vieh abgeben. Die Anlegung einer Zucker-Plantage mit allem, was dazu gehört, erfordert ein starkes Kapital und beständige Arbeit und Sorgfalt; der Ertrag ist aber auch so vortheilhaft und meistens so sicher, daß der gemachte Aufwand in wenig Jahren reichlich vergütet wird. Die übrigen Produkte werden bey den einzelnen Inseln namhaft gemacht werden.

§. 98.

§. 98.

Von den Bewohnern der Zucker-Inseln machen die Neger-Sklaven ohnstreitig einen sehr beträchtlichen Theil aus. Da vom Einkauf derselben auf Guinea schon oben S. 143 geredet worden; so ist hier nur noch etwas über den Zustand zu sagen, in welchem sie ihr Leben zubringen. Dieser ist in jeder Rücksicht elend und oft schaudervoll. Sobald sie von einem Plantagen-Besitzer erkauft sind, wird ihnen der Name desselben mit glühenden Eisen auf die Arme oder die Brust gebrannt. Ein enges, ungesundes Loch, ohne alle Bequemlichkeit, mit einer harten Matte zur Lagerstätte, ist dann ihre Wohnung, wo einige irdene Gefäße und hölzerne Schüßeln den ganzen Hausrath ausmachen. Ein grobes Stück Leinwand, das nur die Lenden bedeckt und folglich weder gegen die sengende Hitze des Tages noch gegen die eingreifende Kälte der Nacht Schutz gewährt, ist ihre ganze Bedeckung. Ihren Unterhalt empfangen sie nach Maasgabe der Umstände auf doppelte Art. In den Gegenden, wo Land genug vorhanden ist, wird ihnen ein Stück zum Anbau für sich selbst und einige Tage in der Woche frey gegeben, dasselbe zu bebauen. Dies ist noch das beste Loos, weil angestrengter Fleiß es doch bisweilen dahin bringt, ein erträgliches Sklavenleben führen zu können. Tritt dieser Fall nicht ein, so besorgt der Herr den Unterhalt der Sklaven und da ist das, was sie an gesalzenem Fleisch, Stockfisch, Früchten und Wurzeln erhalten, kaum hin-

hinlänglich, ihr elendes Daseyn zu fristen. Dabey müssen sie unablässlich erschöpfende Arbeiten, immer unter der Peitsche der Aufseher, verrichten. Mangel, Erschöpfung und Verzweiflung raffen sie daher bald weg. Unter solchen Umständen ist nun wohl an die eigene Fortpflanzung der Neger-Kaste auf den Antillen nicht zu denken. Ja man hat Beispiele, daß die Mütter ihre Kinder aus Verzweiflung erdrücken. Daß Ausnahmen von diesem elenden Zustande der Negern vorkommen wird hier nicht geleugnet, da diese Beschreibung nur das Allgemeine und Gewöhnliche enthält. Die Engländer und Holländer, stolz und geizig, sind die schlimmsten Herren ihrer Sklaven.

1) Die Insel Cuba.

§. 99.

1) Die Insel Cuba ist die größte unter den sämtlichen Antillen und liegt ostwärts vor der Halbinsel Jucatan. Sie hat von ihrem östlichen Vorgebirge, Cap Maisy, bis zum westlichen, Cap St. Antoine, gegen 148 Meilen in die Länge, ihre gröste Breite aber ist nur 30 Meilen. Die Küsten sind auf allen Seiten mit vielen Buchten und Bayen versehen. Das Innere der Insel hat beträchtliche Gebirge, wovon mehrere Ströme, die nord- und südwärts das Land durchschneiden und endlich ins Meer fallen, entspringen. Viele Bayen und Busen auf der Nord-

Sei-

Seite sind groß genug, um Kriegs-Schiffe einnehmen zu können, in allen südlichen aber können nur Kauffarthey-Schiffe einlaufen. Die Gebirge haben Gold, Silber und Kupfer: Gold wird auch in den Flüssen gefunden. Unter mehrern ursprünglichen Gewächsen hat die Insel Cedern von ausserordentlicher Höhe und Dicke, und sehr gutes Mahagoni-Holz. Wilde Pferde, Schweine und Ochsen halten sich in den Wäldern häufig auf und die Gewässer hegen Krocodile, Schildkröten und mancherley Fische in Menge.

§. 100.

Christoph Colomb entdeckte Cuba im Jahr 1492, aber erst im Jahr 1511 versuchte man spanischer Seits, sie in Besitz zu nehmen. Man verfuhr dabey mit der schon gewohnten Grausamkeit. Die Einwohner wurden theils niedergemacht, theils musten sie ihr Leben in den Bergwerken elend verhauchen und zulezt kamen die Pocken, dieses verheerende Gift, welches die alte Welt der neuen zum Geschenk machte, und in kurzem war Cuba eine menschenleere Wüste. Als man aber am spanischen Hof bald einsehen lernte, daß diese Insel der beste Erfrischungsplatz für die Schiffe, die aus Mexiko nach Europa segeln, wäre; so bemühte man sich, sie in Aufnahme zu bringen. Man baute Havanna und mehrere Städte und allmählig ließen sich viele Menschen aus Spanien und andern Gegenden hier nieder. Im Jahr 1774 zählte man auf der ganzen Insel 171,628 Seelen, worunter 28,666 Sklaven waren: Die

Insel ist bey weitem nicht so angebaut, als sie es wegen ihres vortrefflichen Bodens seyn könnte. Die vornehmsten Produkte, welche sie jezt erzeuget, sind: sehr viel Taback, etwas Caffeh, *) Baumwolle, die hier vortrefflich gedeihet; viel Zucker, Ingwer, türkischer Pfeffer und Wachs. **)

Die Hauptstadt auf Cuba ist Havanna. Sie liegt an der nördlichen Küste der Insel, Florida gegen über, an einem der vortrefflichsten Häfen der Welt, dessen Eingang durch zwey starke Forts hinlänglich gedeckt ist, und der die Flotten der ganzen Welt zugleich aufzunehmen groß und sicher genug wäre. Die Stadt selbst ist ebenfalls auf der Landseite stark befestigt, hat 2000 Häuser mit 25,000 Einwohnern. Sie ist der Sitz eines Bischoffs

---

*) Hier ist überhaupt anzumerken, daß der Caffeh kein eigentlich Amerikanisches Gewächs, sondern aus Indien herüber gebracht worden sey. Im Jahr 1718 fieng man zuerst an, ihn in Surinam zu ziehen. Von da kam er durch List nach Cayenne, dann 1725 nach Martinique und 1732 nach Jamaika. Der amerikanische oder vielmehr westindische Caffeh ist bey weitem nicht von der Güte, wie der arabische. Man wartet ihn nicht mit der erforderlichen Sorgfalt und er wird auch nicht so reif wie jener. Daher hat er viel mehr rohe, irdische und unnütze Theile, als jener. Die Fortpflanzung des Baums geschieht meistens durch Saamen.

**) Nach Raynal, Tome VI. p. 216. brachten einige Spanier, die nach der Abtretung Floridas an England i. J. 1763 von da nach Cuba flüchteten, Bienen mit hieher. Diese vermehrten sich so unglaublich, daß die Kolonie, welche vorher alles Wachs zu ihren kirchlichen Bedürfnissen kaufen muste, schon im Jahr 1770 mehr als sie bedurfte nun selbst hatte, und sieben Jahre hernach an 7550 Quintals davon ausführen konnte.

schoffs, einer Universität, hat 26 Klöster und sehr wichtige Schiffswerften. Sie ist jezt der Sammelplatz aller aus Mexiko zurückkehrenden, und mit den grösten Reichthümern beladenen Schiffe, welche dann von hier gemeinschaftlich die Reise nach Spanien machen. Der Handel sowohl, als die Reichthümer dieser Stadt können daher nicht anders, als sehr wichtig seyn. Im Jahr 1761 wurde sie von den Engländern erobert, aber bald wieder zurück gegeben.

St. Jago de Cuba liegt auf der südlichsten Küste der Insel und hat ebenfalls einen guten Hafen. Sie war anfangs zur Hauptstadt der Insel bestimmt, Havanna ist aber jezt weit wichtiger. Ihre Erbauung wurde ums Jahr 1514 unternommen.

Santa Cruz, ostwärts von Havanna, hat ebenfalls einen sehr guten Hafen.

§. 101.

Die Insel könnte für Spanien ungleich wichtiger werden, wenn man mehr Sorgfalt auf die Bebauung und Benutzung ihres weitläuftigen und sehr fruchtbaren Bodens verwenden wollte. Die Baumwolle kömmt hier ungemein gut fort, indessen vergehen oft mehrere Jahre, wo gar nichts davon nach Europa verschickt wird. Den Caffehbaum hat man ebenfalls hieher verpflanzt; man betreibt aber seine Aufnahme nur obenhin, weil die Spanier selbst wenig Caffeh trinken und die übrigen europäischen Kolonien ohnehin dieses Produkt in unglaublicher Menge hervorbringen.

Die vornehmsten Artikel der Ausfuhr von Cuba bestehen jährlich in 18,750 Quintals Taback, an Werth

für

für 1,293,570 Livres; 173,800 Quintals Zucker, an Werth für 7,994,786 Livres; 1569 Ochsenhäute, für 138,817, Livres: und an Gold und Silber für 1,064,505 Liv. Von Künsten und künstlichen Gewerben sind auf Cuba nur diejenigen anzutreffen, welche die unentbehrlichsten sind. Sie sind in den Händen der Mulatten und freyen Schwarzen und äußerst unvollkommen. Die einzige Tischlerarbeit ist zu einen merklichen Grad von Vollkommenheit gebracht.

Uebrigens wird die Insel von Spanien als der Schlüssel zu ihren Amerikanischen Besitzungen angesehen. Und es würde auch sehr mißlich um dieselben stehen, wenn es einer feindlichen Macht gelingen sollte, sich derselben zu bemeistern. Die Engländer eroberten sie zwar 1762 gaben sie aber im Frieden wieder zurück. Seitdem ist sie aber weit mehr befestigt worden.

2. Jamaica.

§. 102.

Diese wichtigste Insel der Britten in Westindien liegt südwärts von Cuba und nimmt einen Flächenraum von 300 Q. M. ein. Das Innere der ganzen Insel wird von mehrern Gebirgsketten durchzogen, wo die fürchterlichsten Felßen über einander aufgethürmt sind. Von diesen strömen nord- und südwärts mehrere Ströme herab, die sich nach beträchtlichen Vergrößerungen ins Meer ergießen, wo-

von

von aber keiner schiffbar ist. Einige haben Wasserfälle von 50 — 60 Fuß Höhe. Dem ungeachtet ist das Wasser in der trockenen Jahreszeit in mehrern Gegenden selten. Die Luft ist für Europäer höchst ungesund, beym Tag unerträglich heiß und zur Nachtzeit kalt und feucht, wo gemeiniglich ein so starker Thau fällt, als wenn es geregnet hätte. Das Jahr theilt sich in die trockene und nasse Jahreszeit. Es blizt fast in jeder Nacht, donnert aber nicht immer: Wenn es aber geschieht, so ist es auch fürchterlich und die Erdbeben sind oft schrecklich. Die Insel ist mit mancherley Gewächsen und Bäumen bedeckt, und stellt das Bild eines immer währenden Frühlings dar. Selbst die rauhesten Felsen sind mit Bäumen bewachsen, zwischen welchen Wasserfälle herabstürzen und dem Auge des Beobachters das schönste Schauspiel der Natur darstellen. Die Insel trägt Mais, Zuckerrohr, Piment oder englisch Gewürz, Pomeranzen, Citronen, Ananas, und alle natürliche Produkte der Antillen. An Federvieh hat sie großen Ueberfluß. Schildkröten, Krocodille, Eidexen, Ottern, Schlangen sind häufig. Man findet auch warme Bäder.

Christoph Colomb entdeckte diese Insel im Jahr 1494 und fand auf derselben ein zahlreiches, harmloses willfähriges Volk, das ihn in den größten Bedrängnissen mit allen Bedürfnissen willig unterstüzte. Im Jahr 1509 dachte man an ihre Besitznehmung und schickte von St. Domingo eine Besatzung hieher, die

aus

aus den verworfensten Menschen bestand und so unerhört grausam mit den Einwohnern umgieng, daß in kurzer Zeit nur wenige derselben übrig blieben. Der größte Theil wurde barbarisch niedergemacht und die Ueberbleibsel wurden Sklaven, die aber Gram, Verzweiflung und Anstrengung allmählich aufrieben. Die angelegten Kolonien der Spanier giengen nach und nach ein, bis endlich im Jahr 1655 die Engländer sich der ganzen Insel bemächtigten und sich darauf festsezten. Unter Carl II. bekam die Kolonie erst eine feste Verfassung und seitdem ist sie immer blühender geworden. Die meisten Pflanzungen befinden sich rund um die Insel herum, indessen ist noch ein großer Theil derselben unangebaut. Man erzeugt Kakaobohnen, Indigo, Baumwolle, die hier unter allen antillischen Eilanden der Engländer am besten geräth, viel Ingwer, eine eigene Art von Pfeffer, *) Zucker in großer Menge, viel Caffeh,

Auch

*) Er heißt daher auch Jamaica-Pfeffer. Der Pimento-Baum, der ihn trägt ist so dick, wie ein Mannsbein und wächst 30 Fuß gerade in die Höhe und trägt am Ende der Zweige eine Art Beeren, welche bey vollkommener Reife etwas größer, als eine Wacholderbeere sind und wovon jede 2 Körner enthält. Man läßt sie aber niemals zur Reife kommen, sondern pflückt sie grün und trocknet sie an der Sonne. Dieß ist ein vortreffliches Gewürz, gleichsam aus Zimmt, Gewürznelken und Muskatnüssen zusammengesezt. Es ist von gemäßigter Schärfe und vielleicht das unschädlichste unter allen Gewürzen.

Auch liefert die Insel rohe Häute, Leder, Campeche-, Mahagony-, Eben-, Cedern- und andere Hölzer im Ueberfluß.

Die Bevölkerung bestand im Jahr 1787 aus 30,000 Weißen, welche meistentheils Engländer waren, und aus 256,000 Sklaven, wovon viele zum Christenthum bekehrt sind. Dieß geschiehet vornehmlich durch die evangelischen Brüder, welche hier 22 Missionen errichtet haben, wobey gegen 50 Prediger und andere Mitgehülfen angestellt sind.

Im innern der Gebirge bestehet eine Neger-Republik, die aus davon gelaufenen Sklaven entstanden, jezt aber von den Britten bestättiget ist. Auch Juden sind hier anzutreffen.

Die Insel wird in 3 Grafschaften Middlesex, Surry und Cornwall und in 19 Kirchspiele eingetheilt. Der Statthalter stellt den König vor und hat jährlich 10,000 Pfund Sterling Einkünfte.

Die vornehmsten Städte sind: Kingston, auf der südlichen Küste, mit einem vortrefflichen Hafen. Sie hat 3000 weiße Einwohner, 1200 Eingebohrne 11,000 Sklaven, 2000 Häußer, ohne die Negerhütten, mehrere Kirchen, 2 Synagogen und ein Versammlungshaus der Quäcker. — Port Royal ohnweit der vorigen, hat 200 Häuser. Sie war vordem die Hauptstadt, hatte 2000 schön gebaute Häuser und große Handlung und Reichthümer. Im Jahr 1692 wurde sie aber durch ein Erdbeben fast ganz begraben. Man erbaute sie zwar wieder, aber Feuer und Orkane waren ihr seitdem so ungünstig, daß ihr vormaliger Glanz völlig dahin ist.

Spanisch-Town, sonst St. Jago de la Vega an einem großen Strom, der in den Hafen von Kingston fällt. Sie hat 300 Einwohner. Die Küsten werden von mehrern Forts trefflich beschützet. Sie ist der Sitz der Regierung.

Die Ausfuhr von den oben angeführten Waaren nach England betrug nach Angabe der Zollbücher im Jahr 1773 die Summe von 1,286,888 Pfund Sterling. Die Einfuhr aus England dahin: 683,451 Pfund Sterling. Da die Insel stets einen starken Schleich-Handel mit den spanischen Amerika trieb, so muß der eigentliche Werth der sämmtlichen Ex- und Importen sich noch weit höher belaufen. Ausser diesen treibt Jamaica unstreitig den stärksten Sklavenhandel in ganz Westindien, besonders nach den spanischen Provinzen, und auch sehr einträglichen Handel mit Campeche-Holz. Dadurch erhalten die Einwohner alle spanische Kolonie-Waaren äußerst wohlfeil. Diesen Handel zu begünstigen sind auch die Häfen der Insel für Freyhäfen erklärt worden.

3) St. Domingo.

§. 103.

Sie liegt ostwärts von Cuba, und erstreckt sich von 17° 37′ — 20° nördlicher Breite und von 67° 35′ — 74° 15′ westlicher Länge, ist 80 bis 90 deutsche Meilen lang und hat einen Flächenraum von 30,000 englischen Q. M. Sie hat mehrere Gebirge, die aber nicht steil und wild sind,

sondern sich sanft abwärts senken und eine sehr malerische Ansicht gewähren. An denselben liegen sehr große und äußerst fruchtbare Ebenen, die durch schiffbare Flüsse und Bäche ganz vortrefflich gewässert werden. Das Klima ist ausserordentlich heiß, wird aber durch Seelüfte abgekühlt und erfrischt. Die Luft kann nicht ungesund seyn, da mehrere Menschen, wenn sie daran gewöhnt sind, über 100 Jahre alt werden. Der Boden ist der fruchtbarste in ganz Westindien, und mit den schönsten und anmuthigsten Wäldern, die aus Kohlbäumen, Palmen, Ulmen, Eichen, Fichten und andern Bäumen bestehen, versehen. Ausser diesen wachsen hier vor sich Ananas, Bananas, Orangen, Limonen, Citronen, Limes, Weinbeeren, Datteln und Aprikosen.

Alle indische Vögel-Arten sind hier anzutreffen. Auf den Wiesen oder Savannas laufen unzählige Heerden von Rindvieh wild herum, und zahme und wilde Pferde, und Schweine giebt es in erstaunlicher Menge. Die Gewässer wimmeln von Fischen so wie die Küsten von Schildkröten. Die Gebirge enthalten Gold, Silber und Goldsand wird selbst in den Flüssen angetroffen.

§. 104.

Christoph Colomb entdeckte die Insel auf seiner ersten Reise 1492 und nannte sie Hispaniola. In der Folge wurde sie von der hier angelegten Stadt St. Domingo nach derselben benannt.

Die

Die Spanier giengen gegen die Eingebornen, deren eine Million gewesen seyn sollen, mit der äussersten Grausamkeit zu Werke, indem sie in den Gefechten Männer, Weiber und Kinder ohne Schonung niedermachten, und so die sämmtlichen Einwohner, die ihnen doch sehr freundschaftlich begegnet hatten, in kurzer Zeit vertilgten. Ein so schaudervolles Betragen gegen harmlose Insulaner wird blos dadurch erklärlich, daß die Kolonisten, die Colomb auf seiner zweyten Reise nach St. Domingo mitbrachte, fast aus lauter Spitzbuben bestanden, die man aus den Zuchthäusern nahm und hieher schickte. Solchen Menschen war Morden eine Wollust.

Im Jahr 1629 suchten die Spanier die Niederlassungen der Franzosen und Engländer auf der Insel St. Christoph zu Grunde zu richten, wodurch sie mehrere von den unglücklichen Theilhabern derselben so gegen sich aufbrachten, daß diese einen Seeräuberkrieg gegen sie anfiengen und ihnen in kurzer Zeit die empfindlichsten Schläge beybrachten. Ihre Anzahl vermehrte sich beständig, und sie wurden unter den Namen Flibustier allgemein furchtbar. Diese bemächtigten sich endlich eines Theils von Domingo und wurden in der Folge von Frankreich unterstüzt und zu einer ordentlichen Niederlassung eingerichtet. Im Rysswickischen Frieden 1697 mußte Spanien den nordwestlichen Theil der Insel (11,000 engl. Q. M.) an Frankreich abtreten, und seitdem blieb sie zwischen Spanien und Frankreich getheilt, bis

zum Jahr 1795, wo im Frieden zwischen diesen Mächten, (Art. 9.) zur Vergütung der Zurückgabe der von der französischen Republik gemachten spanischen Eroberungen, der ganze spanische Theil der Insel an Frankreich auf immer abgetreten wurde.

Die merkwürdigsten Ereignisse, welche Toussaint-Louvertüre mit seiner Neger-Republik hier veranlaßte, sind zu bekannt, als daß wir sie hier wiederholen möchten.

§. 105.

Die Bevölkerung des bisherigen französischen Theils von St. Domingo besteht aus dreyerley Classen: Weissen, Freygelassenen und Sklaven.

Die erstern sind meistens Creolen oder Abkömmlinge von ehemaligen Pflanzern, und Europäer, die die Hoffnung des Gewinnstes hieher lockte. Diese machen eigentlich die gebildeten Stände aus und sind die Besitzer der Pflanzungen. Es sind derselben 30,800. Die Freygelassenen sind freye Negern, Mulatten und Mestizen, gegen 24,000 und die Sklaven sind entweder von den afrikanischen Küsten eingebrachte Neger, oder schwarze Creolen, d. i. solche, die auf der Insel selbst von afrikanischen Vätern gezeugt sind. Die Anzahl dieser belauft sich auf 450,000. Die ganze Bevölkerung dieses Theils macht also auf 534,800 Menschen aus. Wahrscheinlich steigt sie in dem vormals spanischen Antheil eben so hoch, und so hätte

die

die Insel an Einwohnern über 1 Million und 60,000.

§. 106.

Der französische Antheil ist weit mehr angebaut als der spanische. Er enthält die blühendsten Pflanzungen von den wichtigsten Produkten Indiens. Vor der französischen Revolution (1790) waren hier 793 Zucker-, 6117 Caffeh-, 789 Baumwollen-, 3160 Indigo-, und 54 Cacao-Plantagen, ohne eine beträchtliche Anzahl kleinerer Etablissements. Diese hatten 14,018,336 Baumwollen-Stauden, 92,893,405 Caffehbäume und 757,691 Cacao-Bäume. Man rechnet den Werth einer jeden Pflanzung mit Gebäuden, Sklaven und Werkzeugen auf 2,800,000 Livres. Der spanische Antheil hatte nur 5528 Plantagen, es ist also hier noch erstaunlich Raum für neue Anlagen, welche nun, da die Insel wieder Ruhe hat, gewiß in kurzem entstehen und sie zur reichsten Kolonie in der Welt machen werden. Der Handel mit dem französischen Domingo wurde im Jahr 1787 durch 670 Schiffe getrieben, welche 112,252 Tonnen Gehalt hatten und mit 11,220 Seeleuten besezt waren. Der Handel des spanischen Antheils beschäftigte 400 Schiffe, welche 79,420 Tonnen enthielten und mit 7936 Seeleuten bemannt waren.

In den Jahren 1787 — 1789 betrug der Werth der Ausfuhre 171,544,666 Livres; dagegen führte Frankreich im Jahr 1787 daselbst ein für 75,365,514

Livres

Livres Waaren. Nimmt man nun hierzu die Handlung des spanischen Theils, so erhellt sogleich, daß die einzige Insel Domingo mehr Produkte an Werth ausführt, als alle Besitzungen der Britten im ganzen Westindien, deren sämmtliche Ausfuhr man auf 174,052,392 Livres berechnet.

Die merkwürdigsten Orte auf St. Domingo sind:

Im französischen Theil: Portrepublicain, vor der Revolution Port au Prince genannt, hatte 1790 gegen 600 Häuser mit 2754 weissen Einwohnern. Sie ist die schönste und gesundeste Stadt auf der ganzen Insel, aber den Erdbeben sehr ausgesezt, wovon sie auch schon 2 mal, das leztemal im Juni 1770 fast ganz zerstört worden. Die Stadt ist fast immer in Nebel gehüllt und hat das Unbequeme, daß sie das Trinkwasser von einer beträchtlichen Entfernung holen muß.

Leogane, St. Niclas, Caves, Cap francois, mit 8000 Einwohnern. Ihre Lage, in einem Thale, zwischen Morästen, macht sie ungesund. Die Gegend um sie ist aber äußerst reizend.

Im Spanischen Antheile: St. Domingo, eine große und wohlgebaute Stadt, mit mehrern prächtigen Gebäuden, einer schönen Cathedralkirche, 7 großen Mönchs- und 2 Nonnen-Klöstern, einer Universität ꝛc. und einem sehr guten Hafen.

4) Porto Rico.

§. 107.

Sie ist die vorderste, oder am meisten ostwärts gelegene, unter den großen Antillen. Ihre Westküste

liegt

liegt ziemlich unter dem 70 Grad westlicher Länge von Paris und die Größe kommt ohngefehr der von Jamaica gleich. Sie ist eine der angenehmsten Inseln in der neuen Welt. Die Luft ist gesund und gemäßigt. Eine große Anzahl von Flüssen und Bächen bewässern sie und ihre Gebirge sind mit allerley kostbaren und nützlichen Bäumen bewaldet. Die Thäler und Ebenen sind ausserordentlich fruchtbar und alle Amerika eigene Gewächse gedeihen auf ihrem erdreichen Boden. Sie hat dabey einen sehr sichern Hafen und mehrere sehr bequeme Rheden. Als die Insel entdeckt wurde, war sie sehr goldreich. Unter mehrern merkwürdigen Produkten des Pflanzenreichs wächst hier ein giftiger Baum, dessen Saft schnell tödtet und womit die ehemaligen wilden Einwohner ihre Pfeile vergifteten.

§. 108.

Christoph Colomb entdeckte die Insel 1490, man bekümmerte sich aber Anfangs wenig um dieselbe. Im Jahr 1510 wurde sie durch Ponce de Leon besezt. Es währte aber lange, bis man die Einwohner, die sich auf 600,000 belaufen haben sollen, völlig bezwang und endlich durch Massacren und Unterdrückung größtentheils ausrottete. An deren Stelle trat allmählig eine neue Bevölkerung aus Weissen und andern Menschenarten, von mehr als 40,000 Seelen, die sich nächst dem Erbau ihrer Bedürfnisse hauptsächlich mit Tabackbau

und

und Viehzucht beschäftigten und einen unbedeutenden Handel mit den benachbarten Inseln und den Spaniern trieben. Seit 1765 würdigte man die Insel wegen ihres vortrefflichen Hafens einer grössern Aufmerksamkeit, befestigte sie und ließ ihr beträchtliche Unterstützung und Handels-Vortheile angedeihen. Die Folgen davon waren zum Erstaunen. Beym Anfang des Jahres 1778 zählte man 80,660 Einwohner, wovon 6530 Sklaven waren. Man hatte 77,384 Stücke Hornvieh, 23,195 Pferde, 1515 Maulesel und 49,058 Stück kleines Vieh.

Die Pflanzungen, deren damals in allen 5681 waren lieferten jährlich 2737 Quintal Zucker, 1114 Quintal Baumwolle, 11,566 Quintal Caffeh; 19,556 Quintal Reis; 15,216 Quintal Mais; 7458 Quintal Taback; 9860 Quintal Zucker-Sirup. Ausser diesen liefert die Insel noch Ingwer, Cassia, Mastix, Roucou, Salz und Gummi.

Der Hauptort ist: St. Juan de Porto Rico, auf der Nordküste. Sie ist gut gebaut, volkreich und der Sitz des Gouverneurs und eines Bischoffs. Wegen der großen Hitze hat man hier keine Glasfenster, sondern Statt derselben hölzerne Jalousien oder grobe Linnen-Vorhänge. Die Stadt wird durch eine Citadelle und ein Castell vertheidigt, und ist der Mittelpunkt des Schleich-Handels, den die Engländer und Franzosen, aller Vorsicht und Strenge ungeachtet, mit den spanischen Unterthanen treiben. Daher ist die Stadt mehr bevölkert, als die mehrsten Städte im spanischen

nischen Amerika. Im Jahr 1595 wurde die Stadt von den Engländern erobert, im Jahr 1615 von den Holländern eingenommen und geplündert und eben deswegen ist sie jezt in so guten Vertheidigungsstand gesezt worden.

Die nach Amerika seegelnden spanischen Schiffe landen meistens an dieser Insel und nehmen hier Wasser und Erfrischungen ein.

II.

Die kleinen Antillen.

Man theilt sie ein in die Caraibischen und Bahamischen Inseln. Jene befinden sich ostwärts von den großen Antillen und diese im Norden derselben.

a) Die Caraibischen Inseln.

§. 109.

Den Namen Caraibische Inseln haben sie von ihren Bewohnern, die man bey der Entdeckung derselben vorfand. Dieser Volksstamm stammte nach seiner eigenen Meynung aus Guiana ab. Sie waren von mittlerer Größe, stark und untersezt und nichts weniger als übel gebildet. Sie giengen ganz nackend und um sich gegen die Bisse der Insekten zu sichern beschmierten sie sich vom Kopf bis auf die Füsse mit Rocou, wodurch sie eine Farbe wie gesottene Krebse erhiel-

hielten. Als Menschen, die noch keine Stuffe über den Stand der Natur hinauf gethan hatten lebten sie unter sich friedlich, gerecht und treu. Sie kannten weder große Tugenden noch große Laster. Ihre Hauptleidenschaft war harmlose Ruhe und Gemächlichkeit. Im Fall einer Beleidigung oder eines Angriffs waren sie aber tapfer, rachgierig und wüthend, und die Spanier, ohngeachtet der Ueberlegenheit ihrer Waffen, erfuhren es mehrmals, daß sie an ihnen keinen verächtlichen Feind vor sich hatten. Sie mußten oft vor ihnen den Kürzern zeihen und immer gegen sie auf ihrer Huth seyn. Sie mußten aber am Ende der Uebermacht der Europäer weichen, und was nicht in den vielen Niedermezelungen geblieben oder aus Gram über ungewohnte Sklaverey umgekommen war, wurde auf die Inseln Dominique und St. Vincent geschaft, in allen ohngefehr 6000 an der Zahl.

Eine besondere Eintheilung dieser Inseln in Ansehung des Windes muß hier bemerkt werden. Da, wie oben schon bemerkt worden, der Ostwind in diesem Insel-Meere der herrschende ist; so nennt man die Inseln, die ihm vor den andern ausgesezt sind: die Inseln im Winde Islas Barlovento, Leewardsisles) dazu gehört die ganze Inselreihe von Barbados bis Tabago hinab. Die Inseln, welche den Wind erst nach den vorhergehenden erhalten nennt man: unter dem Winde, Sottovento, Windwardsisles, dahin gehören alle an der Nord-Küste des südlichen Amerika hinliegende Inseln. Indessen wird diese

Ein-

Eintheilung von vielen auch anders bestimmt. Zu diesen Caraibischen Inseln gehören nun

§. 110.

1) Die Jungfern-Inseln. Es sind deren gegen sechzig, wovon aber die wenigsten angebaut und bewohnt sind. Davon besitzen:

a) Die Dänen.

1) Die Insel St. Thomas. Sie ist 4 Q. M. groß, gebirgig und hat Mangel an Quellwasser. Im Jahr 1789 hatte sie an Einwohnern 492 Weise, 160 freye Negern und 4614 Sklaven. Ihre Haupt-Produkte bestehen in Zucker, Mais, Caffeh, Pomeranzen, Citronen, Limonien, Taback, Baumwolle ꝛc.

Der Hauptort ist: St. Thomas, mit einem vortrefflichen Hafen, welcher über 100 Linienschiffe fassen kann. Dann die Missionsörter der Herrnhuther: Neuherrnhuth und Niesky.

Sie ist die älteste Besitzung der Dänen in Westindien, da sie schon seit 1671 von ihnen besessen wird. Im Jahr 1800 wurde sie von den Engländern erobert, das Jahr darauf aber wieder zurück gegeben. Die Insel ist mehr ihrer guten Häfen als ihrer Produkte wegen wichtig, auch liegt noch ein beträchtlicher Theil derselben unangebaut.

2) Die Insel St. Jean ist 3 Q. M. groß und hat 167 Weise, 16 freye Neger und 2200 Sklaven zu Einwohnern. Die Dänen besitzen sie seit

1719,

1719, wo sie den Anbau derselben anfiengen. Der Boden ist von vorzüglicher Güte und Zucker ist das Hauptprodukt. Sie hatte neuerlich mit der obigen gleiches Schicksal.

3) Die Insel St. Croix ist bey weitem wichtiger. Sie hat 8 Q. M. Flächenraum und enthielt im Jahr 1794 an Einwohnern 2500 Weise, 953 freye Neger und 25000 Sklaven. Die Dänen besitzen sie seit 1733, da sie ihnen von Frankreich käuflich überlassen wurde. Die Produkte der Insel sind: etwas Caffeh, Ingiver, edles Holz, Baumwolle und Zucker. Lezterer ist das vornehmste. Die Insel ist in ohgefehr 356 Plantagen eingetheilt, wovon jede 150 Acker, jeden zu 40,000 Quadrat Schuhen gerechnet, enthält. Auf 150 dieser Plantagen wird blos Zucker gebaut. Man rechnet, daß jeder Acker jährlich 16 Centner rohen Zucker liefern kann. In den Jahren 1780 bis 1792 betrug die Zucker-Ausfuhr: 1) Nach den dänischen Staaten 26,462,972 Pfunde, an Werth für 8,259,521 Thaler. 2) Nach den amerikanischen Landen 19,545,037 Pfunde, an Werth für 1,295,037 Thaler. — Von der Baumwolle gehen eben dahin etwa 800 Ballen. Vieles geht auch durch den Schleich-Handel nach Nord-Amerika.

Die vornehmsten Orte sind: Christianstadt und Friedrichsstadt.

So lange diese Inseln der dänisch-westindischen Compagnie gehörten, wurden sie schlecht verwaltet und brachten nur geringe Vortheile; seitdem aber die

Krone

Krone die Compagnie ausgekauft und den Handel frey gegeben hat, (1764) sind die Vortheile sehr ansehnlich, so, daß man den jährlichen Gewinn auf 1,500,000 Thaler schäzt, wozu St. Croix allein 1,200,000 Thaler beiträgt.

b) Die Engländer

besitzen: Anegada, Spanish-Town oder Virgin-Gorda und Tortola. Diese werden nicht zur Produzierung von so genannten Colonialwaaren, sondern blos zur Viehzucht und andern Lebensmitteln benuzt.

§. 111.

2) St. Eustache oder Eustaz. Sie gehört den Holländern, ist etwa 1 Q. M. groß und besteht aus einer ansehnlichen mit Buschwerk bewachsenen Felsenmasse. Das Klima ist zwar gesund, es fehlt aber an Flüssen und Quellen und die Insel leidet öfters von wüthenden Orkanen. Ausserdem, was sie mit allen Inseln dieser Gegend von Natur gemein hat, werden hier ohngefehr 600,000 Pfund Zucker und etwas Taback gebaut. Weit wichtiger wird die Insel durch den Schleichhandel, der von hier aus mit dem spanischen festen Lande in Amerika getrieben wird. Dies geschieht hauptsächlich in Krieszeiten, wo Eustaz einer der berühmtesten Handelsplätze für Spanien, Franzosen und Engländer ist. Eben da ist auch ihre Volksmenge am stärksten.

Von Holland aus werden hieher gebracht: Schiffs- und Kriegsbedürfnisse, mancherley Lebensmittel, Weine, Branntwein, europäische Manufakturwaaren, ostindische Zeuche, Gewürze ꝛc. wofür Eustaz eine Menge Spanischer, Englischer, Dänischer und Französischer Kolonial-Waaren einhandelt, so, daß es jährlich 40 — bis 50 Schiffe damit nach Holland befrachten kann.

Nordwestwärts liegt die, ebenfalls den Holländern gehörige Insel Saba. Sie ist ein steiler, auf der Höhe mit guter Gartenerde bedeckter Felsen, der nur 1 Q. M. Flächeninhalt hat, und wegen vieler Sandbänke fast unzugänglich ist. Das Klima ist gut, aber es fehlt an Quellwasser, welches indessen durch häufigen Regen ersezt wird. Das Hauptprodukt ist Baumwolle, woraus sehr feines Garn gesponnen und Strümpfe ꝛc. verfertigt werden.

§. 112.

3) St. Martin ist zwischen den Franzosen und Holländern getheilt, so, daß von den 55,000 Aeckern Landes, die die Insel enthält etwa 35,000 den erstern und das andere den leztern gehört. Baumwolle ist das Hauptprodukt und nächst dieser Caffeh und Zucker. Von lezterem werden auf der ganzen Insel über 2 Millionen Pfund erbaut. Die Einwohner ziehen auch viel Federvieh, womit die benachbarten Inseln mit Vortheil versorgt werden. Auch hat die Insel sehr gutes Quellwasser.

§. 113.

§. 113.

4) Anguilla oder die Schlangeninsel, wegen ihrer länglichen gekrümmten Gestalt so genennt, gehört den Engländern, beschäftigt sich blos mit Viehzucht und Produzierung von Lebensmitteln. Das Klima ist ganz wie auf Jamaica.

§. 114.

5) St. Barthelemy; liegt zwischen dem 17 und 18 Grad nördlicher Breite ohnweit St. Martin, und ist nur $2\frac{3}{4}$ Q. M. groß. Das Ufer ist von hohen Bergen und Felsen, die das Anlanden für große Schiffe gefährlich machen, umgeben, im Innern aber hat sie beträchtliche Ebenen. Der Boden ist nur mittelmäßig, auf den Anhöhen mit Sand und kleinen Steinen und in den Ebenen mit Thon vermischt. Es fehlt ganz am Wasser, da weder Flüsse noch Quellen anzutreffen sind, indessen regnet es oft und stark und man sammlet das Wasser in Cisternen. Das Klima ist übrigens sanft, gesund und treibend, aber die Insel ist noch sehr unangebaut, und daher ein großer Theil derselben mit dickem Buschwerk bewachsen. Am besten kommt hier die Baumwolle fort, welche zu der feinsten in ganz Westindien gehört. Ausser derselben hat man Zuckerrohr, etwas Cakao, Taback, Indigo und mehrere edle Holzarten. Salz ist im Ueberfluß vorhanden. Wilde Säugthiere sind nicht anzutreffen und von den zahmen kommen die Ziegen am besten fort. Die Anzahl der Einwohner war im

Jahr

Jahr 1785 nicht viel über 800, worunter ungefehr 500 weisse freye Leute, die übrigen aber Negern und Mulatten waren. Da die Insel einige sehr geräumige und sichere Häfen hat, so ist sie zum Handel in diesen Gegenden besonders geschickt. Vordem besaß Frankreich dieselbe, achtete sie aber nicht, da es die Einwohner weder gehörig unterstüzte, noch gegen die Kapereyen der Engländer und Seeräuber schüzte, weswegen sie auch sehr herabkam. Kraft eines Traktats vom 1 Julius 1784 überließ es dieselbe an Schweden, welches schon längst eine Besitzung in diesen Meeren gewünscht hatte. Dadurch erhielt diese Macht ein eigenes, westindisches und amerikanisches Commerz, das in seinen Folgen vielleicht einst wichtig werden kann. Der vornehmste Ort ist Gustavia.

§. 115.

6) St. Christoph, von den Engländern, denen sie gehört, St. Kitts genannt. Sie ist nur 4 Q. M. groß und in der Mitte voll hoher unfruchtbarer Berge, worunter der Mount Misery 3711 Fuß hoch ist. Am Fuß der Berge sind viele reine Quellen und Bäche, welche der Boden, der an sich locker und sandig ist, sehr fruchtbar machen. Das Klima ist sehr heiß, aber die Luft rein und gesund. Die Insel hat große Waldungen von allerley Holzarten, in welchen sich ganze Heere von Affen aufhalten, die bey der Nacht den Pflanzungen großen Schaden zufügen. Erdbeben und heftige Orkane ereignen sich öfters. Die Insel hat keinen ordentlichen Hafen, sondern

dern nur offene Rheden. Ihre Erzeugnisse sind allerhand Wurzeln, indische Früchte und Vegetabilien, besonders aber Zucker und Baumwolle. Die Zahl der Einwohner belauft sich auf 8 bis 9000 Weisse und einige 20,000 Schwarze. Die Pflanzungen machen gegen 44,000 englische Morgen oder Acres aus, und der Werth der Ausfuhr an Zucker, Baumwolle und Rum betrug 1770 an die 427,455 Pfund Sterling. Die Insel hat zwey ordentliche Städte, Basseterre und Sandypoint, die gute Häuser, meistens von Cedernholz, haben. In den Ebenen erblickt man überdies viele angenehme, bequeme, mit Lustgängen, Springbrunnen und Lauben gezierte Wohnungen; denn Geschmack am Landleben ist hier eine Leidenschaft.

Franzosen und Engländer liessen sich hier im Jahr 1625 fast zu gleicher Zeit nieder und theilten die Insel unter sich. Nach langen Streitigkeiten aber wurde sie im Utrechter Frieden 1713 ganz an England überlassen. Sie wurde zwar im Jahr 1782 von den Franzosen weggenommen, aber bald darauf wieder zurück gegeben.

Hieher gehört auch die kleine Insel Newis, die von St. Kitts nur eine halbe Meile entfernt liegt und ganz von ihr abhängt. Sie ist eigentlich nur ein hoher, allmählich abnehmender und mit Bäumen bedeckter Berg, aber an Zucker und Baumwolle ungemein fruchtbar. Ueberall trift man Pflanzungen an, die an den Ufern anfangen und sich bis auf die

Gipfel hinauf erstrecken. Bäche sind mehrere vorhanden, die aber bey Stürmen sehr anschwellen und großen Schaden thun. Jezt hat sie etwa 3000 Weisse und 6000 Schwarze zu Einwohnern, da sie sonst noch einmal so viele hatte. Im Jahr 1770 belief sich der Werth ihrer sämmtlichen Produkte auf 57,982 Pf. Sterl.

§. 116.

7) **Antigua** liegt östlich an St. Kitts und ist ebenfalls englisch. Sie hat gegen $5\frac{1}{9}$ Q. M. Flächeninhalt, vortrefflichen fruchtbaren Boden und mannichfaltige Natur-Produkte, aber kein anderes als Regenwasser. Das frische Quellwasser muß alles von St. Kitts herüber geholt werden. Die Hitze ist hier übermäßig gros und Sturmwinde und Erdbeben richten hier großen Schaden an, daher die Häuser alle sehr leicht und niedrig gebaut werden. Der südliche Theil der Insel ist gebirgig. Unbequemlichkeiten derselben sind viele Schlangen, Skorpionen, Eidechsen, Heuschrecken, Muskitos ꝛc. Die Insel hat gegen 2600 Weisse, und 37,800 Schwarze zu Einwohnern. Die wichtigsten **Produkte** sind: etwas Wein und Zucker, von welchem leztern ohngefehr 10,000 Fäßer nach Europa geschickt werden. Der Hauptort ist

St. John, von 1800 Häusern, wo einige Brüder- und Methodisten-Gemeinden sind. Sie hat einen Hafen, welcher durch zwey Forts beschüzt wird, und nächstdem noch mehrere bequeme Landungsplätze.

§. 117.

§. 117.

3) Guadeloupe ist französisch, liegt südwärts von Antigua und hat einen Flächen-Raum von 50 Q. M. Sie ist im Innern sehr gebirgig, wo der hohe Schwefelberg zu merken, der eine Menge Schwefel liefert und beständig einen dicken schwarzen Rauch mit untermischten Feuerfunken von sich giebt; hat aber auch schöne Ebenen, die mit Flüssen und Bächen versehen sind und einen sehr fruchtbaren Boden. Das Klima ist, wie auf allen westindischen Inseln, heiß, wird aber von Seewinden abgekühlt. Von einheimischen Gewächsen finden sich hier der Kopaubaum, dessen Balsam und Oel so heilsam sind; die Milchstaude und der Kobarysbaum. Merkwürdig ist besonders der sogenannte Teufelsvogel, schwarz von Federn und so groß, als ein junges Huhn. Er ist ein Zugvogel, hält sich nur im Oktober und November hier auf, wohnt paarweise in Hölen, wie die Kaninchen und geht bey der Nacht in die See auf den Fischfang. — Die Buchten an den Küsten haben Schildkröten, Seehunde, Landkrabben und viele Arten Fische. Ihre Bevölkerung bestand 1779 aus 13,261 Weissen, 1382 Mulatten und 85,327 Sklaven. Die Produkte, welche hier erzeugt werden, sind: Zucker, Reis, Caffeh, Cakao, Indigo, Baumwolle. Man zählt 334 Zucker-Plantagen, 47000 Cakaostämme, 2 Millionen Caffehbäume und 12 Millionen Baumwollenstämme. Die Ausfuhr an Zucker beträgt allein an 100,000

Oxhöfte. Die Engländer eroberten sie 1759 und besassen sie bis 1763, binnen welcher Zeit sie durch Einführung einer großen Zahl neuer Sklaven und Vermehrung der Plantagen zu einem weit größern Flor gelangte, als sie vorher besaß. In dem franz. Revolutions-Krieg wurde sie am 21 April 1793 abermals von den Engländern eingenommen, aber am 4 Jun. 1794 wieder erobert. Die Insel wird durch einen 2 Meilen langen und 15 bis 40 Klaftern breiten Arm des Meeres, welcher der Salzfluß heißt, in zwey Hauptttheile getheilt. Der westliche Theil heißt Basse-Terre, wo zwar gräßliche Felsen, aber auch ein fruchtbarer gutgewässerter Boden und gesunde Luft anzutreffen sind und wo die Hauptstadt gleiches Namens liegt. Sie ist bevestigt, mit einer Cidatelle versehen und ist der Sitz des Gouverneurs. Der östliche Theil heißt Grand-Terre, wo das Fort St. Louis befindlich. Dieser Theil ist weit weniger fruchtbar, als der westliche. Die königlichen Einkünfte beliefen sich jährlich auf 800,000 Livres.

§. 118.

9) Von Guadeloupe sind abhängig: Desiderate, von 20 Stunden im Umkreiß, aber wegen ihres ausserordentlich trockenen Bodens wenig bewohnt und angebaut. — Marie galante, 6 Meilen von Guadeloupe hat 15 Stunden im Umkreiß und ist sehr fruchtbar. Sie hatte 1780, 21 Zucker-Plantagen,

gen, 7000 Cacaobäume, 562,700 Caffehbäume, 4,621,700 Baumwollenstämme, einen Ueberfluß an wilden Zimtbäumen und 800 weisse und 7000 schwarze Einwohner. — Die Heiligen-Inseln (les Saintes) sind 3 kleine Inselchen, welche zusammen einen sehr guten Hafen bilden. Sie haben zwar nicht genugsames Wasser, sind aber fruchtbar und liefern jährlich 50,000 Pf. Caffeh und 80,000 Pf. Baumwolle.

§. 119.

10) Dominika oder Dominique liegt von Guadeloupe, etwa 15 Seemeilen südwärts und ist 12 Q. M. groß. Sie hat im Innern unersteigliche Gebirge, aus welchem aber viele Flüsse, wovon einige schiffbar sind, entspringen. Der Boden ist sehr fruchtbar und an den Flüssen stehen die schönsten Bäume von der Welt. Sie hat 1250 Weisse und 14,961 Schwarze zu Einwohnern. Auch sind hier noch Reste der Caraiben anzutreffen. Sie sind von kleiner Statur und röthlicher Farbe; durch Vermischungen mit Negern ist auch ein neues Geschlecht, die schwarzen Caraiben, entstanden, welche viel stärker und wilder sind. Die Hauptprodukte der Insel sind: Cacao, Caffeh, Zucker, Taback, Kampeche-Holz. Im Jahr 1770 war die Ausfuhr davon: 10,380 Centner Caffeh, 285 Orthöfte Cacao, 13 Orthöfte Rum, 307 Orthöfte Zucker. Im Jahr 1773 betrug der Werth aller nach England von daher gebrachten

ten Waaren 248,868 Pf. Sterl. Die vornehmsten Orte heißen: Rosseau und Charlotteville.

Die Insel wurde im Jahr 1763 von Frankreich an England abgetreten, dieses behauptet sie nicht sowohl wegen ihrer Produkte, als um den Handel der französischen Inseln dahin zu ziehen und den Kapern in Kriegszeiten einen sichern Posten zu verschaffen, um den zwischen Martinique und Guadeloupe seegelnden Schiffen aufpassen zu können.

§. 120.

1) Martinique. Diese französische Insel hat ungefehr 34 deutsche Meilen im Umfange, und im Innern Gebirge und rauhe Felsen, aber auch vortrefliche weidevolle Thäler. Sie ist sehr wasserreich, da sie gegen 40 Flüsse und Ströme hat, wovon aber einige zur Regenzeit austreten und bisweilen Verwüstungen anrichten. Der Boden ist der fruchtbarste von der Welt, und trägt Zucker, Caffeh, Baumwolle, Cakao, Pfeffer, Feigen, Ananas, Orange-Bäume, Melonen, Taback, Chinarinde, Färbehölzer, Aloe, Indigo und andere edle Früchte. An den Küsten findet man viele Schildkröten und Fische. Es giebt aber auch große und giftige Schlangen, Eidechsen, Frösche. ꝛc. Die Anzahl der Einwohner belief sich im Jahre 1776 auf 11,619 Weisse, 2892 Mulatten und 71,268 Sklaven, einige Reste der Caraiben, die abgesondert für sich leben, befinden sich auch noch hier.

Die

Die Insel wurde 1635 zu einer französischen Kolonie gemacht. Nachdem man mit vieler Mühe die eingebornen Caraiben, theils vertilgt, theils vertrieben hatte, dachte man sehr eifrig auf den Anbau derselben. Anfangs pflanzte man blos Taback und Baumwolle, womit man bald den Anbau des Roucou und Indigs verband. Hierauf folgten die Zuckerpflanzungen und im Jahr 1718 brachte man auch Caffehbäume, anfangs nur zwey, hieher, deren Anbau einen äußerst schnellen und großen Fortgang hatte. Hierzu trug besonders der sonderbare Zufall viel bey, daß 1727 alle Cakaobäume auf der Insel, die vorher ein Haupt-Produkt waren, mit einem Male, wie an einer Seuche ausgiengen. Denn von der Zeit an wendete man nun alle Sorgfalt auf den Caffehbaum. Auch gehört der hier erzeugte Caffeh zu den besten Sorten in ganz West-Indien.

Die Wichtigkeit der hiesigen Produkte erhellt aus folgenden Angaben. Im angeführten Jahre 1776 wurden auf 122 französischen Schiffen von hier ausgeführt 244,438 Centner Zucker, 96,889 Centner Caffeh, 1147 Centner Indigo, 8656 Centner Cakao, 11,012 Centner Baumwolle; an Werth 18 Millionen 975,974 Livres. Doch gehörte ein Viertheil dieser Produkte den Inseln St. Lucie und Guadeloupe.

Bey diesen äußerst wichtigen Produkten hat Martinique in Absicht der Winde, die in den dortigen

Meeren herrschen, die glücklichste Lage, da ihre Häfen gegen die hier tobenden Orkane die erwünschteste Sicherheit gewähren. Sie war daher bald der allgemeine Marktplatz der französischen Antillen und trieb einen sehr ausgebreiteten Handel mit dem spanischen und französischen Nord-Amerika und mit Frankreich selbst. Im Jahr 1762 wurde sie von den Engländern erobert und dieß bewog Frankreich, sogleich Friede zu schließen, um nur diese Insel wieder zu erhalten. Jezt hat sie freylich diesen ausgebreiteten Handel nicht mehr, ist aber immer nach St. Domingo, die wichtigste Besitzung der Franzosen in diesen Gewässern. Um aber kein Paradies zu seyn, leidet die Insel von zwey sehr verheerenden Naturplagen. Die erste besteht in den schrecklichen Orkanen, die nicht selten hier toben. Der bey Menschen Gedenken grausamste wüthete im Oktober 1779. Die mehresten Plantagen wurden dadurch verheert, eine Menge Gebäude niedergestürzt und auf 9000 Menschen verloren dabey ihr Leben. Das andere Uebel sind die seit 1763 hier überhandnehmenden Ameisen. Diese verwüsteten damals alle brauchbare Gewächse, so, daß das Vieh nirgends mehr Nahrung fand und den Vögeln ekelte, sich auf die verderbten abgefressenen Bäume zu sezen. Man mußte selbst Kinder und Sechswöchnerinnen mit vieler Mühe gegen ihre Bisse schützen. Seitdem ist diese Plage nicht ausgerottet, und die ehemalige Regierung sezte einen Preiß von 1 Mil-

lion

lion Livres auf das beste Mittel zur Vertilgung derselben. *)

Die vornehmsten Orte der Insel sind: St. Pierre und Port Royal. St. Pierre ist die Hauptstadt an der Küste.

Die

---

*) Die Zucker-Ameisen sind überhaupt auf mehrern westindischen Inseln eine fürchterliche Plage. Sie sind eine überaus kleine Art, braun und weiß gestrichelt, haben eine Art von weichen Federn auf dem Leibe und sind von scharfen saurem Geschmack. Sie graben sich da, wo es der Boden gestattet, einige Fuß tief in die Erde, nehmen ihren Weg in gerader Linie, und ziehen in ordentlicher Prozession vor sich hin. Zur Nacht, am Morgen, am Abend und während der größten Sonnenhitze, kriechen sie in die Erde, oder suchen sonst wo Schatten, wobey sie ihre Jungen im Maule fort tragen. Kommen sie an eine Zuckerplantage, so ist es bald um dieselbe gethan. Sie fressen den Stengel und die Fasern des Zuckerrohrs in der Erde an, und verzehren auf solche Weise die Säfte desselben, bis das Rohr eingeht. Selbst das Holzwerk, wenn es nach ihrem Geschmack ist, greifen sie an und sind im Stande, in kurzer Zeit ein ganzes Haus völlig zu zernagen. Auch Rindvieh und Kinder sind vor ihnen nicht sicher. Makintosh sagt, daß sie zuerst im Miste von Demerary nach Barbados gebracht worden. Von Barbados wurden sie unter Stück Gütern und Lebensmitteln der Insel Martinique zugeführt und seitdem haben sie sich auf mehrern Inseln und Pflanzungen verbreitet. Man hat schon allerley Mittel versucht, sie zu vertilgen; aber vergebens. Ihre Sinnen sind so scharf, daß sie die zerstöhrenden Wirkungen des Giftes gar geschwind erkennen, und dem Gifte auszuweichen wissen. Die Einwohner der Inseln Grenada und Tabago haben öffentlich Preiße zu 100,000 Pf. St. ausgebothen, für das sicherste Mittel, diese verheerenden Feinde zu vertilgen.

Sie hat 1748, meistens nette und bequeme Häuser. Bey der Jacobiner-Kirche ist eine lange Allee von schönen Orange-Bäumen, eine halbe Stunde lang. Die Stadt ist stark befestigt.

Port-Royal ist ebenfalls wohl befestigt und hat einen der besten Häfen. Andere feste Plätze sind Fort Trinite und Fort Bourbon.

Martinique wurde im März 1794 von den Engländern erobert und unschätzbare Beute da gefunden; aber der Friede 1801 gab sie an Frankreich wieder zurück. Die Staats-Einkünfte von der Insel beliefen sich unter der königlichen Regierung auf 800,000 Livres.

§. 121.

12) St. Lucie, liegt 10 Meilen von Martinique, und ist ebenfalls französisch. Sie ist 6 deutsche Meilen lang und 3 breit, hat einige sehr steile Gebirge, aber auch fruchtbaren Boden, der die schon öfters genannten Gewächse der Antillen sehr gut hervorbringt und vortreffliches Bauholz trägt. Die Luft ist an den Küsten, wegen der stehenden faulen Wasser sehr ungesund, so, daß immer von den dahin geschickten Truppen, wenn sie auch noch so gesund sind, gleich anfänglich ein Drittheil sein Grab findet. Es wohnen hier 2300 Weisse, 1500 freye Negern und Mulatten, und 16,000 Negersklaven. Im Jahr 1777 waren hier 53 Zucker-Plantagen, 5,040,962 Caffehbäume, 597 Baumwollenstämme. Man schätzte den Werth aller Produkte auf 3 Millionen Livres.

Auf

Auf der Westseite hat sie einen vortrefflichen Hafen, der überall guten Ankergrund hat und die Schiffe gegen die schrecklichsten Orkane sichert. Dreyßig Linienschiffe können darinnen mit aller Bequemlichkeit liegen und finden hier so gute Kalfaterplätze, als wenn sie mit der größten Kunst angelegt wären.

England und Frankreich stritten sich lange über den Besitz dieser Insel, bis sie endlich im Frieden von 1763 lezterem zuerkannt wurde. Man schickte sogleich gegen 800 Menschen zum Anbau der Insel dahin, die aber in kurzer Zeit umkamen. Besser gieng es mit den aus Grenada, St. Vinzent und Martinique dahin gezogenen Pflanzern, und durch viele Begünstigungen suchte man die Kolonie möglichst empor zu bringen.

§. 122.

13) St. Vinzent, liegt südwärts von St. Lucie. Sie hat etwa $6\frac{1}{2}$ Q. M. Flächenraum und einen tiefen fetten Boden, der alles zu tragen fähig und dem Anbaue der Cakaobohnen und des Roucou, besonders günstig ist. Vorzüglich ist der hiesige Taback berühmt. An der nördlichen Seite sind viele Zucker-Pflanzungen angelegt, und die Caffeh-Produktion belauft sich auf mehrere Millionen Pfunde. Im Jahr 1772 waren auch schon 140 Zimtbäume allhier im besten Wachsthume. Die Insel hat 1450 Weisse und 11,850 Negersklaven zu Einwohnern, und ist der Hauptsitz der Caraiben oder Cannibalen,

balen, welche zwar jezt die Oberherrschaft der Engländer anerkennen, aber noch sehr unabhängig leben, und fast $\frac{1}{3}$ des Ganzen innen haben. Der Hauptort ist Kingston.

Die Engländer besitzen diese Insel, die ehemals zu den neutralen gehörte, seit 1763. Ihnen gehört ferner:

§. 123.

14) Barbados. Dies ist die am meisten ostwärts liegende Insel unter den sämmtlichen Antillen. Sie hat etwas über 7 Q. M. Flächenraum und ist sehr fruchtbar. Die Luft ist rein, helle, selten wolkig und viel gesünder, als auf den übrigen Antillen, weswegen Leute von 100 Jahren gar nicht selten sind. Sie hat fast alle westindische Baumarten, besonders viele Citronen- und Pomeranzenbäume. Indessen hat der Boden vieles von seiner Fruchtbarkeit verloren und man muß ihn nun durch Dünger zu Hülfe kommen, wozu man sich des Meergrases bedient, das durch die Fluth ans Land geworfen wird.

Es leben auf der Insel 10,000 Weisse und über 70,000 Sklaven. Die Haupt-Erzeugnisse sind Aloe, Baumwolle, Ingwer und besonders Zukker, wovon jährlich 15,000 Fässer roh nach England gebracht werden. Citronen und Pomeranzen werden theils frisch, theils eingemacht nach Nord-Amerika versandt, auch werden aus ihren Schaalen die auch in Europa bekannten abgezogenen Wasser von Bar-

bados bereitet. Auf Barbados landen die meisten Schiffe, welche mit Sklaven von den afrikanischen Küsten nach Westindien kommen und verkaufen gemeiniglich ihre Ladungen im Ganzen. Die Kaufleute verhandeln sie dann einzeln an die Pflanzer, und die schlechten werden durch Schleich-Handel nach den spanischen und französischen Inseln gebracht.

Der Hauptort ist Bridgetown, vormals St. Michael, wo der Gouverneur seinen Sitz hat. Sie hat 1200 Häuser, breite Strassen und ist eine der besten Städte auf den Caraiben. Ihre schönen Schiffswerften werden durch 2 Forts gedeckt. Die Bay Carlisle unweit der Stadt kann 500 Schiffe bequem einnehmen.

Nach der Hauptstadt ist Speightstown von 300 Häusern die ansehnlichste.

Barbados war ehedem weit wichtiger. Zu Anfang des abgewichenen Jahrhunderts lebten mehr als 100,000 Menschen hier und ihr Handel beschäftigte 400 Fahrzeuge, jedes von 150 Tonnen.

§. 124.

15) Grenada und die Grenadillen. Erstere hat $13\frac{1}{2}$ Q. M. Flächenraum; die andern bestehen aus einer Gruppe von 12 kleinen Inseln, die aber nicht alle angebaut sind. Es wohnen hier 2000 Weisse und über 23,900 Sklaven. Die Produkte sind: Cakao, Baumwolle, Caffeh, vortrefflicher Zucker, Indigo und Taback. Keine brittische Insel soll mehr Caffeh und Cakao liefern als Gre-

nada

nada und das Total ihrer Exporten nach dem Mutterlande macht 18 Millionen Pfund Zucker, über 1 Million Gallonen Rum, 30,000 Centner Caffeh, 3000 Centner Cakao, 300 Centner Indigo, 13,000 Centner Baumwolle, alles am Werth von 507,000 Pf. Sterling. Auf der südwestlichen Küste liegt die Hauptstadt Fort Royal, mit einem vortrefflichen Hafen. Die Inseln wurden im Jahr 1763 von Frankreich an England abgetreten und seitdem ist ihr Flor sehr gestiegen. Nur allein bis zum Jahr 1770 wurden 43 neue Zucker-Mühlen angelegt. Die Franzosen zogen jährlich 12,000 Fässer Zucker aus der Insel. Auf den kleinern Inseln wird besonders viel Baumwolle gebaut.

§. 125.

16) Tabago hat ohngefehr 14 Q. M. und ob sie gleich näher am Aequator liegt, als die übrigen Antillen, so ist doch die Hitze weit mäßiger, weil, wegen der wenigen Berge, der Passatwind die ganze Insel überstreichen kann. Ihr Boden ist sehr fruchtbar, und liefert Citronen, Zucker, Caffeh, Cakao, Baumwolle, Indigo, Sassafras, Gummicopal, Zimt, und auch Muskatnüsse, welche Bäume im Jahr 1632 von den Holländern hieher verpflanzt worden sind. Der Hauptort heißt Scarborough. Im Jahr 1763 kam sie an England. Dieses verkaufte die Ländereyen an Pflanzer, und es wurden 14 Millionen Acres auf diese

Art

Art angebracht. Im Jahr 1783 wurde sie an Frankreich abgetreten.

§. 126.

17) Die Insel Trinidad. Sie liegt nahe am festen Lande von Süd-Amerika, an der Mündung des Orinoko und hat 15 deutsche Meilen in der Länge und 9 — 10 in der Breite. Im Innern der Insel befinden sich mehrere Gebirge, welche fast den dritten Theil des Ganzen ausmachen. Das Land ist gut gewässert. Es fällt viel Regen von der Mitte des Maymonats an bis Ende Oktobers, die übrige Jahreszeit ist trocken. Das Klima ist ungesund und den Europäern gar nicht günstig. Der Boden der Insel ist ungemein fruchtbar, und trägt Zucker und Taback, Indigo, schöne Baumwolle, Ingwer, indisches Korn, viele Arten von edlen Früchten und das schönste Bauholz. Man findet auch hier ein hartes mineralisches Pech und flüßigen Theer, davon man zum Kalfatern der Schiffe sehr guten Gebrauch machen kann. Im Jahr 1730 waren daselbst 360 Zucker-Plantagen. Sonst wuchs auch vortrefflicher Cakao hier, im Jahr 1727 aber giengen sämmtliche Bäume aus. Die Einwohner-Zahl ist 60,000.

Die Insel stand seit fünf Jahrhunderten fast beständig unter spanischer Oberherrschaft, wo sie aber nur schlecht bebaut und benutzet wurde. Im lezten Revolutionskrieg wurde sie von den Britten besezt und im Frieden 1801 auch behauptet. Seitdem hat ihr

Flor

Flor schon beträchtlich zugenommen. Die Insel ist wegen ihrer Lage für England sehr wichtig, da die brittischen Kaufleute viele Schätze aus dem spanischen Amerika holen und ihre Waaren sehr vortheilhaft absetzen können.

§. 127.

18) Die Holländische Insel Curassao. Sie liegt nahe am festen Lande, und ist an sich ein kahler ungleicher, unfruchtbarer, aber durch großen Fleiß nun angebauter Fels. Der Boden ist trocken und wasserarm und hat nur Regenwasser, und dennoch wohnen hier 2000 Weisse, 5000 Neger-Sklaven und einige eingebohrne Indier. Nebst etwas Zucker und Taback, welches sie bauen, besteht ihr Gewerbe im Schleichhandel, der von hier aus fast mit allen andern westindischen Gegenden getrieben wird.

Wilhelmstadt ist der Hauptort, ist schön gebaut, hat einen guten Hafen und ist der Sitz eines Gouverneurs.

Die kleinen Inseln Buenayre und Aruba gehören auch hieher.

---

b) Die Bahama-Inseln.

§. 128.

Sie heißen auch die Lukayischen Inseln und befinden sich nordwärts über Cuba und St. Domingo. Es ist eine Gruppe von etwa 200 Inseln, wo-

von

von aber viele nur bloße über das Meer empor ragende Klippen und nur sieben bewohnt sind. Sie gehören sämmtlich den Engländern. Die wichtigsten derselben sind:

1) Die große Bahama-Insel, 16½ Q. M. groß, ist unbewohnt.

2) Providence, wo Fort Nassau und ein Hafen.

3) Die Insel Abaco oder Lucayo 4½ Q. M. groß, wo die Städtchen Carleton und Marsheo-Harbour.

4) Die Insel Guanahami oder St. Salvador.

Die vornehmsten Produkte sind: Salz, Mahagony- und Brasilienholz, auch etwas Mais, Yams, Tamarinden, Indigo, Baumwolle, Cascarille, Schildkröten, vielerley Wasservögel, Kalk.

Den Engländern sind diese Inseln nicht sowohl ihrer Produkte, als ihrer Lage wegen, wichtig, da die Kaper zu Kriegszeiten von hier aus die schönste Gelegenheit finden, den nach St. Domingo seegelnden, oder von daher kommenden Schiffen aufzupassen. Die Einwohner belaufen sich auf 2000 Weisse und 2240 Schwarze. Die alten Bewohner wurden von den Spaniern nach und nach weggeführt und in die Bergwerke gesteckt.

§. 129.

Welche unermeßliche Reichthümer diese westindischen Inseln ihren Besitzern verschaffen, erhellt aus einer Berechnung dessen, was Frankreich von seinem Handel mit denselben vor der Revolution für Vortheile hatte. Dieser Handel beschäftigte jährlich zum wenigsten 600 Schiffe, deren Erbauung, Ausbesserung, Equipirung und Ladung eine Circulation von 85 Millionen Livres in Frankreich verursachte. Die aus Westindien zurückgebrachten Waaren, beliefen sich jährlich auf

130,000 Fässer Zucker, werth	90,000,000	Livres.
60 Mill. Pf. Caffeh . .	45,000,000	.
2 Mill. Pf. Indigo . .	18,000,000	.
1 Mill. 500,000 Pf. Cakao	1,000,000	.
3 Mill. Pf. Baumwolle .	6,000,000	.
	160,000,000	Livres.

Von diesen Waaren giengen jährlich auswärts 50 Millionen Pfund Caffeh, 80,000 Fässer Zucker, $1\frac{1}{2}$ Million Pfund Indigo und Cakao ꝛc. an Werth 100 Millionen Livres, woran Frankreich, nach allen Abzug, 47 Millionen Livres jährlich gewann. Diese Vortheile aber müssen sich von nun an noch vermehren, da Frankreich zum Besitz der ganzen Insel Domingo gelangt ist. Der Werth aller Produkte, welche die Europäer aus ihren Amerikanischen Kolonien ziehen, wird also angegeben.

Spanien

Spanien 3,750,000 deutsche Thaler.
Dänemark 2,000,000 . .
Holland 7,500,000 . .
England 20,500,000 . .
Frankreich 31,500,000 . .

Es macht also dasjenige, was in unserm Welttheil von Erzeugnissen verkauft wird, die auf dem Boden gesammlet sind, der vor 3 Jahrhunderten noch ganz unbekannt war, ungefehr 65,250,000 deutsche Thaler aus.

III.

Besitzungen in Süd-Amerika.

a) Spanisches Süd-Amerika.

1) Das Vice-Königreich Neu-Granada.

§. 130.

Dieß ist der nördliche Theil von Süd-Amerika. Er wird im Norden von dem caraibischen Meer, im Osten von holländisch Guiana, im Süden vom Amazonenland und Peru und westlich von der Südsee begrenzt. Mit Nord-Amerika hängt er durch die Landenge Darien zusammen, welche ohngefehr nur 15 Meilen breit ist und die beyden größten Oceane des Erdbodens auseinander hält. Die Größe dieses großen Landstrichs ist nicht bestimmt anzugeben. Soviel man überhaupt

von der Beschaffenheit des Bodens angeben kann, so ist er auf der West-Seite äußerst gebirgig, da eine doppelte Reihe der Andes, oder Cordilleras hier befindlich. Unter den dazu gehörigen Bergen ist auch der Chimborasso, welcher bekanntlich der höchste Berg des Erdbodens ist, anzutreffen. Er ist nach Bouguers barometrischer Messung 19,302 Pariser Fuß hoch. Condamine sezte seine Höhe auf 21,136 Fuß, also auf $\frac{7}{8}$ einer deutschen Meile *) Ohngeachtet seiner Lage im heißen Erdstrich ist er doch beständig von der Spitze abwärts auf 800 Klaftern mit Schnee bedeckt. Nach ihm ist unter den höchsten Bergen der Erde auch der Pichincha hier befindlich. Er ist nach Bouguers geometrischer Messung 14,604 Pariser Fuß hoch über der Meeresfläche. Auch Vulkane sind hier mehrere anzutreffen, welche häufige und oft schreckliche Erdbeben verursachen. Unter unzähligen Strömen und Flüssen des Landes sind anzumerken: der Magdalenen-Fluß, welcher ganz nordwärts strömt, der Orinoco, welcher seinen Lauf ostwärts nimmt, und in drey Armen, deren jeder einen großen Strom ausmacht, ins Meer fällt und der Maranhon oder Amazonenstrom; dies ist der größte Fluß auf der Erde. Er durchläuft

*) Der Pic auf Teneriffa hat nur 11,500 Pariser Fuß, nach Humbolds Messung. Der Montblanc in Savoyen 24,676, der Aetna 10,630.

läuft eine Strecke von 600 geographischen Meilen, hat Nebenflüsse, die den größten Strömen in den andern Welttheilen gleich kommen und ist bey seinem Ausfluß mehr als 30 Meilen breit. Er hat ein äußerst geringes Gefälle, daher sein Lauf fast unmerkbar ist. Gegen die Küsten hin ist das Land sandig und sumpfig. Das Klima ist sehr heiß, wird aber durch Land- und Seewinde und durch die beständige Tag- und Nachtgleiche einigermassen abgekühlt. Der Boden ist reich an mannichfaltigen Produkten. Die Gebirge enthalten erstaunlich viel Gold, und man findet dasselbe oft auf der Oberfläche mit Erde und Sand vermischt. Silber und Edelsteine sollen ebenfalls nicht selten seyn. Das Pflanzenreich liefert hie und da beträchtliche Waldungen, Mais, Reis, Cassave, Cakao, Ananas, Aloe, Taback, Zucker, Baumwolle, Sassafras, Chinarinde, Guajack, Cedern, Palmbäume, Eben- Brasilien- Maschinellholz, Gummi und elastisches Harz; das Thierreich enthält Rindvieh, Schaafe, Hirsche, Rehe, Affen, Tiger, Alligatoren, Muskitos, Schlangen, Scorpionen, Vampyrs und mancherley Fische und Vögel. Die Haupttheile von Neu-Granada sind:

a) Terra firma.

§. 131.

Es macht den nördlichsten Theil desselben aus und hat einen Flächenraum von 45,000 Q. M. Das

Klima ist meistens heis und feucht, die Hitze wird indessen durch die See- und Bergluft sehr abgekühlt. Die Jahreszeiten bestehen in 2 nassen und 2 trokkenen, und der Boden ist hin und wieder mit großen Waldungen bedeckt, an den Küsten sehr sumpfig und sandig, im Innern aber ungemein fruchtbar. Unter mehrern Seen ist der 10 deutsche Meilen lange See Maracaibo zu merken, welcher mit dem Meerbusen Venezuela durch einen Canal zusammen hängt. Der Hauptstrom ist der breite angeführte Orinoco, welcher ebenfalls zu den grösten Flüssen der Erde gehört. Er überschwemmt zur Regenzeit das Land weit und breit, hat einen äußerst langsamen Lauf und geht durch mehr als 50 Mündungen in den Ocean. Er enthält große Schildkröten in ungeheurer Menge. Die vornehmsten Produkte sind: Gold Silber, edle Steine, Perlen, Schaafe, Ziegen und und andere Hausthiere, viel Wildpret, Tiger, Leoparden, Schlangen ꝛc. Die größte Mannichfaltigkeit vom Geflügel; dann alle Arten von den schon mehrmals benannten Gewächsen des mittlern Amerikas. Die wichtigsten hieher gehörigen Provinzen sind:

1) Die Landenge von Panama, oder Darien. Sie ist an den Küsten gebirgig und waldig, im Innern aber sehr fruchtbar. Da es bisweilen 8 Monate im Jahre hier regnet, so sind die Thäler meistens morastig und oft so überschwemmt, daß die Einwohner ihren Aufenthalt auf Bergen, oder hohen Bäumen suchen müssen, um nur den Gewürme

zu

zu entgehen, welches in den faulenden Gewässern erzeugt wird. Unter mehrern Bayen ist die Bay von Panama, welche von der Südsee hier eindringt, die größte und man hatte mehrmals schon den Gedanken, von hier aus die ganze Landenge zu durchbrechen und so eine unmittelbare Verbindung des atlantischen Meeres mit der Südsee herzustellen. Wahrscheinlich würde ein solches Unternehmen die größten Umkehrungen in den indischen Meeren zur Folge haben. Der merkwürdigste Ort ist hier:

Puerto de Velo, oder Porto bello an der Ostküste. Sie hat einen guten Hafen und zu dessen Sicherung ein Fort. Der Ort hat eine äußerst ungesunde Lage. Denn die Hitze ist groß und die Stadt so mit Bergen und Waldungen umgeben, daß gar kein Durchzug der Luft Statt findet, und doch ist hier die reichste und berühmteste Messe in der Welt. Hier laufen nemlich die mit allen benöthigten europäischen Waaren beladenen spanischen Schiffe ein und erhandeln dafür die kostbaren Schätze aus Peru und Granada, die zu dieser Absicht über Panama hieher gebracht werden. Sie dauert 40 Tage.

Panama, am Ausfluß des Panamaflusses. Sie hat einen guten Hafen, ist der Sitz eines Bischoffs und einer königlichen Audienza, und die Niederlage aller Schätze, die aus den peruanischen Häfen für Spanien abgeschickt werden. Sie hat 6000 Häuser.

In dem Meerbusen der Stadt werden die berühmten Perlenfischereyen getrieben. Die Negern müssen die Muscheln aus dem Grunde heraufholen, wobey sie aber oft von gefräßigen Fischen entwe-

der

der verschlungen, oder verstümmelt werden. Die hiesigen Perlen haben meistens ein gutes Wasser und sind oft von ausserordentlicher Größe. Es kommen aber wenige davon nach Europa, die meisten gehen nach Lima.

2) Carthagena, eine heißfeuchte Landschaft an Magdalenenfluß. Der Hauptort ist:

Carthagena, eine Festung an einem Arme des Magdalenenflusses. Sie hat 25,000 Einwohner, wovon die Spanier ohngefehr den sechsten Theil ausmachen und ist der Sitz eines Bischoffs. Auch treibt sie großen Handel mit Spanien, da die nach Porto bello seegelnden Schiffe schon hier einen Theil ihrer Ladungen abzusetzen pflegen, weil sie sich nicht eher nach Porto bello begeben, als bis sie von der Ankunft der peruanischen Flotte zu Panama benachrichtiget sind.

3) St. Martha, hat kühlere und reinere, mithin auch gesündere Luft als Carthagena. Hier sind mehrere sehr goldreiche Berge und die Thäler sind reich an allerley Südfrüchten. Der Hauptort ist:

St. Martha, ostwärts von Carthagena, mit einem geräumigen Hafen.

4) Popayan, ist sehr fruchtbar und hat reiche Goldminen. Die Hauptstadt ist:

Popayan, von 20,000 Einwohnern.

5) Caracas, eine Provinz, zwischen dem Strom Orinoco und dem Magdalenenfluß, wo die besten Cakaobohnen gebaut werden. Die jährliche Erndte davon belief sich sonst auf 100,000 Faneguen, jede zu 110 Pfund gerechnet.

6) Be-

6) Venezuela. Diese Provinz gehörte ehedem der Familie Welser in Augsburg, welcher sie Carl V. für eine große Schuld abgetreten hatte.

7) Neu-Andalusien, hat wichtige Perlenfischereyen an seinen Küsten. Der Hauptort ist St. Jago de Leon, von 34,000 Einwohnern, darunter sich viele Neger befinden.

8) Neu-Granada, sehr fruchtbar, angenehm und gesund und reich an Golde. Der Hauptort ist Santa Fe da Bagota. Sie hat 1 Erzbisthum und 2 Universitäten und ist die Residenz des Vice-Königs.

b) Spanisch Guiana.

§. 132.

Das ehemalige Guiana ist jezt zwischen den Franzosen, Holländern, Portugiesen und Spaniern getheilt. Der spanische Antheil liegt am Orinoco und erstreckt sich bis an den Fluß Baryma. Er ist schlecht bewohnt und angebaut, da das Klima sehr heiß, feucht und ungesund ist; indessen wird es durch Aushauen der großen Wälder allmählich verbessert. Die vornehmsten Produkte sind: etwas Zucker, Baumwolle, Cakao, Vanille, Kokosnüsse, Färbehölzer, Mais, Yams, Ananas ꝛc. Ehedem bauten die Einwohner so viel Taback bey St. Thomas, daß sie jährlich 20 Schiffsladungen davon an Holland verkauften. Seitdem aber dieser Han-

del

del verboten worden, beschäftigen sie sich am meisten mit der Viehzucht. Für Europa bringt das Land nichts, als etwas Gummi. Der Hauptort ist St. Thomas, am Orinoco.

c) Die Provinz Quito.

§. 133.

Sie liegt an der westlichen Küste von Neu-Granada. Ihre Größe ist nicht ganz bekannt, da sie selbst von den Spaniern, wegen der im Innern befindlichen wilden Indianer noch bey weitem nicht ganz erforscht ist. Indessen schäzt man sie ohngefehr auf 10,000 Q. M. Große, ungeheure Gebirgsketten durchschneiden das Land, worunter viele Vulkane sind. Unter vielen Flüssen ist der Maranhon zu merken, welcher von Peru herauf kommt, sich dann östlich wendet und viele andere Flüsse aufnimmt. Das Klima ist ausserordentlich angenehm und ein ewiger Frühling hier anzutreffen, wozu die Lage des Landes, als des höchsten auf der ganzen Erde, das meiste beyträgt. Der Boden ist ungemein und zu allen Zeiten des Jahres fruchtbar. Er trägt Getraide in großer Menge, Zucker, vortrefflichen Taback, Baumwolle, nahrhafte Wurzeln, und vielerley Arten edler Früchte. Hier wächst auch die berühmte Chinarinde und ganz vortreffliche Cochenille. Es giebt Tiger, Affen, sehr gefährliche Schlangen in den niedrigen Gegenden,

Scorpionen, Musquitos und anderes Ungeziefer. Die Einwohner bestehen aus Weissen, oder Spaniern, deren Zahl die kleinste ist, Mestizen, die von diesen und den Indiern abstammen, Indianern und Negern. Die Eingebornen sind stark vom Körper, und orange- oder braungelb von Farbe. Vor der spanischen Besitznehmung waren sie ein fleißiges und geschicktes Volk, jezt sind sie abgestumpft und träge und arbeiten nur, so weit sie die Noth treibt. Sie ergeben sich der Völlerey und Liederlichkeit, sind dabey feige und tückisch und hassen die Spanier aufs äußerste. Sie treiben auch etwas Manufakturen, die in Verfertigung baumwollener Zeuche und Tücher bestehen, aber ohne sonderliche Bedeutung sind. Der Handel ist ganz im Besitz der Europäer.

Die großen Vorzüge, mit welchem die Natur dieses Land begabt hat, werden aber durch Erdbeben, Ueberschwemmungen und Orcane verringert. Eines der schrecklichsten Erdbeben ereignete sich im Februar 1797, welches in der Provinz Quito und einigen angrenzenden Provinzen eine fast allgemeine Zerstörung verursachte. Der Pichincha, der schon längst alle Eigenschaften eines Vulcans verloren hatte, entzündete sich unvermuthet, verursachte die fürchterlichsten Erschütterungen und stieß ganze Ströme von Lava aus. Mehr als 10,000 Menschen sollen dabey ihr Leben und noch mehrere alles das ihrige verloren haben. Berge stürzten dabey um

und

und zerschlugen ganze Ortschaften, Abgründe öffneten sich und verschlangen ganze Dörfer, Menschen und alles. Unzählige wurden verstümmelt, oder starben hinterher aus Hunger.

Der Hauptort ist Quito, die am höchsten liegende Stadt auf der Erde; denn das Thal, worinnen sie liegt, ist 7256 Fuß über die Meeresfläche erhaben und die Stadt selbst 8790, also noch höher als der St. Gotthardt, der nur 8557 Fuß hoch ist. Die Stadt hat ein Bisthum, zwey Universitäten, viel Klöster, einige Fabriken, und 50 — 60,000 Einwohner.

Guayaqui, ein wichtiger Seeplatz am Flusse gleiches Namens, ist der Handels- und Verbindungsplatz des gebirgigen Theils von Peru mit Quito, Panama und Mexiko; mit 3 Forts, großen, bequemen Häusern und 20,000 Einwohnern. Das hiesige Klima ist äusserst ungesund und der Regen dauert ganze 9 Monate lang.

Loxa, eine Stadt von 10,000 Einwohnern. Sie liegt 350 Klaftern niedriger, als Quito, daher auch die Hitze hier schon beträchtlich stärker ist. Zwey Meilen südwärts von Loxa wächst auf einem Hügel die beste Fieberrinde, wovon die rothe Sorte sehr hoch geschäzt wird.

II. Das Vice-Königreich Peru.

§. 134.

Dieses an Gold und Silber reichste Land auf Erden liegt an der westlichen Küste von Süd-Amerika und ist 320 deutsche Meilen lang und 120 Meilen breit,

ob

ob es gleich nicht mehr so groß ist, als ehedem, da noch die Provinz Quito und andere Landstriche dazu gehörten. Es wird der ganzen Länge nach von den Andesgebirgen durchzogen, wo mehrere Vulkane angetroffen werden; der Boden ist folglich hochliegend und häufigen Erdbeben ausgesezt. Von Strömen ist hier der schon angeführte Maranhon, der Lima und der östliche Gränzfluß Mamore. Das Klima ist größtentheils sehr heiß und um Lima fällt gar kein Regen, sondern blos Thau. Donner und Blitz sind fast gänzlich unbekannte Dinge. Peru hat von Natur erstaunliche Reichthümer von Gold und Silber und Platina, *) viel Kupfer, Eisen Queckfilber, Zinn, Bley, Steinsalz, Salz, Alaun, Salpeter, Schwefel, Galmei, Magneten, Lavezsteine, Lapis Lazuli, Smaragde, Amethyste, Türkisse, Marienglas, Marmor, mineralische Wasser. Das Pflanzenreich enthält Mais, Reis, Patateu, Chinarinde, Baumwolle, Zuckerrohr, Cakao, Vanille, Oel, **) Wein, allerhand Baumfrüchte, den bekannten peruvianischen Balsam, auch elastisches Harz; das Thierreich hat:

---

*) Sie ist silberweis, sehr dehnbar und noch schwerer als Gold, verliehrt ihren Glanz in der Luft nicht und ist höchst streng flüßig. Seit 1749 ist sie in Europa bekannt.

**) In allen spanischen Colonien ist die Anpflanzung des Oelbaums streng verbothen, weil sie ihr Oel aus Spanien nehmen müssen. Nur Peru ist hier ausgenommen und das hiesige Oel ist ganz vortrefflich.

hat: Hornvieh, Maulthiere, Pferde, Guanicos,*) Vicunnas,**) Schaafe, Schweine, Haasen, Löwen, verschiedene Schlangenarten, Fische, Kabljaue ꝛc. Für die Europäer ist aber Gold und Silber das wichtigste. Indessen sind die Goldminen, jezt schon sehr erschöpft. Die Silberminen sind häufiger und reichhaltiger. Man findet noch immer ganze Klumpen gediegenes Silber in den dürren, sandigen Wüsten. Jezt hat diese Ausbeute freylich sehr abgenommen, da das ganze Peru jährlich nur noch 3,250,000 Piaster an Silber tragen soll. Zur Scheidung des Goldes und Silbers hat Peru selbst das so unentbehrliche Queckſilber. Auſſer diesen Metallen ist für Europa die Vigognewolle, deren man sich zu wollenen Zeuchen und zu Hüthen bedient, und der peruanische Balsam, der von den sogenannten Balsambaum gewonnen wird, wichtig.

Die Einwohner bestehen aus gebornen Spaniern, aus Creolen, d. i. solchen, die von spanischen Eltern in Amerika gebohren worden; afrikanischen Negern, Mulatten, Mestizen und Indianern. Die Spanier und Creolen machen ohngefehr den 4ten Theil aus, haben sich groſse Vorzüge vor

---

*) Camelus Lacma hat in Absicht seiner Bildung viel Aehnlichkeit mit der Ziege, aber in seiner Lebensart mit dem Kameele. Es läſst sich zähmen und trägt kleine Laſten.

**) Camelus Vicunna heiſst auch Schaaf-Kameel. Sein rothbraunes Haar ist die so geschäzte Vigunna- oder Vigogne Wolle.

vor den übrigen zu verschaffen gewust und sind daher sehr hart und herrschsüchtig gegen sie. Die Indianer wohnen größtentheils auf dem platten Lande, oder in den Vorstädten und leben sehr armselig. Sie sind jezt zwar Christen, hängen aber noch heimlich stark an ihrem alten Gottesdienste, Sitten und Meinungen. So gebildet die alten Peruaner bey der Eroberung dieses Reichs waren, so roh sind die neuern. Sie sind äußerst gleichgültig gegen alles, dabey faul und äußerst widersetzlich. Hunde sind die Lieblingsthiere der Männer, so wie Hühner die der Weiber. Leztere müssen alle Arbeiten verrichten, während die erstern fast unbeweglich faullenzen. Die Weiber sind ganz untröstlich, wenn sie eine Zeitlang nicht von ihren Männern geprügelt werden, weil sie dann ihre Liebe verlohren zu haben glauben. Sie ziehen sich daher mit Fleiß dergleichen Liebkosungen öfters zu. Wegen der unaufhörlichen Mißhandlungen hegen sie alle einen tödtlichen Haß gegen die Spanier; dieser Haß pflanzt sich so gar bis auf die Hunde fort. Ein von Indianern erzogener Hund fällt jeden Spanier mit aller Wuth an, so wie die Hunde der Spanier eben dies gegen die Indianer beobachten. Viele an den Gränzen und auf den Gebirgen sind auch noch unbezwungen und beunruhigen öfters die spanischen Besitzungen und selbst die unterjochten Indianer sind immer zu Meutereyen geneigt. Unstreitig würden die Spanier schon längst alle Indianer ausgerottet haben, wozu sie auch bey der Eroberung Perus den grausamsten

sten Anfang machten, wenn sie ihnen zu Bearbeitung der Bergwerke nicht unentbehrlich wären, indem die Sklaven aus Afrika, die doch vieles Geld kosten, darinnen bald zu Grunde gehen. In diese Bergwerke werden die armen Peruaner mit Gewalt geschleppt und durch Prügel zur Arbeit gezwungen, daher verhehlen sie gemeiniglich die nur ihnen bekannten reichsten Minen, um nicht neuen Tyranneyen sich auszusetzen. Könnten sie Feuergewehr erhalten, welches man aber sorgfältig zu verhüthen sucht, so würde es um die spanische Oberherrschaft mißlich stehen, zumal da noch eine Familie ihrer ehemaligen Incas oder Kaiser, die von den Spaniern selbst dafür erkannt wird, vorhanden ist.

Die Religion ist wie in allen spanischen Ländern die catholische, mit allem Druck der Inquisition; die Indianer machen aber bloß nur das äusserliche derselben mit. Fabriken und Manufakturen fehlen nicht ganz: Man verfertigt baumwollene Zeuche, Gold- und Silberarbeiten ꝛc. Die Artikel, die ausgeführt werden, sind: Gold, Silber, Platina, Kupfer, Eisen, Edelsteine, Zucker, Cakao, Chinarinde, elastisches Harz, Vigogne-Wolle, peruvianischer Balsam. ꝛc. Der Handel ist ganz in den Händen der Spanier.

§. 135.

Das Königreich wird in zwey Audienzias eingetheilt:

1) Aus

1) Audienzia de Lima, mit la Paz, besteht aus den Landschaften: Truxillo, Arequipo, Guamanya, Cusco und la Paz. Die merkwürdigsten hier befindlichen Orte sind:

Lima 12°, 11' 15", südlicher Breite, am Fluß Lima, ohnweit der Südsee in einer sehr schönen Ebene. Sie ist die Hauptstadt des ganzen Vice-Königreichs, der Sitz des Vice-Königs, einer Audienz, eines Erzbischoffs, eines Inquisitionsgerichtes und einer Universität, welche 1614 gestiftet worden. Sie hat verschiedene Manufakturen und treibt starken Handel. Es sind hier 40 Klöster anzutreffen. Im Jahr 1746 wurde sie durch ein Erdbeben fast gänzlich zerstöhret. Die Einwohner belaufen sich auf 54,000. Nirgends geht Luxus und Zügellosigkeit weiter, als hier. Der Anzug eines Frauenzimmers vom Stande ist oft mehr als 40,000 Thaler werth. Man zählt in Lima über 600 Häuser, wo Freudenmädchen gehalten werden, und der Ton der Unterhaltung ist meistens ganz schamlos. Die Lustseuche ist daher gewöhnlich und man spricht eben so unbefangen davon, als wenn man den Schnupfen hat. — Der Hafen Callao de Lima ist von der Stadt etwa eine Meile entfernt und wird durch zwey Kastelle gut beschüzt.

Truxillo, im Norden von Lima, an der Südsee, hat 9000 Einwohner — Arequipa, im Süden von Lima ohnweit der Südsee. Sie hat einen guten Hafen und 40,000 Einwohner. Ihre Lage ist im anmuthigen Thale Quilon, wo die Felder immer grün und mit Blumen geschmückt sind. Die Häuser sind groß, zierlich und bequem und die Gassen werden sehr reinlich gehalten. — Cusco, liegt im Innern des Landes, ganz von Bergen umgeben. Sie hat 26,000 Einwoh-

ner, ist der Sitz eines Bischoffs und zwoer Universitäten. Sie war der Sitz der peruanischen Incas. Pizarro eroberte sie und plünderte hier unermeßliche Schätze. Man findet hier noch bewundernswürdige Ueberbleibsel der Baukunst der alten Peruaner, daher haben die Eingebornen noch eine besondere Vorliebe für diesen Ort. Sie sind auch daherum weit fleißiger und humaner, als anderswo.

§. 136.

2) Audienzia de Chili, unter Peru längs dem Südmeere hinab. Sie hat gegen Osten die Andes und ist eines der schönsten Länder der Erde. Der Boden ist ungemein fruchtbar und das Klima gesund und gemäßigt. Thau fällt in den Nächten sehr häufig und ersezt den Mangel des Regens hinlänglich. Die einzige Geissel des Landes sind ebenfalls die Erdbeben. Chili hat, unter mehrern Reichthümern aus dem Mineralreiche, erstaunlich viel Gold, Silber und Kupfer. Man findet im Sande der Flüsse oft Stücke Goldes von 15 Unzen, und man berechnet den jährlichen Gewinn des Chilesischen Goldes auf 4 Mill. Speciesthaler. Es ist dabey das reinste auf der ganzen Erde. Silber wird nicht viel gegraben, weil es die Kosten nicht ersezt, und doch sind Gruben vorhanden, wo 30 Centner Silberstuffen über 1600 Speciesthaler Gewinn geben. Von Kupfer baut man nur solche Werke, die vom 50 Centner Erz die Hälfte Kupfer geben. Es übertrifft alles andere, weil es viel Gold enthält. — Die Ebenen

und

und Thäler sind mit den schönsten Blumen bekleidet, und verliehren ihr Grün das Ganze Jahr nicht. Gewächse, die man in den europäischen Gärten mit Sorgfalt baut, wachsen hier wild, tropische Früchte kommen sehr gut fort und die Waiden sind so fruchtbar, daß die Kräuter hin und wieder das Schaafvieh bedecken, das Getraide und Mais trägt gewöhnlich 50 und in manchen Gegenden 100 fältig. Weine wachsen vor sich und sind zum Theil vortreflich. Die europäischen Hausthiere, welche die Spanier hieher brachten, haben sich erstaunlich vermehrt und sogar veredelt — Die Zahl der Einwohner belauft sich auf 60,000 Weisse, wohl dreymal so viel Neger und vermischte Arten und eine unbestimmbare Anzahl eingeborner Indianer. Diese sind viel kriegerischer und streitbarer als die im eigentlichen Peru und hassen die Spanier eben so. Sie leben nicht in Dörfern, sondern nur in einzelnen Höfen oder Hütten. Unter den freyen Indianern ist die Polygamie üblich.

Die vornehmsten Orte dieser Audienz sind:

St. Jago de Chili, die Hauptstadt. Sie hat 46,000 Einwohner, 12 Manns- und 7 Nonnenklöster, eine Universität, eine Münze, und treibt starke Handlung. Ausserdem ist sie der Sitz eines Generalkapitäns, einer Audienz, und eines Bischoffs — Valparaiso, nordwestlich von St. Jago an der Südsee. Sie hat einen vortrefflichen Hafen und ist der Sitz des spanischen Handels mit Peru — La Conception südwärts von der vorigen, ist eine Festung, mit einem guten Hafen, der Sitz eines Bischoffs und hat 13,000 Einwohner — Baldivia, eine Festung mit einem Hafen.

Hieher gehören auch die Chiloe-Inseln, an der Südspitze von Chili, deren an der Zahl 47 sind und die theils von Spaniern, theils von Indianern bewohnt werden.

III. Das Vice-Königreich Rio de la Plata.

§. 137.

Es liegt ostwärts von den vorher beschriebenen Provinzen und wird dem größten Theil nach durch die Andes von ihnen geschieden. Die dazu gehörigen Länder sind: ein Stück von Süd-Peru, Ost-Chili, Tucuman und etwas von Paraguay.

1) Süd-Peru. Seine hohe gebirgige Lage macht es kalt und zum Theil auch unfruchtbar. Die vornehmsten Orte, die zugleich Hauptstädte von ihnen benannter Provinzen sind, heißen:

Potosi, eine ansehnliche Stadt, wo 14 Pfarrkirchen und viele Klöster und 60,000 Indianer und 20,000 Spanier wohnen. Die Gegend herum ist sehr unfruchtbar, indessen ist in der Stadt nichts weniger als Mangel zu spüren, weil alle Provinzen ihre Waaren hieher bringen.

In ihrer Nähe sind die ehemals reichhaltigsten und berühmtesten Silberbergwerke in ganz Amerika. Von ihrer Entdeckung an, die in der Mitte des sechzehnden Jahrhunderts geschehen ist, (1545) bis zu dem

Jahr

Jahr 1738 sind alle Jahre 4,250,000 Piaster an Silber aus denselben gewonnen worden, jezt aber sind sie so erschöpft, daß die Ausbeute kaum noch den achten Theil davon beträgt.

La Plata, von den in ihrer Nähe befindlichen Silberminen so genannt, liegt in einer kleinen Ebene die von Anhöhen umgeben ist. Die hiesige Luft ist gemäßigt und milde. Die Stadt hat 4000 Einwohner, theils Spanier, theils Indianer, ist der Sitz einer königl. Audienz, eines Erzbischoffs, einer Universität und einer Menge von Klöstern; die Häuser sind gros, bequem und haben meistens Lustgärten, die mit europäischen Früchten bepflanzt sind, aber Wasser ist so rar, daß es kaum zu den Lebensnothwendigkeiten hinreicht.

St. Cruz de la Sierra, der Sitz eines Bischoffs und eines Statthalters.

2) Tucuman, es liegt ostwärts an Chili, fast ganz in der gemäßigten Zone, ist im N. und W. sehr gebirgig und hat mehrere große Flüsse, z. B. den Salado, den Vermejo und la Plata, an welchen auch die fruchtbarsten Theile des Landes befindlich sind. Es hat am meisten gute Viehweide und bringt etwas von den schon mehrmals genannten Früchten hervor, ist aber im Ganzen arm und wenig bevölkert. Die Rindviehzucht ist das erheblichste, Bergwerksprodukte finden sich hier nicht, wie man ehedem vorgab. Die vornehmsten Orte sind: Cordova del Tucuman, der Sitz eines Bischoffs und einer Academie, und Salta del Tucuman, der Sitz eines Statthalters.

3) Ost-Chili. Es wird von West-Chili durch die Andesgebirge getrennt und ist in der nördlichen Hälfte morastig, in der südlichen hingegen waldig und gebirgig, mithin überall nicht sonderlich fruchtbar. Hier liegen: St. Juan de Fontera, und Mendoza oder Mendoja.

4) Spanisches Paraguay, ostwärts an Tucuman, zu beyden Seiten des Stroms la Plata, eines der größten Ströme in Süd-Amerika. Er entspringt im Amazonenlande und heißt zuerst Paraguay bis zur Stadt Corientes; von da an bis zu seinem Ausfluß ins Meer heißt er la Plata, oder Silberfluß. Er ist fast die ganze Länge seines Laufes schiffbar und nimmt mehrere große Ströme auf. Unter diesen sind der Picol Mayo und Rio grande wichtig, weil dadurch eine Schiffahrt vom Ausfluß des Plata bis hinauf nach Peru hergestellt wird. Der Parana und Uraguai fallen ebenfalls in denselben und sind für Fregatten schiffbar. Beym Ausfluß ins Meer ist der la Plata 15 — 20 deutsche Meilen breit. Da Paraguay ein ungeheuer großes Land ausmacht, so kann die Beschaffenheit desselben nicht überall gleich seyn. Die südlichen Provinzen haben reine und gesunde Luft und sind sehr fruchtbar, in andern dagegen ist die Luft feucht und kalt. Man findet schöne Fruchtbäume, vortrefliche Gartengewächse, Getraide, Hanf, Zucker, Indigo, Baumwolle, welche hier wie zu Hause ist und ganze Waldungen ausmacht, Ypocacuana, Vanille, Chinarinde,

vielerley Holzarten, Cochenille, Taback ꝛc. Die Wiesen und Anger sind auf eine erstaunliche Art mit Pferden, Eseln, Kühen, Ochsen und Schaafen, die Wälder aber mit Hirschen, Rehen, Füchsen, Elennthieren, Affen, Wölfen, Tigern und Löwen, Straussen, Papagayen, auch kriechenden Thieren von ausserordentlicher Länge und Dicke angefüllt. Die Gewässer haben Crocodille, vielerley Fische und im Sande der Flüsse findet man Goldkörner, zum Beweis, daß die Gebirge mit diesem Metall versehen sind. Auch wächst hier alleine das Kraut Paraguay, welches mit heißem Wasser abgebrüht, wie Thee getrunken wird, und dem chinesischen Thee an Lieblichkeit gleich kommen soll, weswegen es den Einwohnern so unentbehrlich geworden, daß sie ohne dasselbe nicht leben können. Die Anzahl der Einwohner ist nicht leicht mit Zuverläßigkeit zu bestimmen, da einige Angaben zu hoch, andere zu niedrig sind. Eine halbe Million dürfte vielleicht nicht zu viel gerechnet seyn. Sie sind meistens Eingeborne, sämmtlich der katholischen Religion zugethan, und treiben Viehzucht, Ackerbau, Jagd und andere Geschäfte.

§. 138.

Paraguay ist durch nichts so merkwürdig geworden, als durch den hierarchisch-militärischen Staat, welchen die Jesuiten im vorigen Jahrhundert hier anlegten und so künstlich vor den Augen der ganzen Welt zu verbergen wußten. Sie wurden nehmlich als Missionärs

hieher gesandt, und das Land gefiel ihnen so wohl, daß sie es zu einem ihren Orden gehörigen Staat zu machen suchten. Sie spiegelten daher der spanischen Regierung vor, daß die ärgerliche Lebensart der Spanier sie sehr in ihrem Bekehrungsgeschäfte hindere, daß sie lieber selbst von den bekehrten Völkerschaften die Kopfsteuer entrichten und auf Erfordern eine gewisse Anzahl Indianer zum Dienste der Krone stellen wollten. Dadurch bewirkten sie, daß kein Spanier sich den Distrikten nahen durfte, welche ihnen zur Mission angewiesen waren. In der Folge erhielten sie Waffen, um sich gegen die Portugiesen vertheidigen zu können, und endlich gar die Erlaubniß Festungen anzulegen und Heere aus den Eingebornen zu errichten. Das alles thaten sie auf eigene Kosten und legten so, ohne daß man es bemerkte, den Grund zu einem militärischen Staate. Die Festungen, welche sie doctrinas nennten, waren gut gebaut, mit ordentlich eingerichteten Garnisonen versehen und jede derselben hatte einen bestimmten Distrikt, woraus sie ihre Bedürfnisse zog. Mancher dieser Distrikte hatte 40,000 und mehrere Kühe, verhältnißmäßig so viel Ochsen, allerley Arten von Getraide, Zuckerrohr, Taback, eine große Zucht von Pferden, Eseln und Schaafen ꝛc. Es waren derselben etliche 40 und sie waren als Gemeinden, oder Parochien anzusehen. Jeder derselben waren ein oder zwey Jesuiten vorgesezt, welche uneingeschränkt darinnen zu befehlen hatten und jedem Einwohner und Soldaten seine Lebensmittel

und

und Kleidungsstücke zutheilten und anwiesen. Alle Jesuiten stunden unter einem einzigen Provinzial und dieser unter dem General des Ordens. Sie unterrichteten die Einwohner sowohl im Christenthum, als auch vorzüglich in der Taktik und Kriegskunst, ingleichen in andern mechanischen Künsten und Handwerkern in Eisen, Holz, Leder und Wolle, zu welchem Ende sie die nöthigen Künstler aus Europa kommen ließen. Unter den Jesuiten selbst gab es viele Ingenieurs und andere geschickte Künstler, welche die Einwohner unterwiesen. Wie hoch sich die Anzahl sämmtlicher zu den Missionen gehörigen Seelen belief, ist nicht bekannt, so viel aber, daß die Jesuiten im Stande waren, ansehnliche, mit Waffen und Geschütz versehene, wohlgeübte Corps sogleich auf die Beine zu bringen und daß sie nach Verlauf von noch zehen Jahren unbezwingbar geworden seyn würden. Im Jahr 1750 schlossen die Höfe zu Madrid und Lissabon einen Gränztraktat, Kraft dessen unter andern einige Distrikte von diesem Missions-Lande an Portugall fallen sollten. Hier lernte man zuerst einsehen, wem man vor sich hatte. Die Jesuiten widersezten sich mit Gewalt der Waffen und fiengen mit beyden Höfen Krieg an. Nur mit vielen Schwierigkeiten gelang es endlich diesen vereinigten Mächten, diesen bisher wenig gekannten Feind zu besiegen und die Jesuiten aus Paraguay zu vertreiben.

Daß dieß Unternehmen dem Orden allgemeinen Unwillen, Vertreibung aus mehrern europäischen Staaten und endlich die gänzliche Aufhebung zuzog, bemerke ich nur im Vorbeygehen.

Paraguay wird jezt in 3 Provinzen getheilt

1) Paraguay, nebst der Provinz Choco.

Die Hauptstadt ist la Assumtion, am Fluß Paraguay. Sie ist der Sitz einer Audienz und eines Bischoffs. Diese Provinz war der Hauptsitz des Missions-Landes.

2) Die Provinz Rio de la Plata meistens auf der Nordseite dieses Flusses, wo Santa Fe am Flusse Plata; St. Lucie, Corrientes, Monte Video, eine Festung am Ausfluß des la Plata, wo starker Handel, mit Rindshäuten getrieben wird.

3) Die Provinz Buenos Ayres, auf der Südseite des la Plata.

Hier ist Buenos Ayres. Sie ist gut befestigt und daher der Schlüssel des ganzen Landes, ist die Residenz des Gouverneurs, der Sitz eines Bischoffs und einer Audienzia, hat viele Klöster, gegen 40,000 Einwohner und treibt starke Handlung, besonders nach Tucuman und ist überhaupt der Marktplatz der Waaren von Europa und Peru. Ein großer Theil der Schätze von Chili und Peru wird von hier aus nach Europa gebracht. Da aber die Stadt zu weit von der See entfernt und die Schiffahrt auf dem la Plata, wegen vieler Klippen sehr gefährlich ist, so hat man an der Bay Maldonado, wo ein vortrefflicher Hafen ist, eine Kolonie angelegt, welche immer blühender wird; indem die aus und nach der Südsee seegelnden Schiffe hier gemeiniglich einlaufen und alle mögliche Erfrischungen finden. Seit 1764

kommt

kommt alle 2 Monathe ein Paquetboot aus Spanien hier an, mit Briefen, Geldern ꝛc.

Die Kolonie St. Sagrament, am nördlichen Ufer des la Plata. Sie gehörte ehemals der Krone Portugall, wurde aber 1751 an Spanien abgetreten und ist jezt der Aufenthalt sehr reicher Kaufleute, die ganze Magazine von Gold, Silber, Diamanten und andern Kostbarkeiten besitzen.

§. 139.

Den sämmtlichen Ländern in Süd-Amerika ist ein einziger Vice-König vorgesezt, welcher seinen Sitz zu Lima hat und alle 7 Jahre von einem andern abgelöset wird. Unter ihm stehen die Gouverneurs der sämmtlich beschriebenen Lande, ob sie gleich in ihren Provinzen so viel gelten als der Vice-König selbst. Der zu Lima hat alle Civil- und Militär-Bedienungen, welche nicht über 3 Jahre dauern, zu vergeben.

Jede von den angeführten Provinzen oder Reichen hat eine Audienzia de los Reyos, welche der höchste Gerichtshof ist, unter welchem alle Unterbenamten stehen. Die Geistlichkeit steht in Süd-Amerika in noch größern Ansehen, als in Spanien selbst. Ihre Klöster sind zahlreich und reich und die Inquisition hat große Gewalt.

§. 140.

Spanien zieht erstaunliche Reichthümer aus seinen Südamerikanischen Besitzungen. Vom 1. Januar

1754

1754 bis lezten December 1764, also in einem Zeitraume von 10 Jahren, hat der Betrag im Golde und Silber die Summe von 153 Millionen 826, 154 Thalern ausgemacht, welches auf jedes Jahr gegen 14 Millionen Piaster beträgt. Hierzu kommen noch die andern wichtigen Produkte, als: Cochenille, Perlen, Edelsteine, Indigo, Chinarinde, Vigogne-Wolle, Kampecheholz, rohe Häute, Zucker, Taback, Cakaobohnen, Vanille, vielerley Spezerey- und Apothekerwaaren ꝛc.

Die übrigen von Spanien in Süd-Amerika prätendirten Besitzungen, als Patagonien, die Falklands-Inseln ꝛc. übergehe ich, weil sie weder von ihnen wirklich beherrscht werden, noch von sonderlicher Wichtigkeit sind.

---

b) Portugiesisches Süd-Amerika.

§. 141.

Die Portugiesischen Besitzungen in Süd-Amerika machen beynahe die ganze östliche Hälfte desselben aus. Sie liegen sämmtlich zwischen 2 Gr. Nord- und 32 Gr. südlicher Breite, haben also in ihrer Länge von Nord nach Süd über 500 deutsche Meilen. Die größte Breite von West nach Ost wird sich eben so hoch belaufen. Die verschiedenen Theile davon sind:

1) Das südöstliche Stück von Guiana. Die Gränzen zwischen dem französischen und portugiesischen

Guiana

Guiana wurden im Friedensschlusse vom 17. Oct. 1801 so bestimmt, daß der Fluß Carapanatuba, welcher etwa $\frac{1}{3}$ Grad nördlicher Breite oberhalb des Forts Macapà sich in den Amazonenstrom ergießt, dieselbe hauptsächlich bestimmt. Portugall verlohr dadurch ein beträchtliches Stück Küstenland von Guiana. 2) Das Amazonenland, welches aber nicht mehr als besondere Landschaft anzusehen ist. 3) Ein Stück von Peru. 4) Brasilien. 5) Ein Theil von Paraguay. Diese werden sämmtlich als ein Ganzes angesehen, das man gemeiniglich mit dem allgemeinen Namen Brasilien belegt.

Diese ungeheure und nach ihren Flächenraum noch nicht zu bestimmende Landschaft wird von einer Menge Flüsse durchströmt, wovon mehrere zu den größten in der Welt gehören. Der Amazonenfluß oder Maranhon entspringt auf dem Gebirge Andes in Peru. Der größte Theil seines Laufs richtet sich gerade ostwärts, und macht eine Länge von 900 geographischen Meilen aus, bey welcher er durch mehrere große Ströme, dem Nape, Iza, Yupura, Negro ꝛc. auf der linken — und dem Yatai, Puruz, Madeira, Topayos, Xingu ꝛc. von der rechten — ungeheuer verstärkt wird. Er hat ein äußerst geringes Gefälle, so, daß man die Fluth einige hundert Meilen landeinwärts noch verspüret. Er ist beynahe ganz für die größten Fahrzeuge schiffbar, da er bey seiner erstaunlichen Breite auch so tief ist, daß man da, wo der Puruz sich mit ihm verbindet, mit 103 Klaftern

keinen Grund findet. Bey seinem Ausfluß ist er gegen 30 geographische Meilen breit. Es sind mehrere Inseln in ihm befindlich, worunter Caviana, bey der Mündung, die größte ist. Er fällt gerade unter der Linie ins Meer. — Der Gran Para wurde sonst für einen Arm des Maranhon gehalten, ist aber ein eigner großer Strom, der mit ihm in Verbindung steht und durch den Guanpou, Tokatins und andere ungemein verstärkt wird. — Der St. Franzesco Fluß und der Paraibo sind ebenfalls Hauptflüsse.

Luft und Klima sind nicht einerley. In den nördlichen Gegenden herrschen veränderliche Winde mit oftmals häufigen Regen; in den südlichen Gegenden ist es gemäßigt und gesund. Der Boden ist in den nördlichen Brasilien überall so niedrig, daß der Maranhon und andere Ströme in einer deutschen Meile noch keinen Zoll Gefälle haben. Ueberschwemmungen sind daher oft und allgemein. Die meisten Gegenden sind sehr fruchtbar, und die natürlichen Erzeugnisse die mannichfaltigsten und geschätztesten in der Welt. Das Steinreich enthält die kostbarsten Diamanten und Gold in Menge, Silber, Eisen, Zinn, Bley Schwefel, Alaun, Queckfilber ebenfalls. Das Gewächsreich enthält Palmen, Oelbäume, den Tamarinden- und Caffehbaum, Sumach, Cedern, Copaiba, welcher den bekannten Balsam giebt, den Wurzel- oder Manglebaum, Mahagonibäume, den Rocou, Citronen, Pomeranzen, Cakao, Zucker, Vanille, Baumwolle, Taback, Hanf, Ananas, Melonen

nen und noch eine Menge andere Gewächse. Besonders ist hier das Fernambuck- oder Brasilienholz ein eigenthümliches und merkwürdiges Gewächs. Der Baum wächst sehr hoch und wird so dicke, daß 3 Männer ihn kaum umfassen können, und hat eine braune mit kleinen Dornen besezte Rinde. Seine Blätter gleichen dem Buchsbaume, die Blumen wachsen in aehrenförmigen Büscheln und riechen wie Mayenblümchen. Blos der Kern giebt das bekannte Färbeholz, das übrige aber gutes Bauholz.

Aus dem Thierreiche sind hier anzutreffen:

a) Vierfüssige: Affen in unzählicher Menge und Mannichfaltigkeit, Fledermäuße, als eine Landplage, worunter auch die blutsaugenden Vampyren, das Faulthier, der Ameisenbär, Seehunde, wilde und gesellige Hunde, Tiger und andere wilde Katzen-Arten, mancherley Hirsche, Schweine, Pferde, Schaafe, Rindvieh.

b) Von Vögeln giebt es: den Greifgeyer, dessen ausgebreitete Flügel 26 — 28 Fuß breit sind, Adler, Papagayen, Eisvögel, Colibri und viele andere.

c) Von Amphibien: Schildkröten, Krocodille in allen großen Flüssen, oft zu 20 Fuß lang, die Klapperschlange, die Königs- oder Riesenschlange; den Krampffisch, bey dessen Berührung man einen elektrischen Schlag bekommt ꝛc. Mehreres wird bey Beschreibung der einzelnen Provinzen vorkommen.

§. 142.

§. 142.

Brasilien wurde von Peter Alvarez Cabral entdeckt. Er fuhr im März 1500 mit 13 Schiffen auf Befehl des Königs Emanuel aus Portugall ab, um nach Ostindien zu seegeln und kam von ohngefehr am 24. April an die Küsten Brasiliens, wo er in den Hafen Porto Seguro zuerst landete, und das Land, wie es die Sitte der Entdecker war, in Besitz nahm. Er nannte es Santa Cruz; wegen des rothen Holzes wurde es aber in der Folge Brasilien genannt. Die Holländer machten zwar ums Jahr 1630 hier beträchtliche Eroberungen, wurden aber wieder verdrängt und seitdem besizt Portugall diese weit ausgedehnten Länder ausschließungsweise.

Die Einwohner dieser Länder sind:

1) Einheimische Brasilianer. Diese fanden die ersten Entdecker in vielen Stämmen, die fast alle in Sprachen und Sitten von einander verschieden waren. Sie sind aber durch die Grausamkeit der Eroberer, gleich anfangs und nachher, sehr dünne gemacht worden, daher denn auch Brasilien menschenleer ist. In manchen Gegenden kann man viele Tage reisen, ohne die Spur von einem Menschen zu entdecken. Der Brasilianer geht wegen seines brennenden Himmelsstrichs ganz nackend, leidet keine andere als die Kopfhaare, bezeichnet seinen Körper mit mancherley Figuren und macht sich höchstens einen Mantel von Vogelfedern. Das Frauenzimmer durchbohrt sich die Ohren und zieht das Loch so weit, daß

man

man einen Finger hinein stecken kann, um recht große Muscheln darinnen zu tragen. Die Männer machen sich ein Loch in die Unterlippe, um einen grünen Stein darein legen zu können. Sie sind alle gastfrey gegen Fremde, aber unversöhnlich gegen ihre Feinde, deren Fleisch ihre köstlichste Speise ist. Deswegen mästen sie ihre gefangenen Feinde, verstatten ihnen unterdessen alle Vergnügungen, selbst den Grbrauch ihrer Töchter, schlagen sie dann tod und verzehren sie. Sie verabscheuen jede Arbeit aufs äußerste, und leben daher äußerst dürftig. Ihre ganze Habseligkeit besteht in einer Hangematte zum Schlafen, in einigen Töpfen und hölzernen Mörsern. Pfeile und Bogen sind ihre einzigen Waffen. Die Männer fischen und jagen, alles andere müssen die Frauen versehen. Taback gehört mit unter ihre unentbehrlichsten Lebensmittel. Von Religion wissen sie nichts und Polygamie ist ihre Sitte und Ehre. Aller angewandten Mühe ungeachtet konnte man sie bisher nicht zu einer ordentlichen häuslichen Lebensart bringen.

2) Die übrigen Einwohner sind: Portugiesen, deren Zahl die kleinste ist, die aber die vorzüglichsten Bedienungen haben. Sie führen meistens ein weichliches, ausschweifendes Leben, und überlassen sich dem Hange zur Pracht und Hoffart ganz gränzenlos. Das Klima und die Erziehung unter lauter Sklaven scheinen davon die Ursachen zu seyn; Creolen, die seit 1755 gleiche Rechte mit den Portugiesen genies-

sen; Mestizen, Mulatten, Neger, christ-

liche Brasilianer. Die Neger verrichten die meisten Arbeiten. Sie müssen Zucker, Indigo, Reis, Taback, Cakao und die Gartenfrüchte bauen, und sammlen Gold, Edelsteine, Apotheckerwaaren, kurz alle Produkte. Viele derselben verdienen sich in kurzem ihre Freylassung und halten selbst wieder Sklaven, daher kommen jährlich zwischen 40 — 50,000 frische Neger von den afrikanischen Küsten herüber, wo sie sehr leicht zu bekommen sind. Die zahllose Geistlichkeit — unwissend und lasterhaft — herrscht hier beynahe uneingeschränkt. Die vornehmsten obrigkeitlichen Personen sind: Der Vice-König zu Rio Janeiro und die Statthalter zu St. Salvador und Para.

§. 143.

Ganz Brasilien wird jezt in 9 Gouvernemente (Capitanias) eingetheilt.

1) Para. Hiezu gehört das Portugiesische Guiana und der größte Theil des Amazonenlandes; die Gränze an der Küste ist der Fluß Turirana. Das Ganze macht gewiß den vierten Theil von Brasilien aus und enthält 4000 Weisse, 9900 Neger und 34,800 Eingeborne. Die oben angeführten Ströme sind sämmtlich hier anzutreffen.

Der Hauptort ist Para oder Belem am Fluß Gran Para, der hier erstaunlich tief ist und einen vortrefflichen Hafen bildet. Die Stadt gehört zu den schönsten in ganz Süd Amerika. Sie hat gerade Strassen, schöne steinerne Häuser und prächtige Kirchen. Sie ist der Sitz des

Statt-

Statthalters vom nördlichen Brasilien und eines Bischoffs. Die größten Schiffe können hier vor Anker liegen und der große Strom Tocantin, der in den Para fällt, erleichtert die Verbindung mit dem Innern des Landes. Die Stadt ist befestigt und treibt wichtige Handlung.

2) Maranhao oder Maragnan, erstreckt sich an der Küste vom Fluß Turirana bis an den Fluß Amorgoso. Sie besteht aus 2 Hauptmannschaften:

a) Maranhao, wo vortreffliches Schiffbauholz, Färbeholz, Roucou-Bäume ꝛc. und die beste Baumwolle in ganz Amerika anzutreffen.

Hier ist die ehemalige Hauptstadt des nördlichen Brasiliens St. Luis de Maranhan, wo die Franzosen einst eine Kolonie angelegt hatten. Ehedem war sie der Sitz des Statthalters. Die vor ihr liegende Insel und das feste Land sind ungemein fruchtbar. Die daher kommenden Waaren sind: Färbeholz, Safran, Hanf, Orlean, verschiedene Gattungen Gummi-Lack, vortrefflicher Taback und Pfeffer.

b) Siara, wo Siara, ein unbedeutender Ort, mit einer Schanze und einem Hafen für kleine Schiffe. Das Land ist an der Küste noch größtentheils unangebaut. Zuckerrohr wächst hier wild.

Diese beyden Gouvernemente haben viel Zucker und Schiffsbauholz, und enthalten 10,000 Weisse, 17 — 18,000 Neger und gegen 39,000 Eingeborne.

3) Das Gouvernement Fernambuco. Es erstreckt sich vom vorhergehenden bis zum Strom St. Francesco und hat 16,600 Weisse, 40,000 Neger und Mulatten und 24,000 Indianer zu

Einwohnern. Indessen sind auch viele Gegenden, selbst die Insel, worauf die Stadt liegt, wegen der alles verheerenden Ameisen gar nicht anzubauen. Die hier liegenden Orte sind:

Olinde oder Fernambuco an Fluß Bibiribe. Sie ist der Sitz eines Bischoffs und hat 12,000 Einwohner. Hier ist eine von den Haupt-Niederlagen der europäischen Waaren, welche die jährlich im März hier ankommende Fernambucker Flotte gegen Zucker absezt.

Das Land ist vorzüglich fruchtbar und bringt nächst den gewöhnlichen Produkten auch Kokos, Ananas, Bananas, Citronen, Pomeranzen ꝛc. häufig und von vorzüglicher Güte hervor.

4) Das Gouvernement Bahia, liegt südwärts vom Fluß Et. Francesco an der Küste bis zum Rio Dolce. Es befinden sich hier 40,000 Weisse, über 68,000 Neger und 50,000 Indianer. Die vornehmsten Orte sind:

Sigiripe oder auch Sirije del Rey -- St. Salvador an der Bahia de todos Santos oder aller Heiligen Bay, diese ist sicher und geräumig, daß eine ganze Flotte darinnen liegen kann. Die Stadt liegt auf einer gebirgigten Erdzunge. Sie hat 20,000 Einwohner, worunter allein 3000 Mönche seyn sollen und war der Sitz des Statthalters, des Erzbischoffs, des Auditors über Brasilien und anderer Gerichtshöfe und einer Universität. Sie war auch bis 1751 der Versammlungsort der jährlich aus Lissabon und Porto kommenden Flotte, die gewöhnlich aus 100 Segeln bestand, daher wohnten hier die reichsten Kaufleute. Nicht selten erscheinen in der Bay große Wallfische.

die

die eine Beute der Einwohner werden. Um die Stadt liegen mehrere Forts. —

Puerto Seguro von dem Hafen, den Cabral bey seiner Ankunft so nannte, benennt. —

Villa nova de Principe, wo die wichtigsten Diamant-Gruben anzutreffen sind.

Schon längst hatte man dergleichen Steine beym Goldwaschen gefunden und sie nicht geachtet, bis man 1730 erst ihren Werth einsehen lernte. Man suchte sie dann mit Fleiß und fand deren so viel, daß die Flotte von Rio Janeiro 1146 Unzen mitbrachte. Um ihren Werth durch die Menge nicht vermindern zu lassen, müssen alle gefundene Diamanten nach Rio Janeiro an den königlichen Aufseher geliefert werden, welcher sie wohl verwahrt an den König nach Portugall schickt. Dieser ist selbst bey der Eröffnung des Kastens zugegen, nimmt sich für einen festgesezten Preis davon, was ihm beliebt und läßt das übrige weiter verhandeln. Die Brasilianischen Diamanten sind aber 10 pro Cent wohlfeiler, als die orientalischen, weil sie nicht so hart sind, und bey einigen ist man gar zweifelhaft, ob sie nicht zu den Topas-Arten gehören.

5) Rio Janeiro, südwärts an dem vorigen, hat 46,000 Weisse, 54,000 Neger und 32,000 Eingeborne, wo:

Espirito Santo am Flusse gleiches Namens, der sich auf der Nordseite der Stadt in den Hafen ergießt.

Alle Ströme und Flüsse dieser Gegend führen Gold mit sich. Man läßt es hauptsächlich durch

Neger-

Neger-Sklaven sammeln, deren jeder seinem Herrn täglich $\frac{1}{4}$ Loth Gold schaffen muß, und was er drüber sammlet, gehört ihm. Ist er fleißig, so kann er sich bald so viel erübrigen, daß er sich andere Sklaven halten kann. Nirgends trifft man daher so viel Neger an, als in dieser Gegend. Das Land ist überdieß vorzüglich gut angebaut.

Rio Janeiro, auch St. Sebastian, liegt am Fluß Rio Janeiro, welcher seinen Namen vom heiligen Januarius hat, weil er an dem ihm geheiligten Tage entdeckt worden ist. Er ist aber mehr eine Bay von der See, als ein Fluß und macht einen vortrefflichen Hafen. Die Einfahrt wird durch 2 Forts, Santa Cruz und Lozia vertheidigt. Die Ufer des Hafens sind mit Dörfern, Mayerhöfen und Pflanzungen geschmückt und geben die herrlichsten Ansichten. Die Stadt selbst ist seit 1771 die Hauptstadt von Brasilien, der Sitz des Vice-Königs, eines Bisthums und vieler Klöster und hat 30,000 Einwohner. Die Strassen sind meistens gerade, wohlgepflastert und mit Seitenwegen für die Fußgänger versehen. Viele Häuser sind von Quadersteinen. Die öffentlichen Plätze sind mit kühlenden Springbrunnen geziert, denen das Wasser durch eine nach römischer Art gebaute Wasserleitung zugeführt wird. Die Stadt ist der Stapel aller Reichthümer und Waaren dieses Landes, denn hier versammlen sich jährlich die portugiesischen Flotten aus allen Häfen Brasiliens mit den daselbst eingenommenen Gütern. Auch trifft man eine Menge von Kaufmannsläden hier an, wo Reisende sich mit allem, was sie bedürfen, selbst den schönsten Kunstwerken aus England, versehen können. Eine mit Instrumenten ziemlich versehene Sternwarte befindet sich ebenfalls hier. Hier wird auch alles Gold geprägt, das man in der ganzen

Gegend

Gegend umher sammlet. Sie bringt dem König von Portugall sehr große Einkünfte, die sich jährlich auf 2,667,000 spanische Piaster belaufen. Die Stadt ist wegen ihrer niedrigen Lage zwischen dicht bewaldeten Bergen, die den Zugang der Luft abhalten, und der Nachbarschaft von Sümpfen ungesund und der Plage der Muskitos stark ausgesezt.

Ausser Caffeh, Zucker, Baumwolle, Cakao, Pfeffer, Taback, Reis und Waizen, welche die Provinz Rio in großem Ueberfluß erzeugt, wächst hier auch ein vortrefflicher Wein, der aber nicht gekeltert werden darf, um den Weinhandel des Mutterlandes keinen Abbruch zu thun. Reiche Diamant-Gruben sind ebenfalls vorhanden.

6) Das Gouvernement St. Paulo, noch weiter südwärts, hat 11,000 Weisse, 8900 Neger oder Mulatten und 32,000 Eingeborne. Die Orte sind: Angra dos Reyes, an einer großen Bay.

Santos auf einer Insel, genau unter 24 Grad südlicher Breite — St. Paulo, war zu Anfang des 18ten Jahrhunderts eine unabhängige Republik von Räubern. Hierum sind sehr reichhaltige Goldgruben.

In diesem Gouvernement findet man auch Eisen, ein Metall, das so nahe am heisen Erdgürtel nur selten angetroffen wird. Das Rindvieh hat sich hier wegen der guten Weide erstaunlich vermehrt, so, daß ganze große Heerden davon wild in den Wäldern herumlaufen. Man tödet es blos um der Häute willen. Wegen der Berge sind oft im Sommer sehr kühle Tage und im Winter ist empfindliche Kälte allhier. Hieher gehört auch die

Catha-

Catharinen-Insel, welche ganz mit Wald bewachsen ist, aber einen sehr guten Hafen hat. Die Einwohner sind meistens Verwiesene aus Brasilien, die starken Schleichhandel nach den spanischen Provinzen treiben.

Ganz unten ist der Fluß Rio grande oder Porto San Pedro, der einen großen und tiefen See macht und vortreffliche Ankerplätze hat.

7) Das Gouvernement Matto grosso liegt im Innern des Landes an der spanischen Provinz Paraguay, von welcher es durch die Flüsse Guapore und Paraguay geschieden wird. Auf der Ostseite ist das Land von einer lang ausgedehnten Gebirgskette eingeschlossen. Die ganze Gegend ist Berg und Wald und die höchste zwischen den Amazonen- und Platafluß, welches der Lauf der hier entspringenden Flüsse hinlänglich beweißt, die nach Brasilien und Paraguay in entgegengesezten Richtungen strömen. Die Berge sind reich an Edelsteinen und kostbaren Mineralien, besonders Gold, welches hier häufig gesammlet wird. Die vornehmsten Orte sind Villa bella, am Fluß Cuyaba. Die Einwohner bestehen aus 2000 Weissen, 7500 Negern und 4000 Eingebornen. Das Land ist folglich äusserst wenig bevölkert.

8) Gouv. Goyay, ganz im Innern und ist fast ganz das ehemalige Brasilien. Hier wohnen 9000 Weisse, über 34,000 Neger und fast 30,000 Eingeborne. Der Hauptort ist: Villa Boa.

9) Mi-

9) Minas Geraes, im Westen von Rio und Bahia, hat 35,000 Weisse, 108,000 Sklaven und 26,000 Eingeborne. Der Hauptort ist Villa Ricca, oder Mariana. Sie liegt in einer gebirgigen, aber wohl angebauten Gegend.

§. 144.

Das innere Brasilien ist überhaupt noch wenig bekannt und sehr schlecht bewohnt. Die großen Ueberschwemmungen, denen es so oft ausgesezt ist, scheinen auch einen stärkern Anbau unmöglich zu machen. Der größte Theil desselben wird daher wahrscheinlich eine immer unbekannte, doch aber sehr reiche Wüsteney bleiben.

Es ist indessen, wie nun leicht erhellet, eines der reichsten Länder des Erdbodens und für Portugall und ganz Europa äußerst wichtig.

Die Produkte, welche von daher nach Europa kommen sind: Gold. Dieß wird durch die reissenden Ströme von den Gebirgen herabgebracht, und wenn das Wasser verlaufen ist, aus dem Sand hervorgesucht. Man braucht also zu dessen Gewinnung keinen kostbaren und mühsamen Bergbau, sondern nur Sklaven zum Aufsuchen. Der König bekommt von allen den fünften Theil. Man kann den Werth dieses jährlich nach Europa von hier kommenden Metalls auf 2 Millionen Pf. Sterling, also auf 23 Mill. Reichsgulden rechnen. — Diamanten. Diese hat man erst seit 1720 unter dem Sande, woraus das

Gold

Gold gewaschen wird, bemerkt, und sie seitdem so häufig gefunden, daß man das Aufsuchen derselben einschränken mußte, um ihren Werth zu erhalten. Seit 1740 ist daher das Recht Diamanten zu suchen an eine Gesellschaft für 138,000 Cruſaden, oder 156,000 Rthlr. mit dem Beding verpachtet, daß nicht mehr als 600 Sklaven zu dieser Arbeit gebraucht werden dürfen. Die vorzüglichsten Gegenden, wo diese Schätze gefunden werden, liegen hinter dem Gouvernement Rio Janeiro. Um eine desto schärfere Aufsicht darüber haben zu können, verlegte man die Regierung 1750 von Bahia de todos os Santos nach Rio Janeiro. Aus dem Pflanzenreich liefert Brasilien: Zucker jährl. gegen 22 Mill. Pfunde, Taback, 12 bis 13 tausend Rollen; Balsam von Copaiva, der aus dem Kopaibaum fließet, Ipecacuanha-Wurzel, Cakaobohnen, Baumwolle, Brasilienholz, Indigo ꝛc. Vom Thierreiche kommen daher: Häute von wilden Ochsen und in der Allerheiligenbay fängt man jährlich eine beträchtliche Menge Wallfische, deren Thran und Fischbein nach Europa gebracht werden.

Von Portugall aus wird dagegen hieher gesändt: Mehl, Wein, Brandtwein, Oel, wollene Zeuche, Leinewand, Garn, seidene Waaren, Hüthe, Kupfer, Papier. Portugall erhält sich beynahe allein durch die Schätze und Produkte Brasiliens. Die europäischen Schiffe, die nach der Südsee fahren, pflegen gern an der

Catha-

Catharinen-Insel zu landen, so wie die nach Ostindien gehenden zu Rio Janeiro.

e) Französisches Süd-Amerika.

§. 145.

Es besteht aus der Insel Cayenne und einem Stück von Guiana, nordwärts an dem portugiesischen Guiana. Von der neuen Gränzberichtigung zwischen beyden ist schon oben geredet worden. Die nördliche Gränze macht der Maronyfluß. Das Küstenland erstreckt sich an der Küste hin auf 80 und ins Innere auf 100 französische Meilen. Die ganze Küste ist sehr niedrig, im Innern aber erheben sich ansehnliche Berge, die alle bewaldet sind. Eine Menge großer und kleiner Flüsse mit häufigen Wasserfällen, die sie zur Schiffahrt unbrauchbar machen, bewässern das Land.

Das Klima ist gemäßigt. Fast drey Viertheile des Jahres fallen häufige Regen, wodurch die Luft abgekühlet wird, so, daß man oft des Morgens wegen empfindlicher Kälte Feuer anmachen muß. Indessen ist alles hier beständig grün und die Bäume tragen immer Früchte und Blüthen zugleich. Das Land scheint reich an Metallen zu seyn, welche aber bis jezt noch nicht benuzt worden sind; besonders entdeckt man viel Eisenadern. Das Pflanzenreich hat Orangen,

Citronen, Kokosnüsse, Bananen, Cassia, die Seidenpflanze, Kopai-Balsam, die weisse Ipecacuanha, Gummigutti, Sasaparille. Unter den giftigen Gewächsen ist der Baum Pougouly zu bemerken, den die Franzosen den wilden Feigenbaum nennen. Die Milch von diesem Baume ist so scharf, daß sie die Haut auffrißt und heftige Entzündungen verursacht. Holz ist in Menge vorhanden. So weit das Auge ins Innere eindringt, sieht es nichts als einen unermeßlich großen Wald von den mannichfaltigsten Bäumen.

Die Einwohner bestehen theils aus französischen Kolonisten mit ihren afrikanischen Negersklaven, theils aus eingebornen Indianern. Diese unterscheidet man in solche, die an den Küsten und solche, die im Innern des Landes wohnen. Diese sind hinter ihren ungeheuren Wäldern, Wüsteneyen und Strömen vor den Nachsuchungen der Europäer ziemlich sicher und daher wenig bekannt. Die sich an den Küsten aufhalten mögen sich etwa auf 14 — 15,000 belaufen, worunter die Galibier den vornehmsten Stamm ausmachen. Sie sollen zum Theil noch Menschenfresser seyn.

Die Franzosen fiengen bald nach Entdeckung des festen Landes an, sich in Guiana niederzulassen, wo sie anfangs blos Färbeholz fällten. Im Jahr 1624 schickten einige Kaufleute aus Rouen eine Kolonie von 26 Mann an die Ufer des Rinamary. Diesen folgten zwar bald andere nach, indessen wollte die Kolonie nie recht blühend werden. Nach den Frieden 1763 beschloß man von neuem ihr zu Hülfe zu kommen

men und schickte 12,000 neue Einwohner aus Europa dahin, aber der größte Theil dieser Unglücklichen starb in wenig Jahren. Im Jahr 1769 bestand die ganze Kolonie aus 1291 freyen Menschen und aus 8047 Sklaven. Erst seit 1721 fieng man an, den Caffeh-baum hier zu pflanzen, nächst diesem baut man Cakao, Zucker, welcher den Hauptreichthum ausmacht, Indigo und Maniock. Indessen sind die Vortheile, welche der Staat von dieser Kolonie hat, unbedeutend, da sie doch bey mehrerer Sorgfalt und Fleiße sehr ansehnlich werden könnte.

Die Insel Cayenne hat etwa 9 Meilen im Umfang, ist voller Moräste und nur auf den kleinen Anhöhen des Anbaues fähig. Das Klima ist regnicht und ungesund, obschon nicht zu hitzig. Wenig Europäer, die hieher kommen entgehen einer Krankheit. Die Kolonie besteht aus etlichen und neunzig französischen Familien, aus wenigen freyen Indianern und aus etwa 1500 Sklaven. Ihre Erzeugnisse sind Roucou, Baumwolle, Indig, Caffeh, Cakao und Zucker, deren sämmtlicher Werth etwa 300,000 Livres beträgt. Man hält auch Schaafe, Ziegen, viele Heerden Ochsen und Pferde, die man frey herumlaufen läßt. Kröten, Klapperschlangen, Ameisen und anderes Ungeziefer sind häufig.

Neuerlich wurde die Insel dadurch merkwürdig, daß man in den lezten Jahren der Revolution mehrere Franzosen, denen man nicht recht trauen mochte, hieher deportirte.

---

c) Holländisches Süd-Amerika.

§. 146.

Es besteht ebenfalls aus einem Stück von Guiana und liegt zwischen den französischen und spanischen Antheilen von diesem Lande. Die natürliche Beschaffenheit ist eben die, wie sie bey französisch Guiana angegeben worden. Das Innere des Landes ist eine undurchdringliche Wildnis. Man nimmt hier vier Jahreszeiten an. 1) Die kleine trockene Zeit, dauert den Februar durch; 2) die große Regenzeit, fängt mit dem März an und dauert bis in die Mitte des Augusts; 3) die große trockene Zeit fängt von da an und endigt sich im December und 4) die kleine Regenzeit, welche den Januar durchdauert. Das Klima ist so ungesund, daß viele Europäer hinweg sterben, ehe sie sich daran gewöhnen. Uebrigens ist der Boden fruchtbar und weit besser angebaut, als im französischen Guiana. Die Bewohner bestehen aus Europäern, Negern und Indianern. Unter leztern sind die Caraiben als die ursprünglichen Einwohner die merkwürdigsten. Sie sind von dunkelbrauner etwas ins röthliche fallender Farbe. Ihre Statur ist die gewöhnliche Menschengröße, die Gesichtsbildung etwas finster, die Augen schwarz und lebhaft und die Nasen etwas platt. Sie gehen meistens nackend, und bemahlen sich den Körper mit mancherley Farben und Figuren. Auf dem Kopfe tragen sie eine Binde mit farbigen Vogelfedern geschmückt und um die Lenden

einen

einen Schurz von eben dergleichen. Ihre Hauptbeschäftigung ist Krieg mit andern Wilden, Jagd und Fischerey. Sie sind so vortreffliche Schwimmer, daß sie über die reissendsten Ströme setzen. Sie führen Bogen, Pfeile, eine Keule und ein bloßes Messer im Gürtel und verändern ihre Wohnplätze öfters. Zur Arbeit sind sie träge und aller Bemühungen ohngeachtet zu keiner ordentlichen Lebensart zu bringen.

Das Land besteht aus 4 Kolonien: Surinam, Essequebo, Demerary und Berbice, welche von vier Flüssen ihre Benennung erhalten haben.

§. 147.

1) Die Kolonie am Flusse Surinam. Sie liegt zwischen dem 6 und 7 Grade nördlicher Breite. Der hiesige Boden ist sehr niedrig und den Ueberschwemmungen beständig ausgesezt, daher die Luft feucht und ungesund wird. Die Hitze ist in der Regenzeit, vom November bis Junius gemäßigt, in der übrigen trockenen Zeit aber oft nicht zu ertragen. Der Boden ist in den Ebenen sumpfartig, aber sehr fruchtbar und die landeinwärts befindlichen dicken Waldungen sind voller Moräste.

In diesen Gegenden ließen sich zuerst, im Jahr 1634 einige Engländer nieder, zogen aber, wie einige Franzosen, die ihnen nachfolgten, bald wieder weg. Erst im Jahr 1640 wurde hier eine dauernde Kolonie der Engländer angelegt, welche 1667 von den Holländern weggenommen, und diesen auch im

Frie-

Frieden zu Breda abgetreten wurde. Diese zogen nun neue Kolonisten, besonders viele Deutsche hieher, und suchten das Land erst recht bewohnbar zu machen. Sie trockneten die Sümpfe durch Kanäle aus, verschafften der Luft, durch Aushauen der Wälder einen Durchzug und verbesserten auf diese Art Boden und Klima zugleich.

Jezt ist die Kolonie in blühenden Umständen. Der Landbau erstreckt sich gegen 25 See-Meilen von der Küste ab landeinwärts. Man zählt über 400 Plantagen für Zucker, Caffeh, Baumwolle, Indigo und Taback, ausser den vielen andern Gärten für Lebensmittel und andere Bedürfnisse. Ueberall sind wohlangelegte, bequeme Gebäude, Terrassen genau nach der Schnur gezogen, viele gerade Aleen und überhaupt viele Annehmlichkeit und Bequemlichkeit. Die Einwohner dieser Kolonie bestanden im Jahr 1780 aus 7000 Europäern, 70,000 Negersklaven und etwa 520 Freynegern und Mulatten, mit etwa 1500 Mann europäischen Soldaten. Im Innern des Landes befindet sich eine Republik von freyen Negern. Sie entstand nach und nach aus davon gelaufenen Sklaven und wurde durch die öftern Verwüstungen, die sie in den Plantagen anrichteten so furchtbar, daß man sich am Ende gezwungen sahe, sich mit ihnen in Friedensunterhandlungen einzulassen und ihre Verfassung anzuerkennen. Indessen ist man niemals ganz sicher vor ihnen, weil ihr Haß gegen alle Europäer ganz unbegrenzt ist, und eben deswegen muß für die Sicher-

heit

heit der Plantagen durch eine so starke Besatzung gesorgt werden.

Der Hauptort und die einzige Stadt ist Paramaribo, am Surinamfluß, 2 Seemeilen von der Mündung desselben, in einer vortrefflichen Gegend. Sie ist regelmäßig und niedlich, nach holländischer Art gebaut, hat eine reformirte Kirche, ein schönes Rathhaus und ein Kastell mit Namen Zeelandia.

Ausser zwey holländischen Dörfern Zandpunt und Savana, nebst einer herrnhuthischen Anlage, giebt es weiter keine zusammengebauten Ortschaften, aber noch ein Fort Neu-Amsterdam mit mehrern Schanzen und ein Fort Sommelsdyk.

Zucker, Baumwolle, Gummi, Taback, Caffeh, Flachs, Häute und Färbeholz sind die Hauptprodukte des Landes, ungeachtet weit mehrere hier angepflanzt werden könnten. Die Ausfuhr nach Holland im Jahr 1775, welche auf 70 Schiffen geschahe, bestand in 24,320,000 Pfund rohem Zucker; 15,387,000 Pfund Caffeh; 970,000 Pfund Baumwolle; 790,854 Pfund Cakao, und 152,844 Pfund Färbeholz. Ausserdem giengen nach Nord-Amerika 560,000 Maas Syrup und 166,000 Maas Rum, welches alles eine Summe von beynahe 8 Millionen holländischer Gulden ausmachte. Von Holland werden nach Surinam viele Manufakturwaaren, Kriegsbedürfnisse und Lebensmittel geschickt. Mit den westindischen Inseln und den nahen spanischen Amerika wird ebenfalls Verkehr und Schleichhandel getrieben.

Jeder Kolonist ist hier Eigenthümer seiner Pflanzungen, welches das meiste zum Flor der Kolonie beyträgt;

trägt; indessen sind die Abgaben sehr hoch und bestehen in Kopfsteuern, Zöllen von ein- und ausgehenden Waaren und andern Auflagen.

Die Regierung besteht aus einem General-Gouverneur mit einem hohen Rathe, welcher alle ökonomische und Kriminalsachen besorgt, einem Gerichtshof für Civilsachen und einigen Commissarien für die Policey.

§. 148.

II. Die Kolonien am Fluß Essequebo. Schon im J. 1627 waren hier holländische Niederlassungen angelegt, welche aber von den Franzosen und Engländern zerstört und erst 1666 wieder hergestellt wurden und erst seit der Mitte des abgewichenen Jahrhunderts zu einem beträchtlichen Flor gelangten. Das Klima ist hier besser, als in Surinam und der Boden vortrefflich. Der Essequebo-Strom ist zwar gros, hat aber viele Wasserfälle und seine Mündung ist so mit Sandbänken besezt, daß er mit großen Schiffen nicht zu befahren ist. Es giebt hier eine Menge schöner Erdgewächse und Baumfrüchte; Vanille, Cakao ꝛc. wachsen landeinwärts wild und im innern sind viele Waldungen mit mancherley schönen Holzarten. Ums Jahr 1780 rechnete man hier und am Demerary überhaupt 1200 Weisse und an 20,000 Negern. Die Pflanzungen liegen meistens zerstreut an den kleinern Flüssen und auf den Inseln des Essequebo. Nicht weit von der Mündung

des

dessselben liegt der Hauptort der Kolonie Fort Zeeland, welcher der Sitz der Regierung ist. Die Kolonisten bauen vornemlich Zucker, Caffeh und Baumwolle und bereiten sehr guten Rum. Lebensmittel, Fabrikwaaren, ostindische Produkte werden zwar vom Mutterlande hieher gebracht, indessen bringen auch die Nordamerikaner Vieh und andere Bedürfnisse und nehmen dafür hiesige Erzeugnisse. Die Kolonie gehört der Kompagnie zu Surinam.

§. 149.

III. Die Kolonie am Fluß Demerary. Diese Distrikte wurden zuerst 1740 wegen ihrer ungemeinen Fruchtbarkeit von einigen Kolonisten am Essequebo angebaut. Nachmals ließen sich mehrere Engländer hier nieder, und im J. 1669 zählte man schon 130 Plantagen, die sich in der Folge noch vermehrten und reiche Erndten an Zucker, Caffeh, Cakao und Baumwolle gaben. Die Kolonie gehört ebenfalls der Kompagnie zu Surinam und muß ihre Produkte nach der Provinz Seeland schicken, wohin im J. 1778 auf 15 Schiffen geführt wurden: 2000 Oxhoft Zucker, 4 Mill. Pfund Caffeh, 230,000 Pf. Baumwolle und viel Cakao, Rum und Syrup.

§. 150.

IV. Die Kolonie am Fluß Berbice. Sie grenzt westlich an Demerary und erstreckt sich auf 36 Seemeilen landeinwärts. Die ersten Niederlas-

sungen geschahen hier schon im J. 1628; aber erst seit 1732 gelangten sie, wiewohl unter vielen Bedrängnissen, zu einigem Flor. Im J. 1778 führten 6 Schiffe von hier nach Holland 476 Oxhoft Zukker, 1,500,000 Pfund Caffeh, 130,000 Pfund Cakao und 250,000 Pf. Baumwolle. Die Engländer besezten die Kolonie im J. 1781, wurden aber bald von den Franzosen wieder vertrieben. Der Hauptort ist das Fort Nassau, neben welchem noch ein kleiner Flecken Neu-Amsterdam liegt.

---

§. 151.

Noch ist der russischen Besitzungen in Amerika kürzlich zu gedenken. Sie befinden sich auf der nordwestlichen Küste von Nord-Amerika und bestehen aus der Halbinsel Alaska, ungefehr unter dem 55 Grade nördlicher Breite. Die ganze Gegend ist größtentheils unfruchtbar und nur wegen des kostbaren Pelzwerkes, das da angetroffen wird, wichtig. Südlich von dieser Halbinsel liegen längs den Küsten, von dem Cooksflusse an bis westlich zu den russischen Fuchs-Inseln, noch mehrere Inseln, auf welche Rußland Anspruch macht; indessen kann man sie nicht als Niederlassungen ansehen, da Rußland hier blos einige kleine Posten unterhält, welche den jährlichen Tribut an Pelzwerk erheben, wobey sie die armen Einwohner oft hart drücken.

Vierter Abschnitt.

Besitzungen in Süd-Indien.

§. 152.

Unter Süd-Indien versteht man alle Länder, die ausserhalb einer Linie liegen, welche von der südlichen Spitze von Afrika bis an die magellanische Meerenge, von dieser bis an das nördliche Vorgebirge von Neu-Guinea und endlich von der Nordwestspitze von Neu-Guinea bis an das Vorgebirg der guten Hoffnung gezogen wird. Alle durch diese Linie von den bisher bekannten Welttheilen oder Kontinenten abgesonderte Länder bestehen aus lauter Inseln, wovon aber einige so groß sind, daß man sie füglich als Kontinente ansehen kann, und man nennt sie daher den fünften Welttheil, Australien, Polynesien, Süd-Indien ꝛc. Sie sind an Beschaffenheit, Klima, Naturprodukten und Einwohnern höchst verschieden von einander, überhaupt aber von der Natur, besonders in Ansehung solcher Produkte, welche die Habsucht der Europäer am

meis-

meisten reitzen, weit kärglicher ausgestattet, als die asiatischen oder amerikanischen Inseln. Daher hat man sich bisher blos begnügt, sie zu entdecken und mehr zur Bereicherung der Natur- und Menschen-Kenntnis zu untersuchen, als sie zu besetzen und anzubauen.

Die größte dieser Inseln, wo auch wirklich ein europäisches Etablissement befindlich ist, ist

Neu-Holland.

§. 153.

Es liegt zwischen den 126 und 172 Gr. der Länge von Ferro, und dem 10 bis 50 Grad südlicher Breite und enthält einen Flächenraum von 162,000 Q. M. ist also eben so groß, als ganz Europa. Erst neuerlich hat man entdeckt, daß diese ungeheure Insel durch eine Straße, die Bassesstraße, die ein beträchtliches Stück, welches bisher unter dem Namen van Diemens-Land bekannt war, absondert, in zwey ungleiche Hälften getheilt werde. Neu-Holland liegt unter einem sehr milden Himmelsstrich, ja die nördliche Hälfte desselben noch innerhalb des südlichen Wendekreisses. Daher ist in diesen Gegenden die Hitze bisweilen übermäßig. Die südliche Hälfte hat dagegen gemäßigtes Klima, das mit dem auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung verglichen wird. Da die Insel auf der südlichen Halbkugel befindlich ist, so sind die dortigen Jahreszeiten den unsrigen ent-

gegen

gegen gesezt. Das Land selbst ist noch gänzlich unerforscht und bis jezt nur an einigen Küsten bekannt. Es sind Gebirge vorhanden und Flüsse und der Boden zeigt viele Fruchtbarkeit an; es ist daher zu erwarten, daß Neu-Holland bey fleißigem Anbau einst ein reiches und fruchtbares Land werden werde.

Die gegenwärtig bekannten Natur-Erzeugnisse sind sehr wenige. Von den Mineralien Neu-Hollands weiß man gar nichts: die Flora desselben aber ist desto mannichfaltiger. Viele Ebenen und Thäler sind mit einem üppigen Graswuchs bedeckt, den die Hand des Landmannes leicht zu Wiesen und Auen umschaffen könnte. Man hat bisher drey verschiedene Arten von Palmen gefunden, wovon die Kohlpalme die vorzüglichste ist. Ihr Kohl, oder eigentlich das Herz, welches den zarten Keim der neuen Blätter und Blüthen enthält, ist von trefflichem Geschmack. Mehrere Arten von Gummi-Bäumen, auch solche, die gutes Bau- und Brennholz geben, findet man, dagegen aber nur wenige Fruchtbäume. Eine Art Feigenbäume trägt schlechte unschmackhafte Feigen. Eine andere hat eine plattgedruckte Frucht; noch eine andere trägt purpurfarbige Apfel, die man einige Tage liegen lassen muß, ehe man sie essen kann. Der Pandang trägt eine der Ananas ähnliche Frucht, die aber kaum genießbar ist. Auch giebt es ein strauchartiges Gewächs, dessen Blätter als Thee gebraucht werden können und gegen den Scharbock sehr würksam seyn sollen.

Die

Die Zahl der Landthiere ist eben so eingeschränkt. Von Säugthieren kennt man gegenwärtig nicht mehr als sieben Arten. Das Känguru, eine Art Beutelthier, von der Größe eines Schafes. In Ansehung der Füsse ist es einer Springmaus ähnlich, und hüpft auf dem langen Hinterfüssen mit unglaublicher Geschwindigkeit. Das Fleisch ist eßbar. Die Känguru-Ratze, dem vorigen ähnlich, aber weit kleiner. Das Tapuaru, ein Winkelschwanz von der Art der Beutelthiere. Das Tapoa-Tafe, ein dem Marder ähnliches Thier, von der Größe einer Ratze. Das Hepunaru, oder fliegende Beutelthier, hat Aehnlichkeit mit dem Eichhorn. Der Dingo, oder Neuholländische Hund, eine Spielart des Schäferhundes, falsch und bösartig, aber das einzige zahme Thier dieses ungeheuren Landstriches. — Von Vögeln sind hier anzutreffen: der Emu oder neuholländische Kasuar, ist sieben Fuß hoch; mehrere Arten Papagayen, der Rhinozeros-Vogel, Falken, goldflügeliche Tauben, weiße Adler, Trappen, Kraniche, Wachteln, Raben, Reiher, wilde Gänse, Enten, schwarze Schwäne. — Unter den Amphibien sind vortreffliche grüne Schildkröten in unglaublicher Menge, eine Art Krokodille, Eidexen, blaue Frösche, Schlangen ꝛc. — Das Meer wimmelt von Fischen, worunter viel seltene Arten sind, und darinnen bestand bisher die Haupt-Nahrung der Einwohner. Heere

von

von Insekten halten sich hier auf, worunter Scorpionen, Müken, Ameisen, Schmetterlinge, Bienen, Spinnen ꝛc. die häufigsten sind. Gewürme und Schnecken findet man in zahlloser Menge. Das Land ist äußerst schlecht bewohnt. Die Einwohner sind ein negerartiges Volk, schwarz oder schwarzbraun und haben wolliges Haar. Sie sind von mittlerer Größe, wohlgebaut, stark und behende, mehr roh als bösartig, aber träge und unreinlich. Sie leben äußerst armselig, ziehen ohne Kleidung und Obdach unstät an der Küste herum, wohnen in Höhlen, Bäumen und Klüften und elenden Hütten und leben blos von Fischen. Sie haben keine bürgerliche Verfassung und Obrigkeit.

Die verschiedenen bisher entdeckten Landstriche auf Neu-Holland sind:

1) Auf der Nord-Küste: Karpentaria, Arnheimsland, de Witts-Land, alle nur dem Namen nach bekannt.

2) Auf der West-Küste: Eintrachtsland, Edelsland, Löwinnland, eben so unbekannt.

3) Auf der Süd-Küste: Nuytsland, van Diemens-Land, die südliche Ecke von Neu-Holland, welches durch die Bassesstrasse ganz abgesondert ist.

4) Die Ost-Küste wurde 1770 von Cook entdeckt, untersucht und unter dem Namen Neu-Südwallis für den König von Großbritannien feyerlich in Besitz genommen, welche Besitznehmung

aber erst 1788 durch Anlegung der Botany-Bay-Kolonie vollzogen wurde.

Die Botanybay-Küste, oder das eigentliche Kolonie-Land, besteht in der Statthalterschaft Sidneykove, und liegt unterm 33 Grad südlicher Breite. Sie begreift die Küste an den drey von Cook entdeckten Bayen, nemlich der Botany-Bay, Port-Jakson und der Gebrochenen-Bay. Die Botanybay erhielt diesen Namen, wegen der Menge neuer Pflanzen, welche Banks und Solander hier einsammelten. Es fällt ein Bach süssen Wassers in dieselbe, der Boden um dieselbe scheint fruchtbar zu seyn, Wälder und Wiesen wechseln mit einander ab. Das Klima aber ist im Sommer so heiß, daß die Quellen versiegen und die größten Flüsse seicht werden; im Winter ist es dagegen empfindlich kalt. An Bausteinen fehlt es nicht, aber an Bauholz. Der Neuseeländische Flachs ist hier anzutreffen, und Fische sind im Ueberfluß vorhanden.

Mit der neuerlich hier angelegten Kolonie hat es folgende Beschaffenheit. Verbrecher, die man nicht zum Tode verurtheilen konnte deportirte man ehedem nach Nord-Amerika, wo sie als Sklaven des gemeinen Wesens betrachtet und zu den Arbeiten in den Kolonien gebraucht wurden. Mit dem Verluste der Nord-Amerikanischen Kolonien verlohr man also auch den Verbannungsort für die Auswürfe der Nation. Auf die Schilderung, die Cook von der Ostküste Neu-Hollands machte, hielt

man diese für einen schicklichen Ort, wohin man alle, welche man nicht mehr im Lande haben mochte, schicken und durch sie eine neue Kolonie anlegen könnte. Es wurde daher eine kleine Flotte von eilf Seegeln ausgerüstet, welche mit Nahrungsmitteln, Werkzeuchen und was nur immer zu einem solchen Unternehmen erforderlich seyn mag, versehen war. Nun wurden die Gefängnisse und Zuchthäuser gemustert und 787 Verbrecher, worunter 220 weiblichen Geschlechts waren, wurden nach der Botany-Bay verurtheilt. Das sie begleitende Militär bestand aus 212 Mann und Arthur Philipps erhielt das Oberkommando über das ganze, in seiner Art einzige, Geschwader. Man verließ am 13. May 1787 England und kam am 18. Januar 1788 auf Botanybay an, wo die Ansiedlung eigentlich geschehen sollte. Als man aber weder die Bay noch die Gegend selbst den gemachten Erwartungen entsprechend fand, so beschloß Philipps die Niederlassung bey Port Jakson vorzunehmen, wo einer der schönsten Häfen in der Welt, mehrere vortheilhafte Buchten, ein gesundes Klima und ein fruchtbarer Boden es vor andern anriethen. Man errichtete also die zuerst nöthigsten Gebäude und machte dann Anstalt, eine ordentliche Stadt anzulegen. Das Land liefert auch hierzu die schönsten Bruchsteine, nur hat man bis jezt keine Kalksteine ausfündig machen können. Wirklich betragen sich auch die hieher geschickten Menschen

schen ziemlich gut und man darf hoffen, daß die auf dies Unternehmen verwandten großen Kosten mit der Zeit reichlich ersezt werden. Alle Pflanzen und Fruchtbäume, die man aus Brasilien oder vom Cap mitgenommen hat, und die unterwegens nicht beschädiget worden, treiben ausserordentlich stark. In dem neuangelegten Garten des Gouverneurs stehen vortrefflicher Blumenkohl und in ihrer Art schöne Melonen. Die Pomeranzenbäume blühen und die Feigenbäume desgleichen, die Weinstöcke haben den stärksten Trieb, so, daß man sich schmeichelt, die Weine von Neu-Südwales könnten mit der Zeit ein wichtiger Artikel der hiesigen Ausfuhr werden.

Indessen ist dagegen auch nicht ausser Acht zu lassen, daß diese Kolonie gar zu weit entlegen sey; daß die bisher bekannten natürlichen Produkte zu unbedeutend und die Kosten, die mehrere Jahre hindurch auf sie, und zwar aufs ungewisse verwendet werden müssen, sehr groß sind. Zu einen Verbannungsort der Missethäter mag sie übrigens immer sehr gut seyn. Diese Unglücklichen, die eben auf kein günstiges Schicksal Anspruch machen dürfen, werden vielleicht zum Theil hier gebessert und Arbeitsamkeit und Ordnung werden ihnen mit der Zeit ein ziemlich angenehmes Leben verschaffen.

Schluß.

Schluß.

Es gehört nun, nachdem die wichtigsten Besitzungen der Europäer nach ihrer Beschaffenheit und ihren Produkten beschrieben worden sind, nur ein mäßiges Nachdenken dazu, um sich zu überzeugen, daß Europa durch sie, seit wenigen Jahrhunderten die totalsten Veränderungen erlitten habe. Ich will nur etwas weniges über diesen Gegenstand zum Schlusse berühren.

1) Durch die ungeheure Menge Goldes und Silbers, womit Europa aus diesen Besitzungen überschwemmt wurde, ist das Verhältniß des Geldes zu den Bedürfnissen zum Erstaunen verändert und die alte Wohlfeilheit aller Dinge gegen die jetzige Theurung derselben ist kaum glaublich.*)

2) Die Diät der Europäer ist seitdem auch ganz anders. Ich brauche hier weiter nichts zu thun, als an die Wörter Caffeh, Zucker, Cho-

*) Ich führe nur einiges aus einem unserer bewährtesten Schriftsteller hierüber an. (Schlözers Briefwechsel, V. Th. S. 87.) In der zwoten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts (1457) kostete: 1 Kalb 7 Groschen; Ein halb Rind 45 Gr.; 1 Schock Eyer 1 Gr. 2 Pf.; 1 Elle der besten Leinwand 1 Gr.; 1 Paar Schuhe 5 Gr. 3 Pf. Der Mägde-Lohn 40 Gr. 1 Fuder Heu 15 Gr. 1 Schock Stroh 6 Gr. 8 Pf. Wie ganz anders ist nun der Werth dieser Bedürfnisse anjezt; und darf man wohl die Ursache in etwas andern suchen, als in dem weit größern Vorrath des Geldes?

colade, Gewürze, Taback, Kartoffeln ꝛc. zu erinnern, die vorher wenig gekannt waren und jezt so allgemein sind. Und welchen Einfluß hat nicht der Gebrauch derselben auf Gesundheit, Lebensdauer, Sitten ꝛc.

3) Die europäische Industrie hat ebenfalls eine ganz andere Gestalt erhalten. Unstreitig ist der Geschmack an indischen Baumwollen-Waaren die entfernte Ursache unserer jezt wirklich unzählbaren Manufakturen in diesem Materiale. Eben das gilt vom Porcellan, von der Erzeugung und Verarbeitung der Seide und unzählichen andern Dingen.

4) Die Handlung und Schiffahrt der Europäer, unter sich und nach den andern Welttheilen, ist eben dadurch zu einem Umfang und einer Vollkommenheit gelangt, welche vorher gar nicht denkbar war.

5) Die Wissenschaften haben unstreitig davon den besten Gewinn gehabt. Die Zoologie, Botanik, Heilkunde und viele andere haben fast unübersehbare Vermehrungen erhalten.

6) Aber auch Kriege, Entvölkerung mancher Reiche, Nahrung der Grausamkeit und Herrschsucht, vorher unbekannte Laster und Krankheiten ꝛc. entstanden in Europa durch jene Besitzungen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Christian Adam,

Die Besitzungen der Europäer in den andern Welttheilen

Hof 1803
H.e.e. 85
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10434320-9